This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

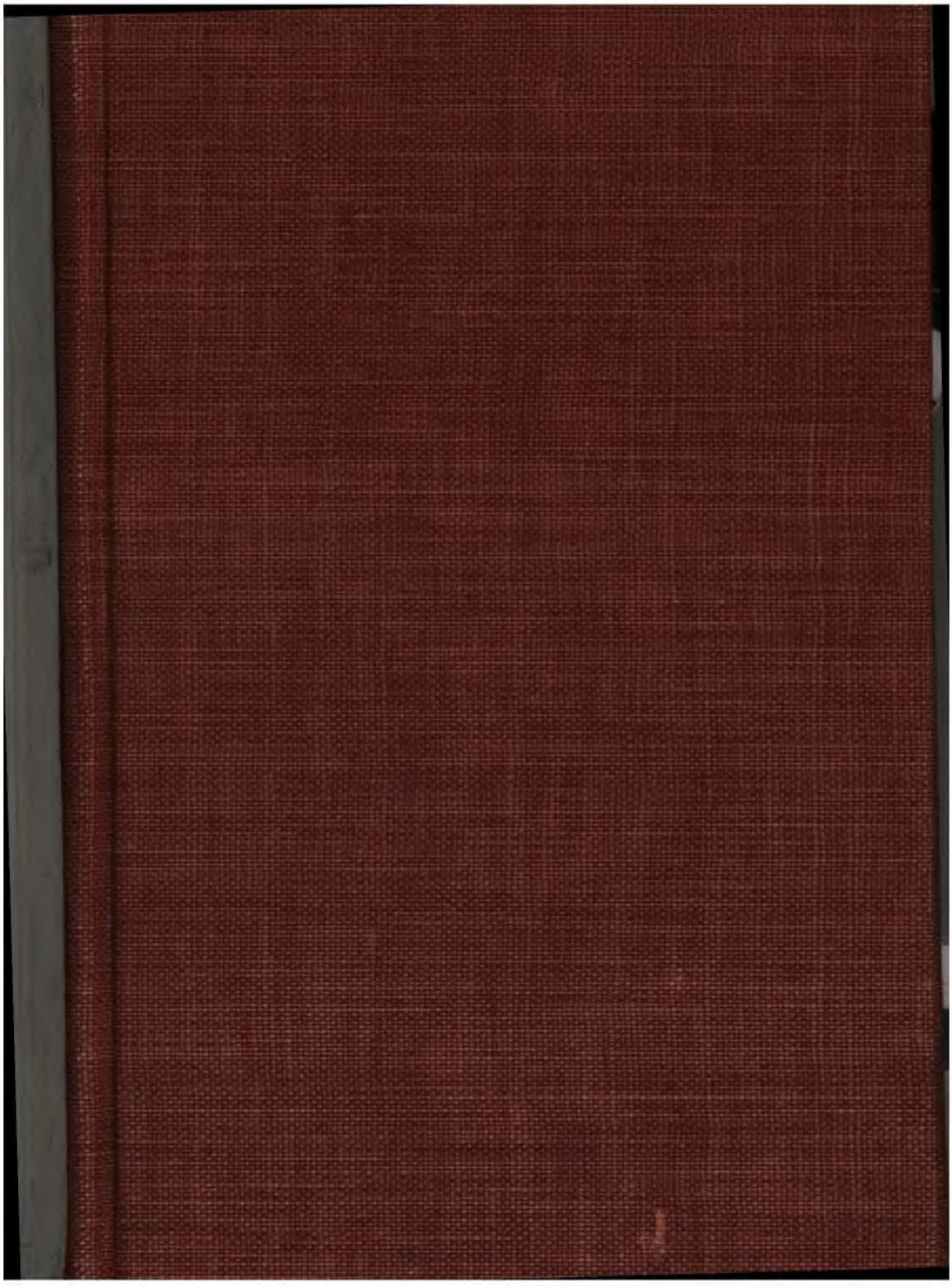
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

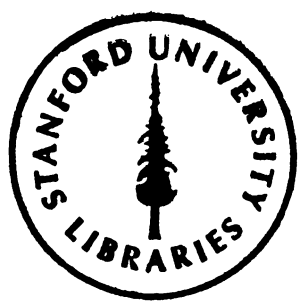
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Bern's Geschichte

1191–1891.

Festschrift

zur

700jährigen Gründungsfeier

von

Wolfg. Friedrich von Mülinen.

Bern,
Schmid, Francke & Comp.
1891.

Zweite unveränderte Auflage.

DOMINUS PROVIDEBIT
Berns Geschichte
1191–1891.
Festschrift
zur
700jährigen Gründungsfeier
von
Wolfg. Friedrich von Mülinen.
Bern.
Schmid, Francke & Comp.
1891.
BERCHTOLDVS
DVX·ZAERING
CTOR·BVR
Chr. Bühler

Die Stadt Bern

ihren

Angehörigen und Freunden

Die Stadt Bern

ihren

Angehörigen und Freunden

Inhaltsübersicht.

I. Abschnitt.

Ende des XII. Jahrhunderts.

Das XIII. Jahrhundert.

1. Die Zähringer 1
2. Die Gründung der Stadt 6
3. Adel und Gotteshäuser im Lande 10
4. Die Savoyische Schirmherrschaft 13
5. Die Zeit Rudolfs von Habsburg 19
6. Verfassung und Inneres 23

II. Abschnitt.

Das XIV. Jahrhundert.

1. Kämpfe mit Oesterreich und Kyburg 27
2. Die Erwerbung des Oberlandes 34
3. Der Laupenkrieg 36
4. Inneres. Berns Bund mit den Waldstätten 1353 . . 41
5. Die Gugler 46
6. Der Burgdorferkrieg 51
7. Der Sempacherkrieg 53

III. Abschnitt.

Das XV. Jahrhundert.

1. Die Erwerbung des Aargaus 56
2. Der alte Zürichkrieg 62
3. Der Burgunderkrieg 69
4. Der Twingherrenstreit 74
5. Verfassung und Inneres 93

Der ganze Stoff zerfällt, wie es am natürlichſten iſt, in ſieben Abſchnitte, deren jeder ein Jahrhundert umfaßt und die möglichſt gleich gehalten ſind. Nur die Darſtellung der letzten Jahrzehnte iſt kürzer; es hat dieß auch darin ſeinen Grund, daß da die berniſche Geſchichte vielfach in der ſchweizeriſchen aufgeht.

Herr Chr. Bühler war ſo freundlich, die Zeichnung des Titelblattes, ſowie Herr R. Münger jene der ſieben Kopfleiſten zu übernehmen.

Möge das Büchlein beweiſen, daß wir, ſtolz auf unſere Vergangenheit, Grund haben, das Feſt froh zu begehen!

Dr. Wolfgang Friedrich von Mülinen,
Privatdocent der Geſchichte an der Univerſität Bern.

Inhaltsübersicht.

I. Abschnitt.

Ende des XII. Jahrhunderts.

Das XIII. Jahrhundert.

1. Die Zähringer 1
2. Die Gründung der Stadt 6
3. Adel und Gotteshäuser im Lande 10
4. Die Savoyische Schirmherrschaft 13
5. Die Zeit Rudolfs von Habsburg 19
6. Verfassung und Inneres 23

II. Abschnitt.

Das XIV. Jahrhundert.

1. Kämpfe mit Oesterreich und Kyburg 27
2. Die Erwerbung des Oberlandes 34
3. Der Laupenkrieg 36
4. Inneres. Berns Bund mit den Waldstätten 1353 . . 41
5. Die Gugler 46
6. Der Burgdorferkrieg 51
7. Der Sempacherkrieg 53

III. Abschnitt.

Das XV. Jahrhundert.

1. Die Erwerbung des Aargaus 56
2. Der alte Zürichkrieg 62
3. Der Burgunderkrieg 69
4. Der Twingherrenstreit 74
5, Verfassung und Inneres 93

IV. Abschnitt.

Ende des XV. Jahrhunderts.

Das XVI. Jahrhundert.

1. Der Schwabenkrieg 98
2. Die italienischen Züge 103
3. Die Reformation 111
4. Die Eroberung der Waadt 118
5. Bern und die Hugenotten 124
6. Inneres 129

V. Abschnitt.

Das XVII. Jahrhundert.

1. Die Schweiz während des 30jährigen Krieges . . . 136
2. Der Bauernkrieg 142
3. Der erste Vilmergerkrieg 146
4. Der Bundesschluß mit Frankreich 1663 150
5. Aufnahme von Flüchtlingen 153
6. Inneres 157

VI. Abschnitt.

Das XVIII. Jahrhundert.

1. Der neuenburgische Erbfolgestreit 164
2. Der Toggenburger- oder Zwölferkrieg (2. Vilmergerkrieg) 166
3. Das Unternehmen des Majors Davel 170
4. Der Burgerlärm (Henziverschwörung) 173
5. Berns Intervention in Neuenburg, Genf und Freiburg 176
6. Inneres 179
7. Der Uebergang des alten Bern 185

VII. Abschnitt.

Das XIX. Jahrhundert.

1. Die Helvetik 196
2. Die Mediation 200
3. Vom Wienerkongreß bis zur Gegenwart 205

Litteratur und Quellen 211

Namen-Register 214

I. Abschnitt.

Ende des XII. Jahrhunderts.

Das XIII. Jahrhundert.

1. Die Zähringer.

Unser Heimathland war in früher Zeit von den Helvetiern, einem gallischen Volksstamme, bewohnt. Als die Römer um den Beginn der christlichen Zeitrechnung ihr Weltreich nach Norden ausdehnten über die Alpen hinaus, verleibten sie ihm auch Helvetien ein. Ungefähr vierhundert Jahre gehörte es dazu. Freilich mußte es schon während dieser Zeit viel von der Völkerwanderung leiden. Aber erst im 5. Jahrhundert ging es für die Römer ganz verloren. Vom Norden drangen die Alemannen und vom Westen die Burgunder ein. Die Aare war ungefähr die Grenze der beiden Völker. Grund und Boden der spätern Stadt Bern war also burgundisch.

Nicht lange blieben die Burgunder selbständig; um die Mitte des 6. Jahrhunderts wurden sie von den kriegerischen Franken unterworfen. Diese begründeten unter ihren merowingischen Königen ein mächtiges Reich, das deren Nachfolger, die Karolinger, noch bedeutend erweiterten. Aber die Nachkommen Karls des Großen waren nicht im Stande es ganz zu beherrschen. Es zerfiel in verschiedene Reiche, die immer mehr zerbröckelten. An der Rhone und Saone entstanden zwei Königreiche, Hoch- und Niederburgund, deren nördliches die Landschaften zu beiden Seiten des Jura im Osten bis zur Aare in sich begriff. Als ein Reich wurden sie vom letzten König, Rudolf III., dem deutschen Kaiser Konrad II. dem Salier, vererbt und waren fortan durch Personalunion mit dem deutschen Reich verbunden. Für den Fall, daß der Kaiser nicht in ihnen verweilte, bestellte er als seinen Stellvertreter einen Rector. Diese Vertrauensstellung hatte lange Zeit das Geschlecht der Zähringer inne.

In der Nähe der Stadt Freiburg im Breisgau ragt in mitten schöner Eichen ein Hügel empor, der die Ruine Zähringen trägt. Hier, heißt es, habe die Stammburg des mächtigen Geschlechts gestanden, das sich nach ihr Grafen von Zähringen nannte. Es war schon seit langem im Breisgau und Neckargau begütert.

Der erste des Hauses, der zu Bedeutung gelangte, war Graf Berchtold. Ein Anhänger der salischen Kaiser wurde er 1060 mit dem Herzogthum Kärnthen und der Markgrafschaft Verona belehnt, aber schon nach dreizehn Jahren von dem übel berathenen jungen Kaiser Heinrich IV. der Lehen wieder beraubt. Erzürnt schloß er sich dessen Gegnern an. Diese waren so zahlreich, daß sie einen der Ihrigen, den Herzog Rudolf von Schwaben aus dem gräflichen Hause Rheinfelden, der auch Verwalter des ostjuranischen Burgund war, zum Gegenkönig erwählten. Bald darnach starb Berchtold von Zähringen. Von seinen Söhnen folgte ihm in den meisten Gütern Berchtold II. Er führte auch den Herzogstitel, obschon er kein Herzogthum besaß. Ein jüngerer

Sohn, Hermann, ist der Stammvater des noch heute bestehenden großherzoglichen Hauses von Baden geworden.

Berchtold II. hielt auch zum Gegenkönig Rudolf und heirathete seine Tochter Agnes. Es war dieß von Bedeutung, weil die großen rheinfeldischen Güter an der Aare, ein Theil der heutigen Kantone Aargau und Bern, auf diese Weise an die Zähringer übergiengen, die bisher diesem Gebiete fremd gewesen waren. Aber der Versuch, auch das Herzogthum Schwaben zu gewinnen, mißlang; Berchtold mußte es seinen neuen Inhabern, den Hohenstaufen, lassen. Sein Sohn und Erbe, Berchtold III., der zuerst Herzog von Zähringen genannt wird, setzte die Politik seines Hauses fort und fügte ihr ein neues wichtiges Moment ein, die Städtegründungen, wodurch ihr Gebiet wohl befestigt wurde.

Im Jahr 1125 erlosch das salische Kaiserhaus. Ihm hatte Burgund erblich zugehört. Was sollte nun mit diesem Land geschehen? Gleichzeitig starb die gerade Linie des Geschlechts aus, welches einen Theil Burgunds, die Freigrafschaft, und dazu Güter östlich vom Jura inne gehabt. Da standen Verwicklungen genug bevor.

Der neue deutsche Kaiser Lothar betrachtete Burgund als Reichslehen und forderte auch den nächsten Verwandten der Freigrafen aus ihrem Hause, Rainald, zur Huldigung auf. Als dieser sie verweigerte, sprach ihm Lothar das Land zwischen Bernhardsberg und Jura ab und belehnte damit den Bruder und Nachfolger Berchtolds III., den Herzog Konrad von Zähringen.

Nach Lothars Tode wurde Konrad von Hohenstaufen auf den deutschen Thron berufen, dessen Mutter die Tochter des letzten salischen Kaisers gewesen. Zu diesem Erbrecht gesellte sich noch jenes auf die Freigrafschaft, indem Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa, Rainalds einzige Tochter heirathete. Doch Herzog Konrads von Zähringen Sohn Berchtold IV., auch Herzog von Burgund genannt, sicherte sich in diesem Lande eine Stellung durch einen Vertrag mit Barbarossa. Er erhielt Burgund und

Provence und übte hier als Rector kaiserliche Gewalt nur dann nicht aus, wenn der Kaiser selbst im Lande anwesend war. Nach wenig spätern Abmachungen behielt er nur das ostjuranische Burgund.

Die Zähringer verlegten ihr Hauptgewicht auf dieses, heute schweizerische Gebiet. Als Fremde mußten sie gewärtig sein, von den einheimischen burgundischen Großen viel angefochten zu werden.

Ein Mittel hatten sie als vorzüglich geeignet erkannt, dem Adel zu widerstehen: die Städteanlagen. So erhob Berchtold IV. das Dörfchen Freiburg zur Stadt und soll noch andere Orte, wie Iferten, Morsee, Milden, Murten und Burgdorf wenn nicht auf gleiche Weise bedacht, so doch befestigt haben. Aber nicht ihm waren die großen Kämpfe mit dem Adel beschieden. Er starb kurz vor deren Ausbruch, 1186, mit Hinterlassung dreier Kinder, Berchtolds V., Agnes und Annas.

Berchtold V., Herzog von Zähringen und Rector von Burgund, ist es, den wir als Gründer unserer Vaterstadt dankbar verehren. Er war ein Mann, habsüchtig und streng, aber gerecht und voll Vorsorge für seine Untergebenen, ein warmer Schirmer seiner Städte. Sein Grabmal zeigt das Bild eines gewaltigen Rittermannes, in voller Wehr und Rüstung.

Dem greisen Barbarossa, so heißt es, sei er nachgefolgt zum gelobten Land, wo ihn schlimme Nachrichten aus der Heimath ereilten. Mag er nun das Kreuz genommen haben oder nicht, wahr ist, daß zu dieser Zeit, 1190, der Adel überall sich gegen seine Herrschaft erhob, von den Seen des Jura bis zu den Bergen des Oberlandes. Herzog Berchtold aber war ihm gewachsen. In zwei Schlachten, bei Peterlingen oder Wiflisburg und in Grindelwald, blieb er siegreich. Damit erlosch aber das burgundische Nationalgefühl keineswegs und der Zähringer durfte nicht ruhen. Einmal aber wünschte er seiner Lande sicher zu sein. Ein starker Gürtel von Burgen und Städten sollte sie schützen. Schon bestand die Linie Grasburg, Laupen, Gümminen, Oltigen, Murten, mit dem vorgeschobenen Posten Freiburg.

Weiter zurück deckten Aarberg und Thun die Aare, und im Gebiet der Emme stand Burgdorf. Die Aare bedurfte aber eines weitern festen Ortes in der Lücke zwischen Aarberg und Thun. Militärische Rücksichten waren es also in erster Reihe, welche hier die Gründung einer Stadt verlangten. Wie Herzog Berchtold sie ausführte, wird weiter unten berichtet. In Kurzem soll noch seine weitere Regierung und das Ende seines Hauses erzählt werden.

Im Kampf mit den burgundischen Edeln war der Herzog glücklich gewesen, weniger war er es gegenüber ihren Verbündeten, den Wallisern und den Savoyarden. Immer wenn er die Pässe überstieg, waren die Walliser bereit, ihn blutig zu empfangen, und die Savoyarden konnte er nicht hindern, in der Waadt bis Romont erobernd vorzudringen. Dagegen winkte ihm ein Höheres. Die Herrschaft der Hohenstaufen, die vielen verleidet war, ließ den alten Haß der welfischen Partei neu auflodern. Diese gedachten dem König Philipp, Barbarossas jüngstem Sohn, einen König entgegenzustellen. Als der geeignetste hierzu erschien Herzog Berchtold V. von Zähringen. Er aber betrachtete die Krone nicht als das größte Glück und machte sie Philipp nicht streitig. Wohl aber mußte dieser dem Herzog die Gefälligkeit mit vielem Gelde vergüten. In der That hatte ja Berchtold im eigenen Lande Arbeit genug.

Ueber seinen Familienverhältnissen schwebt tiefes Dunkel. Er war mehrere Male verheirathet, aber wir kennen nicht die Namen aller seiner Gemahlinnen. Einen Sohn, der wie der Vater hieß und der vor diesem starb, hatte er gewiß, vielleicht noch mehr Kinder. Die Sage meldet, daß die alten Feinde in unauslöschlichem Haß gegen die Zähringer die beiden Knaben des Herzogs, Konrad und Berchtold, vergiftet haben; in Solothurn sollen sie begraben worden sein. Wenn es wahr wäre, so hätten die Burgunder ihren Zweck erreicht. Berchtold V. starb am 14. Februar 1218 auf seiner Burg Zähringen als der Letzte

seines Stammes. Im Münster zu Freiburg im Breisgau liegt er begraben. Seine Herrschaft zerfiel und seine Feinde hatten die gewaltige Hand nicht mehr zu fürchten.

2. Die Gründung der Stadt.

Wenn militärische Rücksichten die Gründung einer Stadt nöthig machten, so war noch anderes, das dafür sprach. Die Gegend um die Aare, das heutige Mittelland, war vielerorts bebaut; von Ortschaften und Weilern bestanden Sulgen, Enge, Wankdorf, Worblaufen, Wittigkofen, Muri, Münsingen, Toffen, Riggisberg, Rüeggisberg, Schwarzenburg, Könitz, Bümplitz, Laupen, Bremgarten, Buchsee und andere. Da galt es, ein Verkehrscentrum zu schaffen und einen Markt zu errichten für die Erzeugnisse des Bodens. Die Märkte sind es, die vielen Städten zu Ansehen verholfen haben.

Kurz nach dem Sieg in Grindelwald legte Herzog Berchtold Hand an's Werk. Da wo die Aare in ihrem mittleren Lauf eine kleinere Halbinsel fast völlig umschließt, in der Mitte ungefähr der genannten Ortschaften, entschloß er sich im Jahr 1191 die Stadt anzulegen. Er hatte dort schon eine kleine Burg, die Nydegg; daß sonst schon eine Ortschaft da stand, ist nicht wahrscheinlich.

Die Sage weiß manches von dieser Gründung zu erzählen: wie der Herzog seinen Jägermeister nach einem geeigneten Platz fragte, wie ein erlegter Bär der neuen Schöpfung zum Namen verhelfen mußte, wie an Stelle des Eichenwaldes die Stadt sich erhob, größer, als zuerst beabsichtigt war.

Der Name der Stadt, berno, berne, ist viel gedeutet worden. Nach einigen soll es die deutsche Bezeichnung von Verona sein, das ja einst einem Zähringer gehört hat. Oder der Name soll vom Worte bar, Gericht, herrühren. Noch Andere halten an der Ableitung vom Worte Bär fest. Wirklich war dieser schon

früh (1224) der Stadt Wappenthier und eine gewisse Neigung zu dem frühern König der Thiere ist jedem Berner geblieben.

Die Anlage der Stadt hatte als ihren Kern die Burg Nydegg. Von dieser sind noch Mauern vorhanden, die als Unterbau für den Chor der Nydeggkirche dienen. Wie die damaligen Burgen überhaupt, mit einem starken viereckigen Thurm als Hauptbau, scheint auch die Nydegg gewesen zu sein. Wo sie nicht durch die Aare geschützt war, im Westen, war ein tiefer Graben, wie es noch an der Postgasse ersichtlich ist, über den eine Brücke führte. Die Ringmauer zog sich den Stalden hinauf und wahrscheinlich unter der heutigen Nydeggbrücke wieder zur Aare hinunter, wo ein Thor, das später sogenannte Ramseierloch, stand.

Der Herzog bestimmte nun als Grenze der neuen Stadt im Westen die heutige Kreuzgasse, man zog sie aber weiter bis zum nächsten Graben, der von der Aare bis wieder zur Aare reichte und eine natürliche Vertheidigungslinie bot. Von ihm ist nur mehr der südliche Theil des Gerberngrabens erhalten; doch heißt der Platz auf dem nördlichen zugeschütteten Theil noch die Grabenpromenade. Dieser Querschlucht entlang wurden Ringmauern aufgeführt. In der Mitte, wo sie am engsten war, erhob sich, Thor und Thurm zugleich, der Zeitglocken. Von ihm führte eine Brücke hinüber. Entsprechend den alten Stadtbefestigungen war der Zeitglocken stadtwärts offen.

Daß die Erweiterung gleich so bedeutend war, beweist, daß es an Einwohnern nicht fehlte. Mannen des Herzogs, auch Leibeigene mochten gern am Bau helfen und als Bürger da bleiben. Durften sie doch das an die Mauern grenzende Land als Almende benutzen und im Bremgarten- und Forstwald das nöthige Holz holen. Der Gerichtsbarkeit der Stadt war im Westen die Gegend bis Könitz unterworfen.

Nun bedurfte die neue Schöpfung aber noch der Vertheidiger. Das Waffenhandwerk war damals Sache des Adels. So galt es diesen, der sonst den Städten wenig hold war, zu gewinnen.

Ohne Gegenleiſtung hätte er ſich aber für den Schutz der Stadt nicht bereit erklärt. Die Gegend von Könitz gehörte zum Reich. Wahrſcheinlich hat der Herzog Bern damit ausgeſtattet. Die Stadt belieh nun den benachbarten Adel damit und dieſer nahm die Verpflichtung auf ſich, der Stadt Burghut zu leiſten, das heißt, ſie zu ſchützen.

Eine beſondere Urſache des Gedeihens von Bern lag darin, daß die Stadt auf Reichsboden gegründet war, während Freiburg zum Beiſpiel auf zähringiſchem Eigenthum ſtand, daß Bern alſo eine Reichsſtadt war. Denn als Herzog Berchtold V. geſtorben war, fiel von ſeinen Ländern an's Reich zurück, was dieſem gehört hatte, das Uebrige, das Eigengut des Herzogs, kam an ſeine natürlichen Erben. So wurde Bern, wie die benachbarten Städte und Orte Laupen, Gümminen, Murten und Solothurn reichsfrei. Zwar übertrug Kaiſer Friedrich II. das Rectorat noch ſeinem kleinem Sohne Heinrich, aber es war nur mehr ein Titel; in Wirklichkeit beſtand es nicht mehr. Die Kaiſermacht, von der es abhing, wurde im neu entbrennenden Kampf der Waiblinger und Welfen ſelbſt ſo geſchwächt, daß viele Gewalten, Fürſten, Herren und Gemeinweſen faſt ſelbſtändig wurden.

Ueber die Geſchichte Berns von ſeiner Gründung an bis zum Jahre 1218 wiſſen wir nichts. Nach Berchtolds V. Tod wurden die hoheitlichen Rechte in der Stadt durch einen Reichsvogt ausgeübt. Der Schultheiß waltete an der Spitze des Stadtgerichts, des Raths. Die Bürgerſchaft erſtarkte bald; neben den kleinen Rath der 12 mußte ein größerer treten und die öffentlichen Erkenntniſſe unterzeichnete noch die Gemeinde. Während alſo das ſtaatliche Leben ſich entwickelte, galten andere Beſtimmungen der ſocialen Gleichberechtigung. Es iſt fraglich, ob der Adel anfangs im Rathe eine beſondere Stellung einnahm. Nun wurde die Ehe zwiſchen Edlen und Bürgerlichen mit allen rechtlichen Folgen geſtattet und den Bürgerlichen der Erwerb von Burglehen erlaubt. Eine Münzſtätte war da, vielleicht ſchon zur

zähringischen Zeit, und bernisches Maaß und Gewicht wurde bald von der Umgegend angenommen.

Die Zeit der letzten Hohenstaufen war überhaupt den Städten günstig. Um sich der fürstlichen Widersacher zu wehren, schufen sie sich in den Bürgerschaften Freunde. Insbesondere hat Kaiser Friedrich II. der Stadt viel Gutes gethan. Er vereinigte die Vogtei mit dem Schultheißenamte. Er übergab der Stadt die Schirmherrschaft der Klöster Rüggisberg und Interlaken, wodurch diese mit ihren großen Besitzungen mehr oder weniger von Bern abhängig wurden. Noch wichtiger war, daß er die Kirche von Könitz mit ihren Filialen, wozu Bern gehörte, den Augustinerchorherren nahm, ziemlich willkürlich, und sie dem deutschen Ritterorden übergab, der frisch und thatkräftig immer treu zu ihm stand. So schnell war nun diese Verfügung allerdings nicht ausgeführt. Zwanzig Jahre wurde darüber gestritten, aber am Ende blieb sie in Kraft. So hatte Bern als geistliche Obere den Deutschen Orden, dessen reger Geist auf ihn überging. Am dankbarsten aber durfte Bern sein, als der Kaiser ihm Freiheiten gewährte und einen eigenen Brief darüber ausstellte.

Gelegenheit, diese Wohlthaten zu vergelten, blieb nicht aus. Kaiser Friedrich II. wurde 1245 vom Papste Innocenz IV. in den Bann gethan. Unerlaubt wurde ihm die Kaiserkrone abgesprochen. Das Machtwort hatte seine Wirkung. Von da an war der Stern der Hohenstaufen im Erbleichen. Von Friedrich fiel der größte Theil seiner Unterthanen ab. Die oberrheinischen und schweizerischen Städte, auch Bern, hielten aber treu zu ihm, wenn schon der Papst ihr Land mit dem Interdict bestrafte. In diesen Wirren suchte Mancher auf eigene Faust zu kämpfen und zu erobern. Die Gier der fürstlichen Nachbarn scheuend, verbanden sich die Städte, um ihre Rechte und ihren Besitz zu wahren. So war Bern zuerst mit Freiburg verbündet, 1251 mit Luzern und im folgenden Jahre mit dem Bischof von Sitten. Das älteste bekannte deutsche Volkslied verherrlicht das Bündniß Berns

und Freiburgs unter dem Bilde zweier Ochsen, die durch Eintracht stark sind; es schließt mit den Worten:

Nu solt ich üch bedüten,
wer die zwen ochsen sind,
man mag es hören gerne:
es ist Friburg und Berne,
als es sich noch befindt.
die kann nieman gescheiden
mit warheit (an Treue) under in beiden —
das wissent iemerme (ein für alle Mal),
als noch ir briefe singent,
wan sie s'zesamen bringent (vergleichen)
noch minder dann ein e (Vertrag).

3. Adel und Gotteshäuser im Lande.

Vielerorts war die alte Eintheilung des Landes in Grafschaften bestehen geblieben, nur daß man sie Landgrafschaften hieß. In unserm Gebiete gab es deren zwei: Aarburgund oder Bargen, das Land von den Juraseen bis zum Stockhorn, — unter den Grafen von Laupen, dann unter den Grafen von Neuenburg, — und Kleinburgund, auf dem rechten Ufer der Aare von Murgeten bis zum Justisthal — unter den Grafen von Buchegg.

In diesen Landgrafschaften gab es noch viele freie Adelsgeschlechter, die nach dem Abgang der Zähringer reichsunmittelbar wurden, d. h., nur den Kaiser über sich als Herrn hatten.

In Kleinburgund waren die Langenstein im Langetenthal, die Sumiswald und Lützelflüh im Emmenthal, südlicher die Signau und bis gegen Thun die Heimberg. Näher bei Bern herrschten die Freiherren von Gerenstein auf der gleichnamigen Burg; sie waren ein Zweig des welschen Hauses Montenach, dem auch Belp gehörte; sodann die Bremgarten, Buchsee, Jegistorf.

Am weitern Laufe der Aare waren die Grafen von Saugern und Seedorf begütert.

In Aarburgund, dessen Landgrafschaft dem neuenburgischen Hause mit seinen Zweigen von Nidau, Strasberg und Aarberg gehörte, sind zu nennen: die früh aussterbenden Grafen von Laupen oder Sternenberg und Oltingen, die Freiherren von Sulgen, in der Nähe Berns, die Montenach zu Belp, die Kramburg auf dem Belpberg, die Rümligen, die Burgistein (letztere vom niedern Adel), am linken Ufer des Thunersees die Strättlingen.

Außerhalb der Landgrafschaften, doch auch noch unter den Zähringern, lag das Oberland. Im Nieder-Simmenthal hatten die Erlenbach und Weißenburg ihren Sitz. Die Landschaft von Saanen gehörte den Grafen von Greyerz. Das Frutigthal war eine Freiherrschaft der Kien. Die größte Herrschaft mag Thun gewesen sein, die von den Heimberg sich bis in die Thäler der Hochalpen erstreckte. Es wird vermuthet, daß die Freiherren von Thun mit ihren Zweigen Oberhofen und Unspunnen sich am Baronenkrieg gegen Berchtold V. betheiligt und dieser nach seinem Siege die Freiherrschaft aufgelöst habe. Die Herrschaften Unspunnen und Rotenfluh, vom Grindelwald- und Lauterbrunnenthal bis zum Beatenberg, gehörten noch den Thun, darnach den Wädischwyl, Weißenburg und anderen. Die Herrschaft Oberhofen war schon zu Berchtolds V. Zeiten in den Händen der Eschenbach. Thun selbst behielt der Zähringer für sich. Die Landschaft Hasle im Weißland zu beiden Seiten der Aare und Brienz waren wohl den Zähringen untergeordnet, aber als deutsches und nicht burgundisches Reichsland. Vögte von Brienz waren Freiherren, die sich später von Ringgenberg nannten.

Neben und unter diesen Dynastenhäusern, von denen viele die zähringische Zeit nicht überdauerten, bestanden zahlreiche Geschlechter, die zum niedern Adel gehörten. Davon seien nur jene genannt, die um Bern angesessen waren: die Schwanden, Egerten, Ried, Englisberg, Grasburg, Krauchthal, Münsingen,

Allmendingen, Tentenberg und andere; obenan ſteht ein Geſchlecht, das in der Stadt einen guten Klang haben ſollte, Bubenberg.

Der Ueberſicht über die weltlichen Herren der zähringiſchen Zeit folge noch jene über die geiſtlichen Gewalten und Beſitzungen des Landes. Es reichte in die drei Bisthümer Lauſanne mit der Aare und Sigger im Oſten, Conſtanz mit der Aare im Weſten als Grenze, wozu noch die ganze Landſchaft Hasle gehörte, und Baſel. Zu dieſem gehörte in der alten Landſchaft nur das Gebiet der Herrſchaft Bipp.

Ein einziges weltliches Chorherrenſtift beſtand zu Anſoltingen (Amſoldingen), das in die Zeit der Königin Bertha zurückreichen ſoll; dagegen waren viele Klöſter erſtanden. Alle dieſe Gotteshäuſer haben, bis ſie ihren Zweck erfüllt, dem Lande mannigfachen Nutzen gebracht. Ihnen iſt es zu verdanken, daß in den alten rauhen Zeiten die Bildung nicht untergieng, vielmehr durch Schulen weitergepflanzt wurde, und Mönche ſind es geweſen, die das Land urbar gemacht und den Ackerbau gefördert haben.

Verſchiedene Mönchsorden waren vertreten, alle nur mit Männerklöſtern, vor allem der Orden der Cluniacenſer. Zu dieſem gehört das Priorat Rüggisberg (um 1075 von dem Freiherrn Lütold von Rümlingen geſtiftet) mit der Filiale (Expoſitur) Röthenbach, ferner die Priorate S. Petrus auf der Bielerinſel (1107 von Graf Wilhelm III. von Hochburgund), Rougemont bei Saanen (1115 von Graf Wilhelm I. von Greyerz geſtiftet) und Bargenbrügg, Leuzingen und Hettiswyl, von denen aus der zähringer Zeit faſt nichts bekannt iſt. Zum Benedictinerorden gehörten die Abteien Erlach oder St. Johannſen (1090 vom Grafen Cuno von Fenis, Biſchof von Lauſanne) und Trub (1130 vom Freiherrn Thüring von Lützelflüh), ſodann die Propſtei Herzogenbuchſee (1108 von Herzog Berchtold II. von Zähringen und ſeiner Gemahlin

gestiftet). Der Cistercienserorden war vertreten durch die Abtei Aurora oder Frienisberg (1130 vom Grafen Udelhard von Sogern-Seedorf gestiftet) und endlich die regulirten Augustinerchorherren durch die Stifte Interlaken (vor 1133 vom Freiherrn Seliger von Oberhofen gegründet), Därstetten im Niedersiebenthal nnd das später dem Teutschorden gehörende Könitz. Das letzte soll von König Rudolf II. von Burgund und seiner Gemahlin, der guten Königin Bertha, also im 10. Jahrhundert gestiftet worden sein. Zu der Kirchgemeinde Könitz gehörte auch der Boden, auf dem Bern erstand. Mehr als achtzig Jahre war Bern als Filiale kirchlich von Könitz abhängig.

4. Die Savoyische Schirmherrschaft.

Dieß waren die Verhältnisse, als Herzog Berchtold V. im Jahre 1218 starb. Während was er von Reichs wegen besaß, an's Reich zurück fiel, theilten sich seine Schwäger in das, was ihm als Erb und Eigen gehörte. Graf Ego von Urach, Gemahl der Agnes von Zähringen, erhielt den zähringischen Stammbesitz im Breisgau und in Schwaben, Graf Ulrich von Kyburg, Gemahl der jüngern Schwester Anna, die rheinfeldisch-burgundischen Güter. Dazu gehörten namentlich Freiburg, Burgdorf und Thun. Durch diese Erbschaft gelangten die Kyburger, die schon in der Ostschweiz reich begütert waren, zu großer Macht. Neben ihnen waren es noch zwei Geschlechter, die gleichzeitig durch Klugheit und Gewalt empor kamen, die Grafen von Habsburg im Elsaß und Aargau und um den Genfersee die Grafen von Savoyen.

Bereits hatte Thomas von Savoyen in der Waadt festen Fuß gefaßt und sogar Romont erobert. Seinem gewaltigen Sohne Peter war es vorbehalten, in der westlichen Schweiz eine fürstliche Hausmacht zu begründen. In ihrer Eroberungslust stießen die Kyburger und Savoyer zusammen. Für die zerstreuten

Städte und Gemeinwesen war große Gefahr vorhanden, den Gelüsten der Grafen zum Opfer zu fallen.

Einstweilen schien Aussicht vorhanden zu sein auf einen dauerhaften Frieden der Eroberer. Ein halbes Jahr nach Berchtolds V. Tode wurde Ulrich von Kyburgs jüngerer Sohn Hartmann mit des Thomas von Savoyen Tochter Margaretha verlobt. Dieser Hartmann hatte noch zwei Geschwister, den ältern Bruder Werner, der mit Hinterlassung eines Sohnes, des jüngern Hartmann, früh starb, und eine Schwester, Heilwig, die im gleichen Jahr 1218 Mutter Rudolfs von Habsburg wurde. Bei der Theilung des kyburgischen Erbes erhielt der ältere Hartmann die altkyburgischen Besitzungen, sein Neffe, der jüngere Hartmann, die zähringischen Güter. Er also wurde Berns Nachbar. Allein keiner der beiden hatte männliche Nachkommen. Daß einst über ihrem Erbe Streit entstehe, war vorauszusehen.

Auf der andern Seite erstarkte das savoyische Haus. Graf Thomas hatte acht Söhne. Sechs derselben bestimmte er aber zum geistlichen Stande, damit die Hausgüter nicht zersplittert würden. Eine seiner Töchter heirathete den letzten Grafen der Provence und wurde Mutter von vier Königinnen.

Seinem zweitjüngsten Sohne Peter wollte der geistliche Beruf wenig behagen. Er fühlte sich zu anderm geboren. Er war schon Bisthumsverweser von Lausanne gewesen, als er wieder in den weltlichen Stand zurücktrat und nun ein gewaltiger Kriegsmann wurde.

Das östliche und südliche Ufer des Genfersees mit dem herrlichen Schloße Chillon, das er ausbaute, wurde der Kern seiner neuen Herrschaft, die er durch Heirath und durch Verträge, auch auf Kosten seiner Brüder, bald vergrößerte. Durch gewaltsame Eroberung aber unterwarf er sich die halbe Westschweiz. In der Waadt war keiner der vielen Barone stark genug, ihm zu widerstehen, einer nach dem andern ward unterworfen und schwur ihm den Lehnseid; deßgleichen huldigte ihm der Graf

von Greyerz. Immer näher rückte Peter dem Saane- und Aaregebiet, das kyburgische Freiburg war schon bedroht. Kein Zweifel, daß der kriegerische Held hier nicht inne halten wollte.

Da konnten die Kyburger nicht müßig bleiben. Die feste Burg von Laupen und die Grasburg wurden kurzer Hand besetzt, Bern die Schirmherrschaft von Rüggisberg entzogen und im Norden der Versuch gemacht, noch Murten zu gewinnen.

Wie Freiburg von Savoyen, so war Bern von den Kyburgern gefährdet. Die Stadt kannte die Grafen. Treu war sie zu den Hohenstaufen gestanden, die Kyburger aber waren die Führer, die Stützen der päpstlichen Partei in der Schweiz. Leichter noch als durch die Mühen eines Krieges hofften sie sich Bern zu erwerben: sie baten den Interregnumskönig Wilhelm, ihnen die Stadt auf irgend eine Weise abzutreten. Der König aber, der Berns Treue zum Reich kannte und schätzte, wollte davon nichts wissen, er versprach sogar den Bernern, darauf nicht einzugehen. Da blieb den Kyburgern nur mehr der Krieg übrig.

Wie Murten und Bern war auch die freie Landschaft Hasle bedroht. Alle drei aber waren den Kyburgern gegenüber zu schwach. So groß war der Haß gegen diese, daß sie lieber das Aeußerste unternehmen wollten, als ihrer Herrschaft verfallen. In tiefer Noth wandten sie sich an Peter von Savoyen. Von den bernischen Abgeordneten, die ihn um Hülfe ansprachen, wird erzählt, daß sie heimlich, verkleidet und auf Umwegen zu ihm gelangt seien. Sie boten ihre völlige Unterwerfung an und erklärten, auch wenn die Stadt vom Reich an ihn abgetreten würde, so wollten sie ihn und seine Erben als ihre wahre Herrschaft anerkennen. So verzichtete Bern im Jahre 1255 auf seine Freiheit und Selbständigkeit zu Gunsten von Savoyen, um sie nicht an Kyburg verlieren zu müssen.

Peter von Savoyen nahm das Anerbieten an, aber erst, nachdem auch der König seine Einwilligung gegeben hatte. Die Spannung mit dem Grafen von Kyburg wollte er gleich heben.

Doch dieſer empfieng ihn ſo ſtolz und trotzig, daß Peter, um ſeiner Würde nichts zu vergeben, ein Gleiches that. Trotzdem nahm der Streit ein Ende und für Bern folgte jetzt eine glückliche Zeit.

Die Stadt nahm einen großen Aufſchwung. Nach dem Frieden waren beide Fürſten in die Stadt gekommen; der Kyburger hinderte die Berner nicht mehr, die Brücke über die Aare zu ſchlagen, und Peter legte ſelbſt Hand an's Werk und ermunterte die Leute „Slahent und machent, ich will es behan" (Schlaget die Brücke und machet nur zu, ich will ſie ſchon aufrecht halten). Auf dem andern Ufer hatte Bern jetzt oder bald darauf Land erworben. Am Ende der Brücke wurde der Blutthurm, ein Thor, die heutige Felſenburg, gebaut. Aber, wie natürlich, war eine eigentliche Stadterweiterung nur im Weſten möglich. Außerhalb der Ringmauer ſtanden ſchon einige Jahre Kirche und Spital zum Heiligen Geiſt; andere Bauten waren dazu gekommen, eine eigentliche Vorſtadt war entſtanden. Man wünſchte das neue Quartier (das gelbe von heutzutage) mit der Altſtadt zu vereinigen.

Mit Peters Genehmigung wurde die Stadt bis zu der Schlucht erweitert, die ſich von der Aare bis wieder zur Aare zog, wo ſich heute der Caſino-, Bären- und Waiſenhausplatz befinden. Innerhalb der Schlucht, die als Wallgraben diente, wurde eine neue Ringmauer aufgeführt, die von verſchiedenen Thürmen gekrönt war. An der Aare war der Prediger- oder Harniſchthurm, oben an der Halde war ein Zwingelhof, es folgten (Ende der heutigen Zeughausgaſſe) der Frauenthurm, der halbrunde Thurm auf dem Waiſenhausplatz, der einzig noch erhalten iſt, der Käfichthurm in der Mitte der ganzen Befeſtigung, der Judenthurm (Ende der Juden- jetzt Amthausgaſſe), zu unterſt an der Aare war das Marzilithor.

Der Käfichthurm mit Fallbrücke und den Thorbefeſtigungen ſtand bis in das 17. Jahrhundert. 1641 wurde er ganz abge-

brochen und neu aufgebaut. Von ihm und von der Zeughausgasse führten Brücken auf die andere Seite des Grabens. So war die zweite Stadtbefestigung beschaffen. Als der zweite Begründer der Stadt wurde der Graf von Savoyen betrachtet. Er soll auch die noch bestehende Bogenschützengesellschaft gestiftet haben. Ist diese Nachricht auch unverbürgt, so zeigt sie doch, wie lieb das Andenken Peters den Bernern war.

Auch er freute sich des Besitzes. Bern war ihm eine erwünschte und bequeme Operationsbasis für seine Unternehmungen. Denn nun begann er erst recht, im Gelände der Aare festen Fuß zu fassen. Der neue deutsche Interregnumskönig Richard von Cornwallis war durch Heirath sein Neffe; von diesem erwirkte er ohne Mühe die Abtretung des wichtigen Platzes Gümminen. Im Oberland kettete er die Freiherren von Kien und Strättlingen an sich; die Montenach in Belp waren seine Lehnsmannen. Mehr noch hoffte er aus der üblen Lage des kyburgischen Hauses zu ziehen.

Der ältere Graf Hartmann von Kyburg hatte seinen Neffen zum Gesammterben eingesetzt. Dieser aber wollte die bedeutenden Vergrößerungen des Weibergutes nicht anerkennen, die seine Tante Margaretha, Peters Schwester, von ihrem Gemahl erwirkt hatte. Schon drohte der Familienstreit auszubrechen, als unerwartet der Neffe starb 1263. Peter von Savoyen glaubte des Erwerbes des Weiberguts seiner Schwester sicher zu sein. Allein da erschien ein Anderer, der eben so wenig wie der jüngere Hartmann den Heimfall der Güter an Savoyen duldete, sein Vetter Rudolf von Habsburg. Als nun auch der ältere Hartmann im Jahr 1264 starb, besetzte er schnell dessen Güter. Die Herausgabe des Weibergutes verweigerte er geradezu. Um sich in den ihm fremden Landen einen Halt zu verschaffen, ließ er sich von der Stadt Murten zu ihrem Schirmherrn ernennen. Noch wünschte er Vormund Annas zu sein, Hartmanns des Jüngern einzigen Kindes, um sie in seinem Interesse verheirathen zu können. Peter von Savoyen

wurde von Rudolf von Habsburg überrascht. Er war lange bei seiner Nichte, der Königin von England, gewesen und hatte ihr im Baronenkrieg beigestanden. Diese Zeit benutzte auch der waadtländische Adel zu einem allgemeinen Abfall von Peter, und der Bischof von Sitten war in sein Gebiet eingefallen. Die Strättlingen und Kien im Oberlande, sogar die Montenach folgten dem Beispiel der Waadt.

Peters Lage war kritisch. Von England, wo sein Feind Leicester triumphirte, war keine Hülfe zu erwarten. Leider wissen wir nur ungenau, wie ihm Rettung ward. Ein großes Heer, meist Waadtländer, war bis Chillon vorgedrungen. Hier aber stürzte Peter auf dasselbe und schlug es vollständig. Die ganze Waadt wurde wieder unterworfen. Nun erst konnte er sich gegen Rudolf von Habsburg wenden. Ohne große kriegerische Erfolge zu erzielen, verdrängte er ihn doch vom linken Aarufer. Bald darauf aber schlossen die Gegner Frieden, im Löwenberg bei Murten, am 8. Sept. 1267. Rudolf von Habsburg sollte das Weibergut Margarethas nach ihrem Tode behalten, mußte sie dagegen mit Geld entschädigen.

Der Krieg hatte den Bernern auch wieder zur alten reichsstädtischen Freiheit verholfen. Sie hatten natürlich ihrem Herrn Heerfolge geleistet. Der Chronist Justinger erzählt, wie mannlich sie sich gehalten und dem Savoyer zum Siege verholfen. Er aber hatte ihnen versprochen zu erfüllen, was sie von ihm verlangen würden. Da baten sie ihn, den Brief herauszugeben, in welchem sie sich als seine Unterthanen bekannten. Er willfuhr ihnen, wiewohl ungern; freudig kehrten die Sieger mit dem Briefe heim, und es war, heißt es, die Gemeinde zu Bern gar froh, daß sie wieder ledig und frei war.

In schwieriger Zeit hatten die Berner sich dem Grafen vertrauensvoll ergeben, in heißer Schlacht als seine Mannen treu gestritten; großmüthig belohnte er sie mit ihrer alten Freiheit — wahrlich dieß ehrt Peter von Savoyen nicht weniger als Bern!

Nach weniger als einem Jahr, Mitte Mai 1268, ſtarb er. Um zu urtheilen, welch' ein Mann er geweſen iſt, muß man noch wiſſen, was er in England alles gethan hat, wo noch in London ein Quartier ſeinen Namen trägt. Sein Beiname war der kleine Karl der Große. Verſtändig im Rath, ſtark in der That, hat er, ein unbemittelter jüngerer Fürſtenſohn, ſich zu einem der reichſten und gewaltigſten Fürſten emporgeſchwungen und den Grund zu Savoyens Größe gelegt. Vom ſtaatsmänniſchen Blick der Berner zeugt es auch, daß ſie in ihn den Mächtigen, ihre Hoffnung und ihr Vertrauen ſetzten und nicht den drohenderen, aber ſchwächern Kyburgern ſich ergaben, unter denen ſie ein kleinliches Schickſal erwartet hätte.

Graf Peter von Savoyen hatte keine männlichen Nachkommen. In Savoyen folgte ihm ſein Bruder Philipp nach. Im Gefühl eigener Schwäche und voll Dank gegen ſein Haus ſchloßen die Berner ſofort mit ihm einen Schirmvertrag (9. Sept. 1268). Zum Beweiſe aber, daß ſie ſich frei fühlten, brachen ſie die Reichsburg ab, die noch in ihren Mauern ſtand.

5. Die Zeit Rudolfs von Habsburg.

Philipp von Savoyen war zu ſchwach, ſeines Bruders Politik fortzuſetzen; Savoyens Anſehen ſchwand, ſein Glanz erblich vor dem neuen Geſtirn, das über Kyburgs Trümmern aufging. Graf Rudolf von Habsburg begründete damals die Stellung, die ihm bald darauf zur deutſchen Königskrone verhalf. Er war Landgraf vom Elſaß, überall in der Nord- und Oſtſchweiz hatte er Güter und Rechte erworben, eben vom ältern Hartmann von Kyburg die Landgrafſchaft des Thurgaus, dazu Baden, Winterthur und andere Städte geerbt; damit ihm des jüngern Grafen Güter nicht entgingen, vermählte er deſſen Tochter Anna 1273 mit ſeinem Vetter, dem Grafen Eberhard von Ha
Laufenburg, die nun das zweite Haus Kyburg begr

Aber dem Stifter ihrer Ehe mußten sie noch manches abtreten; was übrig blieb, konnte dem Grafen Rudolf kein Hinderniß mehr sein. Im gleichen Jahre wurde er in Frankfurt zum deutschen König erwählt.

Die veränderte Stellung des bisherigen Feindes berührte Bern nicht wenig. Der Schirmvertrag mit Savoyen fiel dahin. Er sollte in Kraft bleiben, bis ein König oder Kaiser in's Elsaß oder nach Basel komme, was nun geschah. Mehr noch, durch zuvorkommende Ergebenheit wollten sich die Berner den König geneigt machen. Es gelang ihnen auf's beste. Sie hatten eine Gesandtschaft nach Basel abgeordnet, die vom König wohl aufgenommen wurde. Er war es zufrieden, daß die Stadt wieder an's Reich kam und erklärte sie als Reichsangehörige wieder anzunehmen, weil sie sich durch aufrichtige Treue und unwandelbare Ergebenheit an das heilige Reich und die Könige und Kaiser hervorgethan habe und niemals von dem Weg der Treue gewichen sei. Was die Stadt während des Interregnums von sich aus gethan und verfügt, sollte also bleiben, auch die Zerstörung der Reichsburg wollte er ungestraft lassen. Noch legten die Berner, und das war wohl ihr wichtigster Auftrag, dem König die Handveste, eine Sammlung ihrer Freiheiten und des bei ihnen üblichen Rechts zur Bestätigung vor, die denn auch am 15. Januar 1274 erfolgte.

Wer hätte nach solchen Ergebenheitsbezeugungen und Huldbeweisen noch gedacht, daß der alte Krieg neu entbrennen könnte!

König Rudolf war sich bewußt, wie sehr das Ansehen des Königs ein persönliches sein müsse. Die spätern Kaiser und Könige haben nach dem Besitze einer Hausmacht gestrebt, die ihnen einen festen Rücken bot. Rudolf hat ihnen das Beispiel gegeben. Bevor zu ersehen war, daß Oesterreich sein Hausherzogthum wurde, wollte er in der Schweiz ein Erbfürstenthum gründen. Seine Stellung als König sollte ihm auch dazu dienen, indem er sich als Erben von Burgund betrachtete. Seinem ver-

schuldeten Vetter Habsburg-Kyburg kaufte er 1277 die Stadt Freiburg ab. Savoyen zwang er, Peterlingen, Murten und Gümminen herauszugeben. Das eigentliche Burgund aber war seinen deutschen Besitzern wieder entglitten und ganz romanisch geworden. Den Versuchen, es neu zu gewinnen, begegnete daher derselbe Widerstand, den einst Berchtold V. erfahren hatte. Die Grafen von Savoyen und Hochburgund bildeten den Kern seiner Feinde. Auch Bern neigte der burgundischen Coalition zu. Ein anderes aber war es, das die Stadt mit dem König verfeinden sollte. Zu allen seinen Unternehmungen brauchte er viel Geld. Er erhob drückende Steuern. Die Städtebürgerschaften sollten den dreißigsten Theil ihres Vermögens geben. Da verweigerten viele Städte den Gehorsam. Auch Bern sagte sich von ihm los und schloß sich wieder an Savoyen an.

Rudolf hatte schon mehrere Städte wieder bezwungen, als er im Jahre 1288 nahte, um Bern ein gleiches Schicksal zu bereiten. Das gewaltige Heer lagerte auf dem Kirchenfeld. Es war zum ersten Mal, daß Bern belagert wurde. Noch waren die Wehren alle verstärkt worden und nun von den streitbarsten Bürgern besetzt. Am 4. Juni rüsteten sich die Feinde zum Sturm gegen das Spital und das untere Thor. Die Bürger sammelten sich an der Kreuzgasse, eilten an die beiden bedrohten Punkte und schlugen den Angriff glücklich ab. Nach kurzer Unterbrechung wurde die Belagerung im August wieder aufgenommen. Dießmal erging der Angriff vom Marzili gegen das Marzilithor und gegen die Mühlen an der Aare. Brennstoffe wurden auf Schiffen gegen den untern Stadttheil geführt, aber durch Wuhren und Querbalken ferngehalten. Rudolf konnte der Stadt nicht beikommen. Er hob die Belagerung auf. Was Gewalt nicht erreichte, sollte durch List möglich werden.

Es war im Frühling des folgenden Jahres 1289, als habsburgische Reisige nahe bei der Stadt, in der Schoßhalde, erschienen. Als es in der Stadt bekannt wurde, waren einige bereit ihnen

nachzujagen. Ohne beſſern Rath zu achten, ſtürmten ſie, ein regelloſer Haufe, voraus. Da brach der feindliche Hinterhalt hervor: Herzog Rudolf war es, des Königs Sohn, der mit einigen hundert Reiſigen in einem Gewaltritt gekommen war und die Stadt überrumpelte. Die Berner, von einer Ueberzahl umringt, bildeten einen Igel; mit ihren Spießen hielten ſie die Feinde fern. Da warf ſich Graf Ludwig von Homberg in die Spieße; über ſeine Leiche drangen die Seinen und trieben das Häuflein der Städter auseinander. Noch kam Mannſchaft von Könitz zu Hülfe; ſie konnte weder die andern noch ſich ſelbſt retten. Dabei kam das Panner, der ſchwarze Bär im weißen Feld, in Gefahr; es wurde zerriſſen und blieb, wie erzählt wird, nur durch die Heldenthat Walos von Greyerz bewahrt, den man darnach den Biderben nannte. Darnach wurden ſeine Farben geändert. Die bezwungene Stadt wurde gebrandſchatzt und hätte faſt ihre Thore eingebüßt. Die Freiheit behielt ſie, aber die Steuern zu zahlen durfte ſie ſich nicht mehr weigern. Für den gefallenen Grafen von Homberg mußte ſie in Wettingen einen Altar bedienen laſſen.

König Rudolf überlebte Berns Niederlage nicht lange. Noch war es ihm vergönnt, den Grafen von Hochburgund zu unterwerfen. Er ſtarb am 15. Juli 1291.

Bern befand ſich in einer wahren Nothlage. Zwei Feuersbrünſte, die ganze Straßen einäſcherten, der Krieg und nun die eingetriebenen Steuern verſetzten die Stadt in Dürftigkeit. Sie machte Anleihen bei den Juden, aber zu einem ſolchen Wucherzins (43%), daß die Verſchuldung erſt recht ſtieg. Schultheiß, Rath, Gemeinde und viele einzelne Bürger hatten bei den Juden Geld genommen, die Dominicaner ihnen ſogar ein Antiphonar (Chorgeſangbuch) verpfändet. Man ſchien den Wucherern ganz verfallen. Da fand man eines Tags die Leiche eines Knaben Rudolf. Gleich hieß es, die Juden hätten ihn zu ihren Cultuszwecken gemartert. Nun ließ ſich das Volk nicht mehr abhalten, ſich an ihnen zu

rächen (1294). Verfolgt und geplündert baten die Juden den neuen König um Hülfe. Dieser nahm sich ihrer aber nicht an, sondern erklärte alle Schuldforderungen ungültig und verfällte die Juden noch in eine große Buße. Bern durfte mit diesem Entscheide wohl zufrieden sein. Es war aus der drückendsten finanziellen Noth gerettet. Man konnte wieder zuversichtlich in die Zukunft schauen.

Ungefähr in diese Zeit fallen die ersten Erwerbungen, nämlich der vier Kirchspiele Muri, Bolligen, Bechigen und Stettlen. Die näheren Umstände sind aber unbekannt.

Aber nicht nur in Bern theilte man das Gefühl, daß die Stadt groß und mächtig werde. Bei der Belagerung hatte des Königs Zwerg gesagt:

Es si über kurz oder lang,
bern wirt herr im land.

6. Verfassung und Kirchliches.

Während des 13. Jahrhunderts bildeten zwei Räthe die bernischen Behörden: der Rath der Zwölf, mit dem jährlich wechselnden Schultheißen an der Spitze und ein größerer Rath. Die Gemeinde war befugt, den öffentlichen Acten ihr Siegel anzuhängen. Da also die Verhandlungen der Regierung jedermann bekannt waren, scheint es vorgekommen zu sein daß man Mißbrauch damit trieb. Zu der Unzufriedenheit, die solches hervorrief, gesellte sich noch ein anderer Grund, welcher eine Verfassungsänderung wünschbar machte. Mehr und mehr war neben den bürgerlichen Geschlechtern, die mit dem Adel die Stadt regierten, der Handwerkerstand emporgekommen und verlangte nun Antheil an der Regierung (1294 oder 1295). Es scheint sich, wie es wenig später in Zürich der Fall war, [illegible] Einführung eines Zunftregiments gehandelt zu haben. [illegible] die Bür-

gerschaft nichts davon wissen. Das Schultheißenamt und der Rath der Zwölf blieben, doch kam man den Handwerkern insofern entgegen, als von der Gemeinde aus jedem Stadtviertel vier Männer, die Sechszehner, gewählt werden sollten, die ihrerseits einen großen Rath von zweihundert Mitgliedern zu wählen hatten. Der Zutritt in den großen Rath und auch zu den Sechszehnern wurde den Handwerkern gestattet. So wenig wie in diesem Augenblick, ist es je in Bern gelungen, ein Zunftregiment durchzusetzen, glücklicherweise; so blieb die Bürgerschaft einig und behielt die Fähigkeit, eine große Politik zu führen. Die neue Verfassung wurde doppelt verbrieft; von den Sechszehnern, deren erster Johann von Bubenberg war, und von den Zweihundert. Beide enthalten sämmtliche Namen der neuen Behörden. Nach dem erstgenannten Rath Johann Badstuber heißt der Brief der Zweihundert der Badstuberbrief.

Hier geziemt es sich, die Geschlechter zu nennen, aus denen hauptsächlich die ersten Magistrate Berns im 13. Jahrhundert hervorgegangen sind: Es sind vom Adel: die Jegistorf, Münsingen, Rümlingen, Wabern, Ried, Krauchthal, Kramburg, Friesо, Egerten, Bubenberg; bürgerlichen Standes waren die Bümlin, Huber, Fischer, Gruber, Münzer. Die ersten bekannten Schultheißen sind: Rudolf von Krauchthal (1223), Kuno von Jegistorf (1225), Berchtold Fischer (1227), sodann Peter von Bubenberg.

Schon im 13. Jahrhundert ragte das Geschlecht der Bubenberg hervor, dessen Söhne Bern mehr als die eines andern zu seinem höchsten Amte berief, und das noch zweihundert Jahre später mit der Vaterstadt den größten Ruhm theilte. Ueber seinen Ursprung ist viel gestritten worden, ohne daß man Sicheres erfuhr. Seine erste Burg im Forst, nicht weit vom Ufer der Aare, ist jetzt verschwunden, sie muß bald mit jener vertauscht worden sein; deren Ruine noch bei Schliern hinter Könitz steht. Die Sage erzählt, daß ein Kuno von Bubenberg des Herzogs Baumeister gewesen sei und diesen veranlaßt habe, die Stadt gleich

größer anzulegen. Ein solcher Geist ist ihnen geblieben, immer haben sie Berns Macht und Größe gesucht. Peter von Bubenberg, der 1235 Berns Schultheiß wurde, war nicht weniger unternehmend. Seine drei Söhne wurden auch alle Schultheißen. Ulrich war es in den gefährlichen Zeiten der Belagerung; er war es lange Jahre ununterbrochen, während das Amt sonst jährlich wechselte, wohl weil er das höchste Vertrauen seiner Mitbürger besaß.

Am Ende des ersten Zeitabschnittes sei noch ein Blick auf die kirchliche Entwicklung der Stadt geworfen, die im 13. Jahrhundert einen großen Aufschwung nahm.

Bern war, wie erwähnt, zu Könitz pfarrgenössisch; erst 1276 wurde es eine selbständige Pfarre. Aber schon 1224 bestand eine Leutkirche und zwar an der Stelle unseres Münsters, nur daß sie viel kleiner war. Geweiht war sie dem heiligen Vincenz, jenem Diakon des Bischofs von Saragossa, der unter Diocletian den Martertod erlitt. Der heilige Vincenz ward der Schutzpatron Berns. Die Leutpriesterei stand neben der Kirche, bis 1484 das Teutschritterhaus in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde, nach welchem das dortige Gebäude noch Stift heißt. Von der Leutpriesterei wurden die Jahrzeiten, d. h. die Tage der Gedächtnißfeiern für Verstorbene aufgeschrieben. Das St. Vincenzen-Jahrzeitbuch, das noch erhalten ist, ist allerdings erst aus dem 14. Jahrhundert. Beigefügt ist ihm von der Hand des Leutpriesters Ulrich Pfunt ein kleine Chronik, der wir z. B. die Kenntniß des Gründungsjahres der Stadt verdanken.

Oberhalb der Teutsch-Ordens-Leutpriesterei siedelten sich 1255 als die ersten Mönche, die sich in der Stadt niederließen, die Franziscaner (Minoriten, Barfüßer) an. An sie erinnert noch der Klosterhof. In der Hochschule ist noch der alte Klostergang mit Holzschnitzereien vorhanden. 1269 ließen sich auch die Dominicaner oder Predigermönche in der Stadt nieder. Man wies ihnen Grund und Boden der heutigen französischen Kirche

(Predigerkirche) mit vielem Umschwung an. Außerhalb der zweiten Ringmauer stand schon frühe Kloster und Spital zum Heiligen Geist, wo Arme und Kranke Aufnahme fanden. Im Süden der Stadt, in Brunnadern, war ein kleines Frauenkloster, auch Dominicanerordens, das am Ende des Jahrhunderts als Kloster Marienthal auf eine jetzt verschwundene Aarinsel beim Altenberg und im Anfang des 14. Jahrhunderts in die Stadt verlegt wurde, wo es als Michaelsinselkloster bis zur Reformation bestand. Ein Dominicaner hat sich besonders bekannt gemacht, der gelehrte Ulrich Boner, der im Anfang des 14. Jahrhunderts eine Fabelnsammlung „der Edelstein" schrieb.

Auch auf dem Lande mehrte sich die Zahl der Klöster. Es wurden gegründet die Stifte: Gottstatt (Prämonstratenser 1247), Rügsau (Benedictinerinnen), Frauenkappelen und Interlaken (Augustinerinnen), Fraubrunnen (1246) und Tedlingen bei Oltigen (Cisterzienserinnen). Franziscaner waren auch in Burgdorf und Thun. Dazu kommen die geistlichen Ritterorden der Johanniter in Buchsee und Thunstetten, der Teutschritter in Sumiswald, früher schon in Könitz, und der Lazariter in Meiringen.

II. Abschnitt.

Das XIV. Jahrhundert.

1. Die Kämpfe mit Oesterreich und Kyburg.

Von Habsburg bezwungen bewahrte Bern dem Sieger tiefen Groll. Schon kurz nach der Schlacht an der Schoßhalde knüpfte die Stadt das alte freundschaftliche Verhältniß mit Savoyen wieder an und ernannte den Grafen Amadeus V. zu ihrem Schirmherrn. Er vergalt es mit einer Gabe von 2000 Pfund, welche von den verarmten Burgern dankbar angenommen wurde. Die Verbindung wurde noch enger, da man sich gegenseitig unterstützen wollte, wenn König Rudolfs Sohn, Herzog Albrecht, auf den Thron gelange. Kaum war Rudolf gestorben, so regte sich Savoyen und gewann wiederum Murten und Peterlingen. Die Kyburger, denen vom König das meiste abgenommen war, schlossen sich ihnen an und versprachen, dem Grafen auch zur Eroberung von Laupen und Gümminen

behilflich zu sein. Es handelte sich hier wie in der Urschweiz um die Bildung einer großen antiösterreichischen Partei; im ganzen Reiche war die Zahl der Feinde Albrechts so groß, daß die Kurfürsten ihm einen anderen, den gefügigeren Grafen Adolf von Nassau, vorzogen.

Bern huldigte dem neuen König, der auch der Stadt Freiheiten bestätigte. Damit fiel der Schirmvertrag mit Savoyen wieder dahin. Wie gnädig Adolf Bern gesinnt war, ist bereits durch sein Urtheil gegen die Juden bekannt.

Herzog Albrecht von Oesterreich gab seine Hoffnung auf den Thron nicht auf, um so weniger als König Adolf seiner Stellung nicht gewachsen war. Auch im Uechtland brach der Krieg zwischen ihren Anhängern aus. Freiburg wurde zum Sammelpunct der Oesterreichischen. Mit ihm war der umliegende Adel verbunden, der unbeständige Ludwig von der Waadt, Bruder des Grafen von Savoyen, die Grafen von Nidau und Greyerz, die Freiherrn von Montenach, Weißenburg und Thurn, dazu der Bischof von Lausanne. Bern, das sie zu überrumpeln gedachten, konnte keine solche Schaar von Bundesgenossen aufweisen. Die Grafen von Kyburg und Aarberg und die Stadt Solothurn, die Berns treue Freundin werden sollte, standen ihm bei.

Im Winter 1297 auf 1298 begann der Krieg. Da Belp den Freiburgern offen stand, konnten sie die Aarestadt aus nächster Nähe bedrohen. So waren sie am 2. März 1298 mit vieler Macht bis zum Dornbühl vorgedrungen. Dieser Hügel, später auch Donnerbühl genannt, ist vermuthlich der Galgenhubel hinter dem jetzigen Inselspital. Dießmal stürmten die Berner nicht regellos dem Feind entgegen. Sie wappneten sich wohl und zogen geordnet aus, wahrscheinlich geführt von Ulrich von Erlach. Vom Dornbühl waren die Freiburger bald vertrieben. Sie zogen sich von den Bernern verfolgt über Bümpliz nach dem Rehag zurück, wo sie wahrscheinlich einen Hinterhalt gelegt hatten. Im Jammerthal hinter dem Rehag (Wiesenthal

bei Oberwangen) kommen sie zum Stehen, das Gefecht beginnt von neuem, aber auch jetzt behalten die Berner den Sieg.

Es war eine empfindliche Schlappe, welche die österreichische Partei da erlitt. Die Berner nützten ihren Sieg wohl aus. Die Burgen von Bremgarten, Belp und Gerenstein wurden gebrochen, und die Freiherren von Montenach mußten zu Bern das Burgerrecht nehmen. Es war dies ein beliebtes Mittel Besiegte zu strafen, indem sie und ihr Gebiet dienstpflichtig wurden.

Glücklicher als in den burgundischen Landen, war Herzog Albrecht im Reiche selbst. In der Schlacht bei Göllheim verlor Adolf Thron und Leben und nun wurde wirklich König Rudolfs Sohn von den Fürsten erwählt, 1298. In unsern Landen kam trotzdem kein rechter Friede zu stande. Mit Bern trat König Albrecht wenig in Berührung, aber ungern genug sah es, wie er sich die Verarmung des Freiherrn Walther von Eschenbach zu Nutze machte, um ihm seine Herrschaften Oberhofen, Unterseen und Unspunnen abzukaufen und wie auf diese Weise die österreichische Herrschaft sich auch im Süden festsetzte. Um nicht allein zu stehen, wenn Gefahr nahte, schloß Bern 1301 mit Laupen ein Bündniß auf zehn Jahre ab und ein gleiches mit dem Grafen von Kyburg; auch mit dem lange verfeindeten Freiburg wurde endlich Friede geschlossen.

Was König Albrecht an seinem Vorgänger verschuldet, mußte er auch büßen. Nicht auf der Wahlstatt fiel er, sondern von Mördern umgebracht (1. Mai 1308).

Sein Nachfolger war Heinrich von Luxemburg, ein Mann, der den alten Kaiserglanz erneuern, wieder nach Rom ziehen wollte zur feierlichen Krönung. Auch in Italien frohlockten die Gibellinen und der große Sänger Dante pries ihn in begeisterten Worten. Aber der gute Wille ersetzte nicht die fehlenden Mittel und um die Romfahrt überhaupt möglich zu machen, mußte viel Reichsland verpfändet werden, und wie gut auch seine Truppen sich in Italien hielten, unter ihnen die Weißenburg und Mon-

tenach und Buchegg, die Teutschritter von Könitz, die Zürcher, die Waldstätter, die Berner, — Kaiser Heinrich konnte den alten Thron nicht mehr aufrichten, und auf der Rückfahrt schon ereilte ihn der Tod 1313.

Nun war kaum vorauszusehen, daß die Reichspfandschaften sobald wieder eingelöst würden. Das aber konnte Bern gefährlich werden. Sein eigener Zoll war an den Grafen von Buchegg verpfändet, Laupen an Otto von Granson, Grasburg und Murten an den Grafen von Savoyen, die Landschaft Hasle an die Freiherren von Weißenburg. Ueberall war der Adel begünstigt, und gerade zu dieser Zeit zog Oesterreich unter dem Vorwand der Blutrache die Güter der Mitverschworenen Parricidas und ihrer Verwandten ein, wodurch seine Stellung im Oberlande befestigt wurde. Dazu beanspruchte es die Landgrafschaft Burgund. Ihr Inhaber trat sie an die Grafen von Kyburg ab, die ebenso wenig vor den Herzogen von Oesterreich bestehen konnten und ihnen gemäß den Willisauerbriefen vom 1. August 1313 für die Landgrafschaft huldigten. Das war für Bern ein harter Schlag. Das Haus Kyburg, von Oesterreich bisher stets benachtheiligt und mit Bern befreundet, trat von Bern zurück und ging zu Oesterreich über. Um so enger hielten die Städte zusammen. Bern verbündete sich mit Solothurn, Freiburg, Biel, Laupen, Murten, Burgdorf und Thun.

Nach Kaiser Heinrichs Tode bewarben sich Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich, Albrechts Sohn, und Herzog Ludwig von Bayern um den Thron. Das Reich erhielt zwei Könige. Welcher war der rechte, welchem sollte man huldigen? Bern und Solothurn erkannten keinen an.

Von König Friedrich gedeckt, waren die Oesterreicher eifrig bemüht, ihre Herrschaft auszudehnen. Aber der Versuch, die Urschweiz ganz zu unterwerfen, mißlang durch die Niederlage am Morgarten. Ebenso wenig gelang der Vorstoß in die burgundischen Lande. Das von Bern unterstützte Solothurn blieb

unbezwungen. Nochmals wurde ein Angriff gegen die Waldstätte geplant; gegen die Zusage von Hülfe wurde den Freiherren von Weißenburg Unspunnen, Interlaken, Oberhofen und Balm verpfändet. Aber die Spannung ließ doch nach, der Krieg unterblieb, und wahrscheinlich infolge der Vermittlung der befreundeten Buchegg erkannten Bern und Solothurn Friedrich als König an, 1322.

Doch nach der Schlacht bei Mühldorf, der Gefangennahme Friedrichs und nach dem Zerfall Ludwigs mit dem Papste war von einer Handhabung kaiserlicher Gewalt wieder keine Rede. Neuerdings traten die Städte in Bündnissen zusammen. Bern war seit 1323 mit den Waldstätten verbündet und führte sie vier Jahre später in die großen Städtebünde ein. Welche Stellung Bern bereits einnahm, sollten die Ereignisse im Hause Kyburg beweisen. Die beiden Grafen Hartmann und Eberhard, Enkel Eberhards von Habsburg-Laufenburg, waren mündig geworden. Ihre in der Mehrzahl österreichisch gesinnten Leute wünschten, in Übereinstimmung mit den Herzogen von Oesterreich, daß Hartmann das ganze Erbe ungetheilt erhalte und Eberhard mit geistlichen Würden abgefunden werde. Da dieser nicht darauf eingehen wollte, wurde er gefangen gesetzt und nur unter der Bedingung freigelassen, daß er zu Gunsten seines Bruders verzichte. Als die Brüder zur nähern Bestimmung des Vertrags in Thun zusammentrafen, erhob sich Wortstreit und Handgemenge, und da geschah es, daß Hartmann vom Schloßthurm hinabgeworfen wurde, am 30. Oktober 1322. Die Thuner wollten den Mord rächen und das Schloß stürmen, aber Eberhards Gefolge vertheidigte sich wohl und zu seinem Schutze trafen Tags darauf die schnell benachrichtigten Berner ein. Durch ihre Hülfe wurden sie zu Herren der Lage; Graf Eberhard, dem als einzigem Kyburger die Landgrafschaft gehuldigt, war ihr Schützling geworden, die Landgrafschaft dem österreichischen Einfluß entzogen. Nach dem Morde hatte Oesterreich verlangt, daß ihm

Hartmanns erledigte Lehen und Eberhards Erbe als das eines Brudermörders übertragen würden; um sich dagegen sicher zu stellen, schloß sich Eberhard noch mehr an die Stadt Bern an. Er versprach ihr mit Burgdorf zu dienen; wahrscheinlich wurde er ihr Burger. Sie aber nutzte die vortheilhafte Lage weiter aus: Thun ward dem geldbedürftigen Grafen um 3000 Pfund abgekauft (19. September 1323). Diese Erwerbung war von der größten Wichtigkeit, da Thun der Schlüssel zum Oberlande war.

In dieser Angelegenheit wurden die Berner aber arg getäuscht. Sie hatten Thun dem Grafen als Erblehen wieder übergeben. Er war unverheirathet und man glaubte nicht, daß er je Nachkommen haben werde, so daß Thun doch bald wieder heimfalle. Sehr unerwartet war es daher, daß Eberhard sich mit der Erbin von Signau vermählte und von ihr acht Kinder hatte. Daß Thun wieder bernisch werde, schien in weite Ferne gerückt.

Noch unangenehmer wurde es, daß Oesterreich den Anspruch auf das kyburgische Erbe fallen ließ und mit Eberhard sich aussöhnte, der auch, einmal gerettet, nicht mehr einer Stadt Lehensmann sein mochte. Eine kleine Veranlassung brachte ihn auf die gegnerische Seite. Ein Berner hatte einen Verwandten der Herren zu Dießenberg, kyburgischer Ministerialen, getödtet, und als diese sich rächen wollten, wandte sich jener an seine Mitbürger. Sie nahmen sich seiner an und zerstörten auch Dießenberg. Graf Eberhards Vermittlung hatten sie zurückgewiesen. Da nahm er in seinem Zorn zu Freiburg Burgerrecht. Wieder mußte dieses den dynastischen Zwecken seiner Herren gegen die Schwesterstadt dienen.

Bern und Freiburg waren es auch, die in ihren Gebieten, an der Sense und Saane, den Streit ausfochten. Die Lage der Berner war jetzt vortheilhafter, da sie 1324 die Pfandschaft von Laupen an sich gebracht hatten. Das Hauptereigniß des Krieges war die Zerstörung des freiburgischen Gümminen 1331, das dem

Krieg auch den Namen gegeben hat. Noch wandten sich die Berner gegen den Grafen von Kyburg und brachen ihm Landshut und andere Burgen. Aber große Erfolge wurden von keinem Theil errungen, so daß beide zum Frieden neigten, den die Königin von Ungarn, Agnes, des Herzogs von Oesterreichs Schwester, Aebtissin zu Königsfelden, eifrigst befürwortete und der auch 1333 zu Stande kam.

Die Berner aber feierten ihre Thaten in einem Liede, das den Krieg einer Bärenjagd vergleicht:

Ein jeger, der hieß friburger,
der sach, daz ein mechtig ber
von ihm gieng uf einer guten weide;
der jeger sprach also von zorn:
Mötzli, ich han von dir verlorn
fründ und mag (Verwandte), daz sol dir komen zu leide.
kan ich dir allein nüt angewünnen,
so weis ich starker hunden vil,
die ich uber dich hetzen wil.....

Die hund, die wurden angenust (angehetzt),
der ber, der wart von in gerupft,
sy rupften alle hindwert fortwert,
sin keinr begert;
der ber der smuckte sinen swantz,
sin hut wolt er haben gantz,
sparen sin tzen, ist brot ist hert,
er getrüwt sin sach werd erwert.

Nu dar, du edels mötzlin, dar,
du nim dezselben jegers war,
und acht daz du in begriffest in die klauwen:
wirt dir der wirt und ouch der gast,
so soltu si denn haben vast
und lassen keine rawe (Ruhe).

[illegible] sich do der [illegible]
[illegible] er zerbrach,
[illegible] wanden, strettlinger.
[illegible] zerzart,
[illegible] erwart.
[illegible] und stat,
[illegible] hat;
[illegible] hus dezselben [illegible]

[illegible] Die Erwerbung des Oberlandes.

[illegible] Berns und Oesterreichs auf dem Gegen-
[illegible] und Fürstenmacht beruhte [illegible] auch
[illegible] ein grundsätzliches. [illegible]
[illegible] burgundischen und oberländischen Adel
[illegible] gute Bundesgenossen gefunden. Durch
[illegible] hatte es im Oberland selbst großen
[illegible] um so wichtiger war, als er sich zu
[illegible] wohl eignete. Der nachbarliche
[illegible] der Weißenburg, Strättlingen und
[illegible] Sache mit ihm und beschleunigte
[illegible] Untergang. Die Freiherren von Weißenburg
[illegible] im Siebenthal bedeutend erweitert, und getrennt
[illegible] Thunersee theils durch Erbe theils durch Pfandschaft
[illegible] weniger wichtige Herrschaft erworben: Unspunnen
[illegible] Oberhofen und Balm; dazu die Landschaft Hasle.

[illegible] verarmt dagegen waren die Herren von Strättlingen:
[illegible] verkauften sie zu eben der Zeit an die Grafen von
[illegible] und Spiez ein österreichisches Lehen, an den bernischen
[illegible] Johann von Bubenberg (1338). Die wädischwylischen
[illegible] des Kanderthals, Frutigen und Mülinen, giengen
[illegible] an die Thurn über. Das Saanenland war
[illegible] zisch. Alle diese Geschlechter bildeten einen

Adelsbund, der keine Einmischung einer fremden außer der österreichischen Macht im Oberland duldete. Ihnen gegenüber besaß Bern nur Thun und konnte im Kriegsfalle über das bubenbergische Spiez verfügen.

Das Verhältniß der früher mit Bern so eng befreundeten Hasler zu ihren neuen Herren, den Weißenburgern, bot Anlaß zu Reibungen, um die auch Bern wußte. Die über Gebühr besteuerten Hasler erhoben sich (1332) und rückten vor, um sich Unspunnens zu bemächtigen. Aber bei Bönigen trat ihnen der Freiherr von Weißenburg entgegen und schlug sie am Orte, der noch lange die Hasleregg hieß, vollständig. Sie riefen die Berner um Hülfe an; wie weit sie ihnen zu theil wurde, wissen wir nicht. Jedenfalls war für sie ein Grund mehr zum Krieg mit den Weißenburg vorhanden. In Folge von Verschuldungen brach er schon zwei Jahre später aus. Bern hatte eine große Forderung an die Thurn zu stellen; die Weißenburg behaupteten ein gleiches. Gerade stand den Thurn das wädischwylische Erbe bevor. Dieses wäre den Weißenburg höchst erwünscht gewesen; die Herrschaften Mülinen und Aeschi hätten ihre beiden großen Herrschaftsgebiete im Siebenthal und im Oberland verbunden. Daß solches geschähe, fürchtete Bern und besetzte schnell entschlossen die Burg von Mülinen. Vergeblich suchten die Thurn nnd Weißenburg sich der Burg zu bemächtigen. Beim Herannahen bernischer Ersatztruppen zogen sie weg. Dann rückten die Berner vor Wimmis. Zu einer regelrechten Belagerung ausgerüstet, erschienen sie am Eingang des Siebenthals, nahmen die Letze und eroberten das Städtchen. Die Burg capitulirte, bevor es zum Sturme kam. Man schien genugsame Bekanntschaft mit den bernischen Waffen gemacht zu haben.

Im gleichen Monate noch, Juni 1334, wurde der Friede geschlossen, der Berns Herrschaft im Oberland begründete. Die Freiherren von Weißenburg mußten die Pfandschaft Hasle an Bern abtreten, zur Tilgung ihrer Schulden die Herrschaft Weißenau

an das Kloſter Interlaken verkaufen und in Bern Burgrecht nehmen. Mit ihren Burgen und Herrſchaften wurden ſie damit Bern dienſtpflichtig. Zum Zeichen, daß Wimmis ihr offen Haus ſei, hiengen die Berner den Schlüſſel der Burg öffentlich an der Kreuzgaſſe auf. Damit die Thurn auch ihr Theil bekamen und namentlich, damit ſie ſich mit den Weißenburg verfeindeten, mußten ſie vermuthlich dieſen die Burg abtreten, die dann nach nochmaligem Wechſel des Beſitzers 1352 an Bern gelangte.

In dieſer Weiſe faßte Bern im Oberland Fuß. Die Hasler, dem Vertrage nach Unterthanen, blieben in Wirklichkeit im alten freundeidgenöſſiſchen Verhältniß. Bern hatte die Kaſtvogtei über das Kloſter Interlaken mit ſeinen Beſitzungen. Die Herren von Ringgenberg, Vögte von Brienz, waren bereits mit Bern verburgrechtet, wie nun auch die mächtigen Weißenburg. Spiez gehörte einem Burger der Stadt und Thun gieng von ihr zu Lehen. Dazu hatten ſie nun eine ununterbrochene Verbindung mit den Waldſtätten.

3. Der Laupenkrieg.

Der gewaltige Aufſchwung, den die kleine Reichsſtadt an der Aare genommen, erregte viel Neid und Haß, Neid bei denen, die in eitlem Hoffen gleiches Gedeihen für ſich wünſchten, und Haß bei den andern, dem Adel, dem der Freiherren von Weißenburg Schickſal drohend vorſchwebte. Bezeichnend iſt es, wie viele Feinde ſich zu Berns Untergang verſchworen. Da war Freiburg mit den welſchen Baronen, den Grafen von der Waadt, von Greyerz, den Herren von Thurn, dem Biſchof von Lauſanne, die Oeſterreicher mit den Grafen von Kyburg, Nidau, Aarberg, Strasberg, dem Biſchof von Baſel, und als Dritter im Bunde erſchien Kaiſer Ludwig der Bayer, den es ärgerte, von Bern immer noch nicht anerkannt worden zu ſein. Einer ſoll beſonders am Kriege geſchürt haben, der Ritter Jordan von Burgiſtein.

Die Berner kannten ihn wohl; bei der Zerstörung von Dießenberg hatten sie der Veste jenseits der Aare zugerufen: Burgistein gang heim, Dießenberg ist auch heim!

Sie selbst hatten wenige Bundesgenossen. Auf die alten Freunde von Solothurn konnten sie zählen, nicht weniger auf die Waldstätter und Hasler; dazu kam die Mannschaft der Weißenburg. Da zeigte sich, von welcher Wichtigkeit der Besitz des Oberlandes war. Einer aber fehlte, dessen Haus sonst den Bernern beigestanden, der Graf von Savoyen.

An der Spitze der bernischen Regierung, zum zehnten Male Schultheiß, stand Johann von Bubenberg. So entschlossen und kühn er sonst war, dieser Zahl von Feinden gegenüber schien nachgeben klüger. Auf den Vorschlag Berns fand in Neuenegg am 25. April 1338 eine Conferenz statt. Freiburg, Nidau, Kyburg brachten ihre Klagen gegen Bern vor, das in allen Puncten nachgab. Dies verleitete die Gegner, immer mehr zu fordern. Sie schienen nur etwas verlangen zu müssen, um es zu erhalten. Höhnisch spotteten sie: „Bist du von Bern, so duck dich und laß übergan!“ Ihre Kriegslust stieg; die Berner wußten gar nicht, was sie planten und um es zu erfahren, schrieben sie ein Turnier aus. Da es fast unbesucht blieb, wußten sie, daß an Frieden nicht mehr zu denken sei, und rüsteten ihrerseits.

Im Frühling 1339 fiel Graf Gerhard von Valangin in das bernische Gebiet ein und fand am Grafen Peter von Aarberg einen guten Helfer, der doch mit seiner Burg den Bernern verpflichtet war. So galt ihm ihr erstes Unternehmen. Aber die Ueberrumpelung von Aarberg mißlang. Diesen kleinen Operationen folgte der große Krieg.

In der Gegend östlich von Freiburg sammelten sich die Feinde, wohl an 20,000 Mann. Ihre Partei war noch größer geworden, so daß sie nun alle im Lager gegen Bern waren, die Herren von Neuenburg und Greyerz und Waadt, der österreichische und der welsche Adel. Sie rückten vor die Veste Laupen,

deren Besitz Freiburg den Bernern längst mißgönnte. Hier befehligte der Ritter Anton von Blankenburg, dem auf seine erste Mahnung sofort 600 Mann unter dem jüngern Johann von Bubenberg gesandt wurden. Die Auswahl war so getroffen, daß jede Familie einen Angehörigen in Laupen hatte und so das Schicksal Laupens allen am Herz hieng. Sie hatten sich tapfer zu wehren gegen die übermüthigen Feinde, die in eitler Siegeszuversicht schon die Häuser in Bern unter sich vertheilten.

Unterdessen vollendeten die Berner ihre Rüstungen unter der Leitung von Burkhart von Bennewyl, dem Kriegswerkmeister Burkhart, Johann von Seedorf, Berchtold Gloggner und Peter von Krantzigen. Zu Vennern wurden bestellt: Peter von Balm, Rudolf von Muleren, Peter Wentschaz und Johann von Herbligen. Zum Hauptmann aber in der Schlacht ward der Ritter Rudolf von Erlach erwählt, der sein Dienstverhältniß zu seinem Lehnsherrn, dem Grafen von Nidau, aufgegeben hatte. Ein anderer, der in heiligem Eifer ermuthigte und antrieb, war der Leutpriester vom Teutsch-Orden, Diebold Baselwind.

Die Solothurner blieben nicht aus, und die Waldstätte, die man um Hülfe gemahnt, hatten geantwortet: „Liebe Freunde von Bern, man spürt den Freund nur in der Noth, so sollt ihr Freunde an uns finden." Mit ihnen trafen am Morgen des 21. Juni die Oberländer in Bern ein. Insgesammt zogen die Berner und ihre Bundesgenossen aus, alle mit einem weißen Tuchkreuze geschmückt. Als es am heißesten war, kamen sie auf den Bramberg. Die Feinde waren von ihrem Anmarsch benachrichtigt und ihnen bereits entgegengezogen. Die Gegend von Wyden und dem jetzt verschwundenen Oberwyl, eine halbe Stunde von Laupen, sollte zum denkwürdigen Kampfplatze werden.

Den rechten Flügel der Feinde, gegen die Sense zu, bildete der Adel, die Reiterei, links standen die Fußtruppen, namentlich Freiburger. Dem Adel gegenüber standen die Waldstätter, den Freiburgern gegenüber die Berner.

Noch waren die Feinde voller Hoffnung, die Berner aber ernstgestimmt; stand doch ihr Dasein auf dem Spiele. Sie knieten nieder zu inbrünstigem Gebet, und der streitbare Leutpriester spendete den Segen.

Der Nachmittag war schon halb verstrichen; es schien, als sollte es an dem Tage nicht mehr zur Schlacht kommen, zumal die Berner bei der ersten Bewegung des Feindes sich rückwärts zogen, um eine bessere Stellung zu beziehen. Da brachen sie plötzlich auf den Feind, der solches nicht mehr erwartete, und mit solchem Ungestüm, daß seine Reihen durchbrochen, seine Banner erobert wurden und er sein Heil in wilder Flucht suchte.

Uebler erging es den Waldstättern, die sich der Ueberzahl der Reisigen kaum erwehren konnten. Da eilten die Berner herbei, um auch hier den Ausschlag zu geben. Die Waldstätter wurden aus der gefährlichen Umklammerung befreit, der Adel mit vereinten Kräften geworfen. Die Schlacht war geschlagen, der Sieg errungen. Zahlreiche Todte bedeckten das Schlachtfeld, unter ihnen war der schöne Prinz von Savoyen Johann von der Waadt, Gerhard von Valangin, Rudolf von Ridau und der freiburgische Schultheiß Ritter Johann von Maggenberg. „Da nun alle Sachen gut ergangen waren, erzählt der Chronist, da hieß der Hauptmann alles das Volk zusammenkommen und sprach: Wir sollen alle Gott loben, denn er ist selber bei uns gewesen und ist uns beigestanden, daß wir diesem mächtigen großen Volke obgelegen sind; ich danke auch euch allen, daß ihr mir so gehorsam gewesen seid und für die Mannheit, die ihr gethan habt, daß ich mit euch und ihr mit mir mit großen Ehren bestanden habt." Die Waldstätte wurden mit wohlverdientem Danke entlassen und für ihre Rüstungen entschädigt. Auch die Niedersiebenthaler hielten sich so wacker, daß ihnen „des niemer vergessen sol".

Das war die Schlacht bei Laupen, am 21. Juni am Vorabend des 10000 Märtyrertags.

Leider hörte mit ihr der Krieg nicht auf. Sie hatte keine Entſcheidung gebracht. Noch wartete der Berner viel Ungemach. Die Lücken in den Reihen der Feinde konnten ſich wieder ergänzen; noch ſtanden die kyburgiſchen und öſterreichiſchen Truppen aus dem Aargau aus. Die Berner wurden ſo in die Enge getrieben, daß die nächſte Umgebung der Stadt unſicher war. Da konnten ſie ihren Bundesgenoſſen erſt nicht helfen. So wurde Murten gezwungen ihnen abzuſagen; Biel, Peterlingen, Solothurn ließen von Bern und die Thuner fielen ab.

Doch die geängſtete Stadt ermannte ſich. Der Schultheiß Johann von Bubenberg zog im April 1340 vor das kyburgiſche Städtchen Huttwyl, eroberte und verbrannte es. Rudolf von Erlach überrumpelte Freiburg und verbrannte die Vorſtadt. Alles ſchien nun den Bernern zu glücken. „Gott iſt zu Bern Burger geworden“ ſagte man. Im Mai wurde Burgiſtein belagert; den Burgherrn Jordan traf, wie erzählt wird, des Schützen Ryſſli Pfeil, die Burg fiel kurz darnach. Aber auch die Freiburger drangen einmal bis Sulgen vor; noch konnte Bern vor dem Handſtreich gerettet werden. So zog ſich der Krieg lange hin mit gegenſeitiger Verwüſtung des Landes, bis man ſeiner müde wurde.

Wiederum war Königin Agnes die Friedensſtifterin. Schon am 9. Auguſt 1340 war der Friede in Königsfelden beſchloſſen. Es blieb ungefähr der Zuſtand, der vor dem Kriege geweſen. Die Königin verfolgte dabei noch einen beſondern Zweck. Die Verfeindung der Herzoge, ihrer Brüder, mit Kaiſer Ludwig machte Oeſterreich neue Bundesgenoſſen nothwendig. Daß ein Bund mit Oeſterreich jetzt aber auch für Bern vortheilhaft ſein könne, erkannte ſeinerſeits der Schultheiß Johann von Bubenberg. Der Königin und Bubenbergs Einfluß verdankt daher das neugeſchloſſene 10jährige berniſch-öſterreichiſche Bündniß ſeinen Urſprung. Beide ſollten ſich zwiſchen der Reuß und dem Genferſee Hülfe leiſten, und keiner ohne des Andern Zuſtimmung neue Bünde eingehen.

Auch mit den andern Widersachern, Freiburg, Kyburg, Nidau kamen Verträge zu Stande; mit den Waldstätten, Solothurn und Peterlingen wurden die alten Bünde erneuert. 1349 vereinigten sich Bern und Freiburg, um den Grafen Peter von Greyerz zu strafen, der den Raubritter Otto von Grüningen, seinen Lehensmann, in Schutz genommen. Nachdem die Burgen von Grüningen, Trême, Bellegarde, Laubeck und Mannenberg gebrochen worden waren, trat der Graf von Greyerz dem Bunde der Städte bei.

4. Inneres. Berns Bund mit den Waldstätten 1353.

Die letzten Kriege hatten die Nothwendigkeit erwiesen, die Stadtbefestigungen zu erweitern. Außerhalb der zweiten Ringmauer, auf Grund und Boden des heutigen rothen Quartiers, hatte sich wieder eine Neuenstadt gebildet. In den Wechselfällen des Krieges war sie zu ausgesetzt, als daß ihre Verbindung mit der Altstadt nicht erwünscht worden wäre. Freilich erleichterte die Natur hier die Anlage von Befestigungen nicht, wie beim Zeitglocken- und beim Käfichthurm, wo durchgehende Querschluchten sich erstreckten. 1346 wurde die Stadt zum dritten Mal befestigt.

In der Mitte der neuen Ringmauer stand der Christophelthurm mit Thor, Fallgittern und Vorwerk. Beim heutigen Bahnhof stand der Dittlingerthurm (die Benennung der Thürme ist aus späterer Zeit), noch nördlicher der Golattenmattgaßthurm (an der Aarbergergasse), der Luntenthurm, unten an der Aare der noch bestehende Wurstembergerthurm, von dem die Mauer zum alten Prediger- oder Harnischthurm zurückführte. Südlich vom Christophelthurm setzte die Mauer sich noch fort, um dann zur alten Ringmauer zurückzubiegen. Diese Befestigungen haben fast sämmtlich noch in unserm Jahrhundert bestanden, trotz dem noch dazugekommenen Schanzenwerk. [illegible] der letzten, die dem Neuen weichen mußten, war der ehr[illegible]

Christophelthurm (1864). In der nun eingeschlossenen Neuenstadt, an Stelle ungefähr des Standesrathhauses an der heutigen Zeughausgasse, lag auch das Haus der Anna Seiler, das sie 1354 zu einem Spital vermachte.

Zu dieser Zeit hatte Bern auch eine innere Krisis zu bestehen. Wie im Jahr 1294 die Zünfte, wiewohl vergeblich, es versucht, sich der Regierung zu bemächtigen, so geschah ein Gleiches nach dem Laupenkrieg. Dießmal wurde das Unheil nicht so leicht abgewendet.

Es ist daran zu erinnern, daß zu jener Zeit die Bubenberg die Regierung in den Händen gehabt; darnach, ungefähr 20 Jahre lang, bekleideten Konrad und Lorenz Münzer das Schultheißenamt. Von 1319 an fast ununterbrochen bis 1350 waren wieder die Bubenberg obenan. In diesem Jahre traten sie von der Regierung zurück. Warum und wie es geschah, davon sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Später hieß es, der Schultheiß Johann von Bubenberg sei als ein Miethling des Rathes entsetzt und auf ewig verbannt worden. Diese Nachricht muß auf einer Verwechslung beruhen. Bubenberg und die Freunde seiner Regierung waren mit einer hochgehenden zünftischen Bewegung in Zwiespalt gerathen, und vermuthlich um einen Bruch zu vermeiden, freiwillig aus dem Amte geschieden. Aber sie behielten doch den Sieg. Nach 14 Jahren, heißt es, seien sie im Triumph von Spiez nach Bern geführt worden; der jüngere Johann von Bubenberg wurde 1364 zum Schultheißen erwählt.

Der Sturm der Zünfte war abgeschlagen, „Briefe, zünfte zu weren" wurden erlassen und sollten jährlich verlesen werden. In einem derselben wird der Grund angegeben, weßhalb man von den Zünften nichts wollte: „weil wir oft und wohl gesehen haben, daß wo Handwerksleute unter sich selbst Gelübde und Satzungen halten, daß da Zwiespalt und Zünfte in den Städten entstanden, das aber guten Städten großen Schaden bringt, und weil unsere Vordern sich von solcher Zünfte Zwiespalt

bewahrt, was auch unser Stadt von Gottes Gnaden zu gut gekommen ist".

Wieder bekleideten die Bubenberg das Schultheißenamt und fern von einer Krämerpolitik führten sie die Vaterstadt zu Ruhm und Gedeihen. Drei Söhne Johanns wurden Schultheißen, der eine, Johann, ist der Großvater des Schultheißen Heinrich, der Urgroßvater des Schultheißen Adrian geworden.

Der Friede, den Oesterreich mit Bern geschlossen, kam den Herzogen wohl zu statten. Als 1350 ihr Krieg mit Zürich ausbrach, waren nicht nur ihre westlichen Besitzungen ungefährdet, sondern bernische Mannschaften lagen mit ihnen vor Zürich. Gewiß leisteten die Berner hier wider ihren Wunsch Hülfe, befanden sich doch auch in der belagerten Stadt ihre Freunde aus den Waldstätten. So waren sie immer geneigt, zwischen den Kriegführenden zu vermitteln. Als 1352 Friede geschlossen wurde, ein dauernder, wie sie glaubten, traten sie den Waldstätten noch näher. So hatte der gleiche Krieg, der die fünf Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden einander fest verbunden und die Glarner und Zuger zu Freunden gemacht, jetzt auch den ewigen Bund Berns mit den Waldstätten im Gefolge. Der Schultheiß, der Rath, die Zweihundert und die Burger der Stadt Bern und die Landammänner und Landleute der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden schlossen am 6. März 1353 in Luzern den Bund, der jetzt und hernach unwandelbar, ununterbrochen, mit guten Treuen, stät und fest, ewiglich bleiben soll. Weil aller vergänglicher Dinge vergessen wird und der Lauf dieser Welt vergeht und im Lauf der Jahre viele Dinge geändert werden, so bezeugen sie schriftlich, daß sie einander treulich helfen und rathen sollen gegen alle, die sie an Leib und Gut, an Ehren, an Freiheiten schädigen und sie also angreifen würden. Insbesondere garantirten die Länder das bernische Gebiet. Es folgten, wie üblich, Bestimmungen über richterliches Verfahren und Schiedsgerichte. Beiden Parteien war es andere Bünde zu schließen,

nur sollte dann der gegenwärtige Bund vorbehalten bleiben. Damit er recht zu aller Bewußtsein dringe, sollte er alle fünf Jahre von allen über 16 Jahre zählenden Bernern und Waldstättern neu beschworen werden.

Mit Rücksicht auf den bernisch-österreichischen Bund waren Zürich und Luzern nicht inbegriffen. Um die beiden Orte doch heranzuziehen, sollten die Waldstätte die Hülfsmahnungen vermitteln. Von Glarus und Zug war nicht die Rede, da diese wieder ganz unter österreichische Herrschaft zurückgekehrt waren. Die landläufige Annahme, daß 1353 der Bund der VIII alten Orte geschlossen worden sei, ist deßhalb ungenau.

Bern hatte dabei noch seinen besondern Zweck. Die freiheitlichen Regungen der Waldstätte wirkten ansteckend auf ihre Nachbarn jenseits des Brünigs. Das konnte ihrer Herrschaft Bern wenig behagen und um solches zu verhindern, war das beste Mittel, mit den Waldstätten sich zu verbinden. Diese durften nun die Oberländer nicht mehr, wie es geschehen war, unterstützen. So diente der Bund mit den Waldstätten den Zürchern dazu, den Adel darniederzuhalten, und gleichzeitig den Bernern, demokratische Gelüste zu ersticken.

Einstweilen gelangte der neue Bund nicht zu voller Geltung. Der österreichische Bund ging vor. Noch im folgenden Jahr 1354 waren die Berner verpflichtet, Oesterreich gegen Zürich Heerfolge zu leisten. Aber innerlich hatten sie mit Oesterreich gebrochen und die Herzoge thaten das ihre, um den Bruch vollständig zu machen.

Herzog Rudolf, Urenkel Rudolfs von Habsburg, ein unruhiger Geist, habsüchtig und ehrgeizig, gedachte die frühere Stellung seines Hauses im Westen wieder zu gewinnen. Kaiser Karl IV., sein Schwiegervater, mit dem er gerade gut stand, gestattete ihm, die Pfandschaften von Hasle, Laupen und Gümminen einzulösen, er übertrug ihm sogar die Reichsvogtei über Bern, Solothurn und St. Gallen. Rudolfs Wunsch ging nach dem Besitz der ganzen

burgundiſchen Lande. Da wollte Bern, wenn er auch von des Kaiſers Erlaubniß keinen Gebrauch machte, den 1361 abgelaufenen Bund nicht erneuern. Es hatte wohl recht, dem Herzog zu mißtrauen. 1363 kaufte er von den Grafen von Kyburg die Städte und Burgen von Burgdorf, Oltigen und Thun, das eigentlich ein berniſches Lehen war. Aber bald zogen ihn andere Unternehmungen ſüdlich der Alpen ganz von dieſen Plänen ab. Die Beziehungen zu Bern beſſerten ſich wieder und nach ſeinem Tode kam auch ein Friede zwiſchen Oeſterreich und den Eidgenoſſen zu ſtande.

Aber noch immer ging Bern ſeine Wege. Als 1370 Zürich Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug im „Pfaffenbrief" ſich über den Ausſchluß fremder Gerichte und über den Landfrieden vereinbarten, trat ihnen Bern nicht bei. Dem erſten Act, der den ſtaatlichen Begriff der Eidgenoſſenſchaft enthält, blieb es fern.

Der Pfaffenbrief war vorzüglich gegen Oeſterreich gerichtet. Bern hatte noch andere Intereſſen.

Um dieſe Zeit, 1367, gerieth es in einen blutigen Krieg mit dem ſtreitſüchtigen Biſchof von Baſel, Johann von Vienne. Derſelbe mochte es nicht leiden, daß die Bieler, ſeine Unterthanen, mit Bern verbündet waren. Dazu befanden ſie ſich im Rückſtand mit den Steuern. An einem Markttag in Biel ließ er berniſche Kaufleute gefangen ſetzen. Als er die geforderte Genugthuung verweigerte, fielen die Berner in ſein Land ein und verwüſteten es ringsum. Biel ging in Flammen auf. Wahrſcheinlich hatten es die Biſchöflichen angeſteckt. Johann von Vienne vergalt deßgleichen; ſeine zuchtloſen Schaaren verübten bis gegen Bern alle erdenkbaren Greuel, ſie prahlten auch, ſie wollten den Bremgartenwald umhauen. Da ſagten die Berner, ſie wollten Schleifſteine an den Bäumen aufhängen, daran die Feinde die Aexte ſchleifen könnten. Sie unternahmen, von Solothurn unterſtützt, einen

Rachezug in das Münſterthal. Der Venner Rudolf von Riedburg führte ſie an. Alles wurde niedergebrannt:

Sie hatten ſchon gevochten,
der bere zwey lender hat verbrant
zwen türn, zwei ſloz zerbrochen,
lüt und gut vil mit im bracht (heimgebracht).
wirt es nit unterſtanden,
er ſpricht dem Biſchof ſchach,
mat iſt im gar nach.

1361 vermittelte Graf Amadeus von Savoyen den Frieden, der aber in Bern wegen der auferlegten bedeutenden Entſchädigungsſumme große Unzufriedenheit erregte. In den Zünften war davon die Rede, den Rath zu ändern; auf den Ruf: „Geltenhals!“ ſollten die Verſchworenen an's Werk gehen. Aber man kam ihnen zuvor und vereitelte den Plan. Die Berner mußten für den den Gotteshäuſern zugefügten Schaden doch 3000 Gulden zahlen.

5. Die Gugler.

Herzog Leopold von Oeſterreich, der bei Morgarten focht, hatte ſeiner Gemahlin 8000 Mark Silber als Morgengabe verſprochen und dafür die Einkünfte verſchiedener aargauiſcher Städte eingeſetzt. Ihre einzige Tochter Catharina heirathete einen hohen franzöſiſchen Herrn aus dem Hauſe Coucy. Ihr Sohn Enguerrand oder Ingelram von Coucy war ein kühner Ritter, voll Luſt zu Krieg und Abenteuern. Seinen König hatte er als Geiſel nach England begleitet und dort Eduards III. Tochter, Iſabella, zur Gemahlin erhalten. Jetzt lockte ihn der Zug gegen die Herzoge von Oeſterreich, ſeine Vettern, die ihm die Morgengabe ſeiner Großmutter, ſein Erbe vorenthielten. Es hielt nicht ſchwer, ein Heer anzuwerben. Vom engliſch-franzöſiſchen Kriege her waren Tauſende müßig und lungerten herum, eine wahre Landplage.

Schon hatte eine Bande unter Arnold von Cervola den Elsaß heimgesucht. Ein wahres Gesindel von Mördern und Räubern hatte sich zu ihnen eingefunden. Man wußte, was einem von diesen „Engländern“ (nach dem englischen Krieg) oder „Guglern“ (nach ihren hohen Hüten so genannt) bevorstand.

Solche zuchtlose Schaaren warb Ingelram von Coucy; dazu aber bestellte er tüchtige Hauptleute, so den Engländer Eynion, genannt Ivo von Wales.

Herzog Leopold wagte nicht ihnen entgegenzutreten, er verlegte sich auf ein anderes Mittel, sie abzuwehren, er ließ all' sein Land so verwüsten, daß der Feind nichts mehr daraus ziehen konnte, ärger als dieser es selbst gethan hätte. Aber doch erbat er von den Eidgenossen Hülfe. Diese waren getheilter Meinung. Die Schwyzer verlangten, daß Oesterreich dafür auf Zug verzichte. Zürich und Bern aber, das die Gugler bald an seinen Grenzen hatte, verschmähten es, aus Leopolds Unglück Vortheil zu ziehen und versprachen, auch im Namen Luzerns und Solothurns, Hülfe.

Wahrscheinlich im Einverständniß mit dem Bischof Johann von Basel war Coucy im November 1375 ungehindert bis über den Jura gedrungen. Nach der Zerstörung von Waldenburg rückte er durch die Clus zur Aare und zog die detaschirten Truppen an sich. Dann ergoßen sie sich in den österreichischen Aargau. Wohl hatten die Eidgenossen ihre Hülfsmannschaften aufgeboten; im Glauben, daß man doch unvermögend sei, wurden sie von Oesterreich wieder entlassen. Des offenen Landes war Coucy leicht Meister geworden; schwerer hielt es, die Burgen und Städte einzunehmen, da ihm der nöthige Belagerungspark fehlte. So hatte Büren den Sturm der Belagerer abgewehrt; Graf Rudolf von Nidau aber, der die Vertheidigung leitete, fiel im Kampfe, der Letzte seines Hauses.

Die Klöster hatten besonders von den Engländern zu leiden. Coucy selbst hatte in St. Urban, Ivo von Wales in Fraubrunnen Quartier genommen. Ihre Truppen hausten überall fürchterlich.

Als aber der Winter immer drückender wurde und die Lebensmittel zu mangeln anfiengen, da machte die Verpflegung und Unterkunft der Truppen ihre Trennung nöthig. Das war ihr Verderben. Man hatte nicht gewagt, Coucy mit seinem ganzen Heere anzugreifen, jetzt fiel man über die kleinen Haufen her. Im Buttisholz erschlugen die Entlebucher und Luzerner mehrere hundert Gugler, in Jens und Gottstatt wurden sie in gleicher Weise überfallen; tapfer wehrten sich auch die Frauen von Hettiswyl. Der Hauptschlag aber fiel in Fraubrunnen. Die Berner hatten vernommen, wie sorglos die Feinde dort lagerten. Am Nachmittag des 26. Dezembers 1375 zogen sie wahrscheinlich unter Ulrich von Bubenberg aus der Stadt. Spät in der Nacht kamen sie an und überraschten die Feinde. Während das Kloster lichterloh brannte, wüthete in seinen Kreuzgängen heftiger Kampf, aus dem nach langem Morden die Berner als Sieger hervorgiengen. Ivo von Wales und 800 der Seinen waren gefallen.

Nach solchen Niederlagen, vom Hunger und Winter bedroht, entschloß sich Coucy, den Rückzug anzutreten. Seine Ansprüche gab er aber noch nicht auf.

Das Land hatte furchtbar gelitten. Ringsum war eine Verwüstung. Mancher Ort erhob sich nicht mehr aus seiner Asche. — In Bern aber sang man:

Bernerwaffen ist so suel
mit drin gevarwten stricken,
der ein ist roth, der mittel gel,
darinn stat unverblichen
ein ber gar swartz gemalet wol,
rot sint im die klauwen,
er ist swertzer denn ein kol,
pris er bejagen sol.

Bern ist ein houpt, in burgenden kron,
[illegible]yer stette ein mechtig lon.

menglich ſi lopt, wer hört den don,
daz bern ſi der helden ſal
und ein ſpiegel überal
der ſich bildet ane val.
Alles tütſch lant ſol ſi priſen,
die jungen und die wiſen.

In welſchem land mit welſchem geband
iſt angeleit ein mechtig reiſe weit und breit,
ſi hand geſchat der criſtanheit
manig jar mit ir hereskraft.
Nieman tet in kein leit,
groz vorcht ſi machten,
bapſt noch keyſer getorſt ſi beſtan,
holofernes diener warent ſi undertan.

Die gügeller, die britten,
die engelſchen, die ritten,
hin und her ſi kamen
den herren und den ſtetten; . . .
. . . . . .
Von öſterich, von peyerlant
von wirtenberg herren und ſtetten viel,
die ſchüchten vaſt der vigenden (Feinde) zil,
ſi lagen enen dem rine
ſicher alz in einem ſchrine.
. . . . . .

Die engelſchen allgemeine
kamen uber den houwenſteine.
In dem land ſi lagen,
der ber begond ſi fragen
warumb ſi kemen in dis lant?
Er ruft umb ſich ze hant ſinen eidgnoſſen,
ſy ließen in gar bloßen
Her mötzli, nu wer dich, ez tut dir not!
ze bürron an dem ſturm

von einem böſen wurm
der graf von nidow liget tot.

Der gryſe wiſe ber gieng ze rat
beide fru und ſpat:
pris nnd ere hab ich bejagt;
an dem gevechte ze wangen (Dornbühl)
wart mir vil der gefangen;
do ich ze louppen erlich vacht,
zerſtört der großen herren macht.
Ich hab vil ſtette und burgen zerbrochen,
an den vigenden mich dick gerochen;
mag ich, ich rich daz laſter
der engelſchen noch vaſter,
ich ſol min leben daran keren
ich wil ir ein teil zerſtören.

Der grymmen ber vor zorn begond er wüten,
ſin lant und lüt gar ſicher wol behüten
mit werfen und mit ſchießen —
in begond dez ſpils verdrießen.
Mit mordaxen und hellenbarden
lag er auf den warten.
Sin vigent er vand ze ins
den gab er des todes zins.
Die gefangen gugellere
ſeiten ze bern die mere
daz in drißig jaren
wart nie kein reiß ſo ſwäre.

Herzog yfo von galis kam gen frowenbrunnen,
der ber der ſchrey: du magſt mir nit entrünnen,
ich will üch ſlan, erſtechen und verbrönnen.
Ze engellant und zu frankenrich
die witwen ſchrüwen all gelich:
ach jamer, ach we!
gan bern ſol nieman reiſen me.....

6. Der Burgdorferkrieg.

Die wichtigste Folge des Guglerkriegs war, daß das Ansehen
er österreichischen Herrschaft, die sich gegen die Gugler nicht
erührt, bedeutend sank. Um so mehr richteten sich aller Augen
uf Bern, das sich so wacker gehalten. Dazu hatte die Stadt
ir Gebiet in erwünschter Weise vergrößern und abrunden
innen. 1352 ward Mülinen erworben, Aarberg zuerst in Pfand
enommen, dann von des Grafen Rudolf von Nidau Erben
ekauft und als Lehen von Kaiser Wenzel bestätigt, 1375 das
burgische Lehensrecht von Thun erkauft. Noch größerer Gewinn
and bei dem Ruin des Hauses Kyburg bevor.

Graf Eberhard und seine Nachkommen waren ganz verarmt.
hre schwankende Politik zwischen dem herzoglichen Hause Oester-
eich und den Städten schwächte sie noch mehr. Sie mußten
n Allod, ein Lehen nach dem andern veräußern. Da entschloß
ch einer von Eberhards Enkeln, Landgraf Rudolf, der drückenden
othlage durch einen verzweifelten Versuch ein Ende zu machen.
r wollte sich in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1382
er ihm verfeindeten Stadt Solothurn bemächtigen. Aber ein
auer von Rumisberg, Hans Roth, bekam davon Kunde und
larmirte die Stadt. Der Landfriedensbrecher fand sie gerüstet
nd mußte abziehen. So ward die Mordnacht von Solothurn
ereitelt.

Die Berner und Solothurner aber vereinigten sich, um mit
en Kyburgern ein Ende zu machen. Sie boten nach dem Vertrage
on 1353 die Waldstätte, Zürich und Luzern auf; auch die
avoyer kamen ihnen zu Hülfe. Im Anfang des Jahres 1383
elagerten sie Burgdorf, wo Graf Berchtold von Kyburg befehligte.
erzog Leopold, sonst beschäftigt, konnte den Kyburgern nicht
elfen, ja er sagte den Eidgenossen zu, daß er es nicht thun
erde. Trotz tapferer Gegenwehr mußte die Besatzung schon
ach kurzem einen Waffenstillstand eingehen; wenn binnen sechs

Wochen kein Entsatz komme, solle die Stadt Burgdorf den Bernern huldigen. Aber während die Berner, ihrer Sache sicher, die Verbündeten entließen, nahm Burgdorf dem Vertrag zuwider eine Verstärkung auf. Nun waren die Berner nicht mehr im Stande die Belagerung fortzusetzen. Sie rächten sich durch die Zerstörung der Burgen des kyburgischen Adels. So fielen Friesenberg, Grimmenstein, Grünenberg, und Trachselwald capitulirte. Damit wurde der Krieg in die Länge gezogen, man gerieth wieder in große Kosten; in Bern wurde die Burgerschaft unruhig und die Mißstimmung nahm so überhand, daß der Rath abgesetzt wurde. Der neue Rath fand kein anderes Mittel, den Staatsfinanzen aufzuhelfen als durch Erhebung einer Vermögenssteuer von $2^1/_2\,^0/_0$.

Unter solchem wurde allgemein der Wunsch nach Friede laut. Die Berner aber erklärten, sich in Friedensunterhandlungen erst einzulassen, wenn ihnen die völlige Abtretung von Thun und Burgdorf zugesichert sei. Dies geschah denn auch. Um die Summe von 37,800 Gulden gingen am 5. April 1384 die beiden Städte in Berns Besitz über. Zwei Tage darauf wurde der Friede verbrieft. Die Grafen mußten in dem bernischen Laupen Burgerrecht nehmen (nicht in Bern, um Einreden Freiburgs zu vermeiden), sie stellten damit ihre Mannschaft in Berns Dienst, und ohne Berns und Solothurns Wissen und Willen versprachen sie keinen Krieg anzufangen. In dem nicht abgetretenen Gebiete blieben ihnen natürlich die landgräflichen Rechte. Noch im gleichen Monat huldigten Burgdorf und Thun. Sie sollten sich freuen, sagte ihre neue Herrin, daß sie einer Herrschaft angehören, die nur das heilige römische Reich über sich habe.

Kyburgs Macht war gebrochen. Auch den Rest der Landgrafschaft sollten sie bald verlieren. Dagegen war Bern, war die Eidgenossenschaft erstarkt. Zum ersten Male war sie vereint gegen einen Feind im Felde gestanden, und die eidgenössischen Freunde hatten den Frieden vermittelt.

7. Der Sempacherkrieg.

Der Krieg mit den Kyburgern hatte dem Verhältniß zu Oesterreich großen Abbruch gethan. Es war Leopold sehr verübelt worden, daß er durch sein Land eine Verstärkung hatte nach Burgdorf gelangen lassen. Das wäre nun freilich das geringste gewesen. Bedenklicher war, wie er durch Kauf und Belehnung zu beiden Seiten des Oberrheins große Besitzungen erwarb. Die rheinischen, schwäbischen und schweizerischen Städte waren durch seine Fürstenpolitik gleich bedroht. Bern, Zürich, Luzern und Solothurn verbündeten sich daher 1385 zu Constanz mit dem schwäbischen und rheinischen Städtebund. Damit begnügte sich Bern einstweilen. Es war nicht willens, sich schon wieder in einen und zwar viel gefährlicheren Krieg zu stürzen, zumal der Herzog wieder friedlicher gestimmt zu sein schien. Auf die Fassung des Bundes gestützt, weigerte es sich, der Mahnung der Waldstätte Folge zu leisten, als die Luzerner während des Friedens Rothenburg überfallen und damit den Krieg eröffnet hatten. Als derselbe aber einmal vorhanden war, rüstete es sich auch. Es nahm auf die Verbindung mit dem Oberland und den Waldstätten Bedacht, und wünschte im Osten einen Stützpunkt zu haben. Willisau, das der Gräfin von Valangin als Lehen von Oesterreich gehörte, war durch ihren Burgerrechtsvertrag mit Bern unter diese Stadt gekommen. Herzog Leopold, mit Recht mißtrauisch, verlangte von der Gräfin die Uebergabe Willisaus, sonst werde er ihr das Lehen entziehen. Sie gab nach und der Herzog bemächtigte sich im Anfang Juli 1386 der Burg und Stadt. Die Berner rächten sich an der Gräfin durch einen Verwüstungszug in das ihr gehörende Val de Ruz. Aber, was wichtiger war, durch die Wegnahme Willisaus hatte Herzog Leopold auch mit den Bernern gebrochen.

Ihre Lage war in diesem Kriege von jener der Waldstätte sehr verschieden; sie hatten Oesterreich zum Nachbarn in Ost

und West, in Nord und Süd. Sie konnten deßhalb nicht mit gesammter Macht den Waldstätten zuziehen, und der Vorwurf, daß sie am Tage der Noth nicht in Sempach gewesen, ist auch darum ungerechtfertigt, weil die Eidgenossen selbst nicht wußten, wo der Herzog angreifen werde.

In der That waren die Berner auf ihrer Seite genug beschäftigt. Noch hatte der österreichische Adel viele Burgen nicht weit von der Stadt inne, und unter des treuen Peter von Thorberg Führung konnte er ihr recht unbequem werden. Aber Thorberg mußte capituliren und Koppigen, das auch Herrn Peter gehörte, ward gebrochen. Besonders waren es die Freiburger, welche die österreichischen Operationen unterstützten. Längst eifersüchtig, waren sie ungehalten, daß die Grafen von Kyburg neulich in Laupen das Burgerrecht genommen, und halfen Leopold mit Geld und Truppen. Als die Schlacht bei Sempach geschlagen, Herzog Leopold gefallen war, brach der Krieg zwischen Freiburg und Bern aus.

Die Schlacht von Sempach hatte den Feindseligkeiten kein Ende gemacht. Oesterreich warb sogar den Herrn von Coucy um reichen Lohn an Land und Leuten gegen die Eidgenossen an. Der nidauische Nachlaß und die halbe Landgrafschaft Burgund, welche die armen Kyburger hatten abtreten müssen, sollten Coucy zugleich für sein großmütterliches Erbe entschädigen. Der Herr von Coucy ging darauf ein und besetzte 1387 Nidau und Büren.

Zur Zeit, da die Glarner den Heldenkampf bei Näfels fochten, zogen die Berner vor Freiburg, dann nahmen sie das Städtchen Büren, rückten in den Aargau ein bis nach Schönenwerth, im Mai 1388 belagerten sie Nidau. Die Besatzung Coucys verbrannte das Städtchen und zog sich in das Schloß zurück. Mit der größten Ausdauer schlugen sie die Stürme der Berner ab. Erst nach fünf Wochen, da keine Hülfe kam, der Hunger drohte und die Mauern erschüttert waren, fand die Uebergabe der Burg statt. In ihr fanden die Berner zwei vornehme Fremde, welche

die Truppen Coucys in Hoffnung auf reiches Lösegeld gefangen und die nun allen Mangel getheilt, den Bischof von Lissabon und den Prior von Alkazena. Ehrfürchtig, mit allem Nöthigen wohl ausgestattet, wurden sie entlassen.

Vergeblich hofften die Freiburger, daß Coucys Truppen selbst thätig für sie eingreifen würden. Es rückten ihrer solche wohl in Freiburg ein, verblieben aber nur drei Wochen, ohne etwas zu unternehmen. Der Stadt wurde nicht vergolten, was sie alles für ihre Herrschaft gethan. Um so kecker wurden die Berner. Bis in das Frickthal dehnten sie ihre Züge aus.

Aber die Kriegskosten und Verschuldung einerseits, Mißerfolge andrerseits machten den Frieden wünschbar. Am 1. April 1389 wurde ein Waffenstillstand auf sieben Jahre geschlossen. Jeder Theil behielt, was er erobert. Da hatte Bern den Löwentheil: Das den Freiburgern abgewonnene Obersiebenthal, das Seeland soweit Coucy es verloren, und die österreichischen Herrschaften Oberhofen und Unterseen waren bernisch geworden.

Noch gewann es am Ende des Jahrhunderts durch Kauf von den Herren von Thurn die Tellenburg mit Frutigen, von den Kyburg Signau (das es aber an einen Burger wieder veräußerte, wie Oberhofen) und als Herr Peter von Thorberg, der letzte seines Hauses, sein Erbe dem Carthäuserorden vermachte, bestimmte er Bern zum Schirmvogt der neuen Carthause Thorberg, des letztgestifteten Klosters in unserm Land.

So hatte die Stadt ein gut Stück weitergearbeitet. Seit fünfzig Jahren hatte sich ihr Besitz mehr als verdoppelt und bereits waren alle Ortschaften des spätern alten Kantons durch das Burgerrecht Einzelner mit ihr verbunden. Bern war so mächtig, daß es keiner Allianz mit einem fremden Fürsten mehr bedurfte, und um so mehr konnte es der Freundschaft mit den Eidgenossen pflegen.

III. Abschnitt.

Das XV. Jahrhundert.

1. Die Erwerbung des Aargaus.

Das 15. Jahrhundert ist die Zeit, welche der Stadt den größten Gewinn und Ruhm brachte. In seinem Anfang noch klein, doch von den Nachbarn geachtet und gefürchtet, war sie an seinem Ende der mächtigste Ort der Eidgenossenschaft, die den glänzendsten Fürsten vernichtet und um deren Gunst sich alle Mächte bewarben.

Bereits die ersten Jahre brachten neuen Gewinn; da schlossen die Grafen von Neuenburg, Aarberg, Valangin, Greyerz, die Herren von Falkenstein und Aarburg Burgerrechtsverträge mit Bern. 1406 schenkten die armen Grafen von Kyburg Bipp, Erlisburg und Wietlisbach an Bern und Solothurn; im gleichen Jahre traten sie den Bernern den Rest ihrer Landgrafschaft Burgund ab und nahmen Burgerrecht in Bern. Bald darnach erlosch ihr Stamm. So nahmen die Kyburger ein traurig Ende. Bern

aber freute sich des Besitzes der landgräflichen, der landesherrlichen Gewalt eines großen Gebietes. Im folgenden Jahre schlossen die aargauischen Städte ein Burgerrecht mit Bern; dasselbe thaten die Grünenberg, die größten Adelsherren des Oberaargaus. 1408 und 1414 wurden Trachselwald und Huttwyl vom letzten Herrn von Sumiswald gekauft; 1410 die Herrschaft Oltigen nach dem Aufstand der Oltiger gegen ihren Herrn erworben. Mit den Eidgenossen stand man im besten Einvernehmen und unterzeichnete mit ihnen den „Sempacherbrief", der die Bestätigung des Pfaffenbriefs und die Grundzüge eines Kriegsgesetzes enthielt, so daß die Oesterreicher nach neuen kriegerischen Gelüsten wieder einlenkten. Sie schlossen 1394 einen zwanzigjährigen Frieden mit den Eidgenossen, der 1412, vor seinem Ablaufe, in einen fünfzigjährigen verlängert wurde. Doch hatten die Berner wenig Lust sich an der waldstättischen Eroberungspolitik südlich vom Gotthard zu betheiligen. Es war ihnen zu weit und ihnen winkte mehr Gewinn in der Nähe.

Der deutsche König Sigismund war in die Lombardei gezogen, wo er mit Johann XXIII., einem der drei Päpste, zur Einigung der Kirche sich vereinbarte, auf Ende 1414 ein großes Concil nach Constanz einzuberufen. Die Rückreise in die deutschen Lande nahm er durch Savoyen. Gerne versprach er bernischen Abgeordneten, ihre Stadt zu besuchen.

Am Abend des 3. Juli 1414 ritt er mit dem Grafen von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat ein. Der gesammte Clerus war ihm entgegengezogen, auch waren fünfhundert Knaben alle mit einem Kränzlein geschmückt, darin ein Schildchen mit dem Reichsadler war, die ihn knieend begrüßten. Wohlgefällig glitt sein Auge über sie; „da wächst uns eine neue Welt" sagte er zu den Fürsten, die mit ihm ritten. Darnach ward der König empfangen, wie der Chronist berichtet, vom Schultheißen (Peter von Krauchthal), vom Rath, den Zweihundert und von der ganzen Gemeinde von Bern die alle auf

beiden Seiten der Straße mit Kränzen geordnet ſtanden. Da bot ihm der Schultheiß die Stadtthorſchlüſſel. Da ſprach er: Nehmt ſie wieder und hütet ſie wohl. Und es war bereit ein goldener Baldachin, den die Venner über dem König trugen, während Schultheiß und Räthe neben ihm ſchritten. Bei den Predigern ſollte er Quartier nehmen. Da hatte man eine Kammer und ihm ein Bett mit Tüchern von Gold und Seide bereitet, den Tiſch gedeckt und auch die Wände mit koſtbaren Tüchern behängt. Nachdem er drei Tage die Gaſtfreundſchaft genoſſen, reiste er wieder weiter.

Den Bernern kam ihr Aufwand wohl zu ſtatten. Sigismund rühmte, daß keine Stadt im Reiche ihm einen ſolchen Empfang bereitet habe. Von Dank erfüllt, belehnte er Bern mit den neu erworbenen Burgen und Städten Wangen und Aarberg. Vielleicht hat er noch Andeutungen gemacht, die den Bernern wohl gefielen.

Herzog Friedrich von Oeſterreich war längſt mit Sigismund verfeindet. Auf dem Concil zu Conſtanz kam die Feindſchaft zum Ausbruch. Friedrich verweigerte dem Kaiſer die Lehenshuldigung und erſchwerte die Aufgabe des Concils, indem er dem Papſte Johann zur Flucht verhalf. Der Aufforderung, ſich vor dem Kaiſer zu ſtellen, leiſtete er kein Gehör. Da erklärte ihn Sigismund in die Acht und die geiſtlichen Väter thaten ihn in den Bann. Seinem Zorne freien Lauf laſſend, forderte der Kaiſer gleichzeitig — 26. März 1415 — auf, den Herzog zu bekriegen. Alle ſeine Nachbarn fielen in ſein Land ein, im Vorarlberg, Thurgau, Hegau, im Elſaß. Beſonders rechnete Sigismund auf den Einfall der Eidgenoſſen in die öſterreichiſchen Stammlande. Bern hatte ihm ſchon vor der Achterklärung 8000 Mann zugeſagt. Die andern Orte aber zögerten, auch als ihnen die Behauptung des Eroberten und obendrein Ablaß verſprochen war. Hatte man doch erſt vor drei Jahren den fünfzigjährigen Frieden mit Oeſterreich beſchworen! Dazu tauchte ſchon die Streitfrage auf, wie die Orte die Eroberungen regieren

ben. Uri erklärte geradezu, es nehme an dem Zuge nicht . Da ließ Sigismund bekannt machen, die Eidgenoſſen müßten gshülfe leiſten, das Reich gehe ihrem Frieden mit Oeſterreich Er verſprach noch, um ſie williger zu machen, die öſter- iſchen Pfandſchaften nur vom Reiche löſen zu laſſen und ſie, n er mit Friedrich Frieden mache, miteinzuſchließen. Wenn Orte endlich nachgaben, geſchah es aus der Ueberzeugung, Andere ſonſt nehmen, was ſie von der Hand wieſen.

Im Aargau, um den es ſich handelte, ſuchten Einige dem ge zuvorzukommen. Die Städte wünſchten eidgenöſſiſch zu ben. Dem widerſetzte ſich der Adel. Er hatte. ſeit die Habs- er im Lande herrſchten, mit unverbrüchlicher Treue an dem bten Fürſtenhaus gehangen.

Des adels pris, des adels port,
hie und dort an mengem Ort
iſt das Ergöw lang geweſen!

Einer dazumal. Es war ein fruchtbares, anmuthiges Land, den Eidgenoſſen preisgegeben war und wohl bewohnt: Da en die Städte Zofingen und Aarau, Lenzburg und Brugg, ngarten und Mellingen, Baden und Surſee, da waren reichen Klöſter Königsfelden, Muri und das Stift Münſter; jeden Hügel krönte eine Burg oder ein Schloß.

Mitte April 1415 rückten die Berner aus, unter welchem rer iſt unbekannt. Am 18. ſchon ergab ſich ihnen Zofingen, Bern ihm faſt vollſtändige Selbſtändigkeit verſprochen. i Tage darauf fielen die Städte Aarburg, Aarau, Lenzburg Brugg.

Zu Arow ſchoß man durch die mur,
des beren gſicht was alſo ſur,
daß nieman kam ze hilf noch z troſt
dem andern nieman raten torſt.

Vergeblich leiſtete der Adel Widerſtand:

Aller hilfe ſtund das Ergöw bloß,
der überlaſt was inen z groß.
wer aber das nid glouben wil,
der frage Wartberg und Hallwil!

Eine Burg nach der andern capitulirte oder ward zerſtört. Von den vier Wyken bei Zofingen, die Hemmann von Rüßeggs Wittwe, Amphaliſſa von Aarburg und Thüring von Büttikon gehörten, wurden zwei gebrochen, ebenſo die zwei hallwyliſchen Wartburgen bei Olten, die Troſtburg des Rudolf von Rheinach; Hallwyl wurde verbrannt, Hemmann von Liebegg mit Liebegg, Hemmann von Rüßegg, Hemmann von Büttikon mit Rued, Heinrich von Wohlen mit der Habsburg, Hans Kriech mit der Burg Aarburg mußten ſich ergeben. Auch Brunegg und das Schloß von Lenzburg, die Herr Konrad von Weinsberg zu Handen des Reichs einnahm, um ſie für Oeſterreich zu retten, fielen bald darauf an Bern. Unbezwungen blieb nur Wildegg, wo Thüring von Hallwyl commandirte.

Unterdeſſen beſetzten die Luzerner Surſee, St. Urban, Münſter, die Zürcher das freie Amt an der Reuß, vereint zwangen ſie Mellingen und Bremgarten zur Uebergabe. Noch ſtand die Burg von Baden, der Stein, von Burkhart von Mansberg wacker vertheidigt. Hier vereinigten ſich alle in's Feld gezogenen Eidgenoſſen. Nach einem Monat wurde die Burg übergeben und ſofort gebrochen (19. Mai).

Mittlerweile hatte ſich Herzog Friedrich mit Sigismund ausgeſöhnt, um nicht Alles zu verlieren. Der Kaiſer theilte es den Eidgenoſſen mit und forderte ſie auf, vom Kriege abzuſtehen. Als ſie ſich deſſen weigerten, ſtellte er das Verlangen, daß ſie alle Eroberungen im Aargau, die ſie im Namen des Reichs gemacht, zu Handen des Reichs herausgäben. Sie entgegneten, in ſeinem Befehl ſeien ſie ausgezogen, hätten nun viel Koſten gehabt und

ten das Eroberte behalten. Eine Löſung führte endlich des
ſers Geldnoth herbei: Er verpfändete den Bernern das Land
Zofingen bis Brugg um 5000, den Zürchern das übrige
berte um 4500 Gulden. Zürich behielt in der Folge das
e Amt öſtlich der Reuß, Luzern Surſee, Münſter und
Urban. Die ſogenannten freien Aemter und die Grafſchaft
den wurden eidgenöſſiſche Vogtei; Bern aber hatte nur an
den noch Theil. Dieſer gemeinſame Beſitz bildete ein wichtiges
ed in der alten Eidgenoſſenſchaft und wenn dieſe innerlich
ihrdet war, ſo beſtand hier doch immer ein äußeres Band.
ſpäter Friedrich das Verlorene wieder einlöſen durfte,
ben die Eroberungen der Eidgenoſſen davon ausgenommen
der Herzog leiſtete für ſich und ſeine Erben Verzicht auf eine
edereinlöſung des Aargaus. Nicht ſo ſein Bruder und deſſen
hn, Kaiſer Friedrich III., denen auch die günſtige Gelegenheit
t fehlte, ihre Wünſche anzubringen.

Kaum war die Eroberung vollendet geweſen, ſo hatten die
ner einen ihrer Burger bei ſeinen Rechten ſchützen müſſen.
Freiherr Witſchard von Raron im Wallis war von ſeinen
dsleuten, die ſeiner Herrſchaft überdrüſſig waren, vertrieben
den. Vergeblich hatte er ſich an die Berner gewandt. Seinen
rgerpflichten war er nicht getreu nachgekommen und mit der
berung des Aargaus war man genug beſchäftigt. Als dieſe
endet war, nahm man ſich ſeiner an. Doch hatten unter-
en die Walliſergemeinden ſich mit den Waldſtätten verbündet
verweigerten Bern trotzig die Wiedereinſetzung Rarons in
e Rechte. Heftig geriethen Bern und die Waldſtätte an
nder. Vermittlungen wollten zu nichts führen. Erſt der
bruch des Krieges beſtimmte ſie, ein Schiedsgericht anzurufen.
aber dieſes für Raron günſtig lautete, nahmen es die
lliſer nicht an. Nun führte Bern den Krieg mit mehr
hdruck. Ein gewaltiges Heer überſtieg die Päſſe. Endlich,
dem der Streit bereit[illegible] Jahre gew[illegible]urde die Sache

wieder einem Schiedsgericht übergeben, das aus dem Herzog von Savoyen, dem Erzbischof von Tarentaise und dem Bischof von Lausanne bestand. Es entschied auch für Raron. Er wurde wieder in seine Güter und Rechte eingesetzt. Dießmal erkannten Alle es an und damit nahm der gefährliche Zwist ein Ende.

Wenige Jahre später, 1425, bezeugten es die Berner, daß sie ihren Groll vergessen hatten. Die Schwyzer bedurften ihrer Hülfe zu den Eroberungen im Livinerthal. Den Widerwillen gegen die italienischen Züge überwindend und allein der waldstättischen Hülfe bei Laupen gedenkend, sandte Bern 5000 Mann unter dem Schultheißen Rudolf Hofmeister, Ulrich von Erlach und Niklaus von Gysenstein. In Domo d'Ossola wurden sie von den übrigen Eidgenossen mit Jubel empfangen. Zu einer Schlacht kam es nicht, da der Herzog von Mailand es für gerathen fand, die Kriegslust der Eidgenossen zu besänftigen und Frieden zu machen.

2. Der alte Zürichkrieg.

Die Grafen von Toggenburg hatten ihre alte Herrschaft am oberen Zürcher- und Walensee nach allen Seiten bedeutend erweitert. Jetzt lebte von ihrem Stamme nur mehr der kinderlose Graf Friedrich. Von seinen Erben und Nachbarn gedrängt, hatte er überallhin Versprechungen gemacht. Mit Zürich stand er im Burgrecht, mit Schwyz im Landrecht. Den Schwyzern hatte er die obere March geschenkt. Seine Wittwe, die ihn beerbte, schenkte Utznach den Zürchern. Das sahen die Schwyzer nur ungern, und sie nahmen Utznach und Gaster in ihr Landrecht auf. Die erzürnten Zürcher besetzten die Grenzen und wollten die Schwyzer aus Utznach vertreiben. Die feindselige Stimmung der beiden Orte nahm um so mehr überhand, als sie von Männern geleitet wurden, deren keiner dem andern nachgeben wollte, Zürich vom thatkräftigen eigensinnigen Bürgermeister

Rudolf Stüßi und Schwyz von dem nicht weniger entschlossenen Landammann Ital Reding.

Als die übrigen Eidgenossen vernahmen, welche Gefahr ihrem Bunde drohe, boten sie gleich ihre Vermittlung an. Die ersten Staatsmänner Berns bemühten sich um den Frieden: der Schultheiß Rudolf Hofmeister, Franz von Scharnachthal, Rudolf von Ringoltingen, Heinrich von Muhleren, Heinrich von Bubenberg Ulrich von Erlach. Als aber die Zürcher sich nicht zufrieden geben wollten, Schwyz und Glarus im Gegentheil durch Beschränkung der Kornzufuhr bedrängten, brachten sie alle Eidgenossen gegen sich auf. Zornig suchten sie beim alten Feind, bei Oesterreich, Hülfe.

Die Kaiserkrone war gerade beim Ausbruch dieses Krieges von den Luxemburgern wieder an die Habsburger übergegangen und Kaiser Friedrich III., der 1440 den Thron bestieg, wünschte nichts mehr, als die habsburgische Hausmacht wieder zu vermehren. Der Streit der Eidgenossen kam ihm überaus gelegen. Im Aargau war freilich die Stimmung getheilt. Nur einige Adelige neigten zum alten Herrscherhaus; die Städte waren mit den neuen Verhältnissen zufrieden. Doch mit Zürichs Hilfe schien erreichbar, was man haben wollte. Der Freiherr Wilhelm von Grünenberg, der 1432 Aarwangen an Bern verkauft und sein Burgerrecht mit der Stadt aufgegeben, und der Ritter Thüring von Hallwyl der jüngere wirkten eifrig für die Sache Oesterreichs und fanden die nöthige Unterstützung am Markgrafen Wilhelm von Hochberg, dem Statthalter der österreichischen Vorlande. Also verblendet war Zürich, daß es am 17. Juni 1442 mit Oesterreich einen Bund schloß, der ihm zunächst nur Schaden brachte. Es versprach, seine Grafschaft Kyburg von Oesterreich wieder einlösen zu lassen, ja sogar ihm zur Wiedererwerbung der Grafschaft Baden behilflich zu sein.

Die übrigen Eidgenossen wußten lange nicht, welcher Art Zürichs Verhältniß zu Oesterreich war. Klugerweise hatten die Zürcher die Worte [illegible] t, daß der Bund

mit den Eidgenossen unberührt blieb. Aber als die Rückgabe des Aargaus geradezu gefordert wurde, als man vernahm, daß Zürich eine österreichische Besatzung aufgenommen und Oesterreich geschworen, da war nicht mehr zu zweifeln, daß Zürich vom Bunde abgefallen war. Es war ganz vergeblich, daß eine neue Vermittlung versucht wurde. Im Mai 1443 brach der Krieg wieder aus. Er begann ungünstig für die Zürcher. Sie wurden bei Freienbach geschlagen und von der Schanze am Hirzel vertrieben. Am Ende des Monats sagten auch Bern und Solothurn den Zürchern und Oesterreich ab. Alle im Felde stehenden Eidgenossen vereinigten sich zur Belagerung von Bremgarten, das sich bald ergab. In die Regierung der gemeinschaftlichen Vogtei trat an Zürichs Stelle Bern. Die größte Niederlage erlitten aber die Zürcher vor ihren Thoren bei St. Jakob an der Sihl, am 27. Juli, wo auch der gewaltige Stüßi sein Ende fand.

Darnach führte Heinrich von Bubenberg die Berner gegen den Markgrafen von Hochberg. Unterstützt von Solothurnern und Baslern belagerten sie Lauffenburg, doch ohne es einzunehmen. Die Zürcher waren keineswegs gedemüthigt, vielmehr auf österreichische Hülfe pochend, spotteten sie der Eidgenossen:

Blümi laß din lüjen (Brüllen),
gang hain, hab din gemach,
es geräth die herren müjen (melken),
trink uß dem mülibach!

Mitleidig antworteten die Eidgenossen:

Nu rüwet mich ein arm gemein
zu Zürich in der stat,
daß sie des tummen rates mein
so gar verwiset hat,
daß si sint so blinde,
die alten und die kinde:
sie buwent uf ein winde,
der bald verwehet hat!

Inzwiſchen war doch ein Waffenſtillſtand vereinbart worden, der vom 9. Auguſt 1443 bis zum 23. April 1444 dauern ſollte, und in dieſer Zeit wurde in Baden über den Frieden verhandelt. Aber die günſtigen Ausſichten ſchwanden, als man in Zürich vernahm, daß eine große Hülfe in Ausſicht ſtehe. Einige Räthe mußten in Zürich ihre friedliche Geſinnung mit dem Leben büßen. Am Tage, da der Waffenſtillſtand zu Ende ging, brachen die Eidgenoſſen wieder in das Zürchergebiet ein. Auch die Berner unter Ulrich von Erlach ſtießen zu ihnen. Aber das feſte Greifenſee, das Wildhans von Landenberg vertheidigte, konnten ſie erſt nach langer Zeit zur Uebergabe zwingen und den Sieg befleckten ſie durch die Hinrichtung der heldenmüthigen Vertheidiger. Darnach rückten ſie vor Zürich, das ſich ebenſo tapfer hielt. Während ſie die Stadt belagerten, fiel das ſchmähliche Ereigniß vor, das Aller Entrüſtung erregte.

Durch einen Handſtreich wollten öſterreichiſche Adelige ſich des wichtigen Platzes Brugg bemächtigen. Es waren dieß Hans von Rechberg, Markwart von Baldegg und der junge Thomas von Falkenſtein, deſſen Vater und Großvater mit Bern im Burgrecht geweſen, der ſelbſt unter Berns und Solothurns Vormundſchaft geſtanden, jetzt aber plötzlich Bern abſagte. Am 30. Juli früh morgens wußten ſie Brugg zu überrumpeln. Alle Einwohner wurden aus der Stadt geführt und dieſe geplündert und verbrannt. Der Schultheiß Ludwig Effinger und einige andere blieben gefangen. Sobald man zu Bern die Unthat vernommen, mußte Heinrich von Bubenberg ausziehen, um Thomas von Falkenſtein zu beſtrafen. Seine Burg Gößgen ward verbrannt und darauf die Farnsburg ob dem Hauenſtein, wo man ihn vermuthete, belagert. Luzerner und Mannſchaft von Waldenburg und Lieſtal halfen den Bernern.

Die große Hülfe, welche die Zürcher erwarteten, war bereit einzutreffen. Schon ſeit geraumer Zeit ſtand Kaiſer Friedrich III. in Unterhandlung mit dem [illegible]arl VII [illegible]Frankreich

um Ueberlassung von Truppen. Sobald Karl, der im Kriege mit England lag, seine Truppen entbehren konnte, die zur Friedenszeit doch nur ein Unglück für das Land waren, versprach er dem Kaiser die Sendung eines genügenden Corps. Es war ein Heer so zuchtlos und räuberisch, wie einst die Gugler. Nach einem der Anführer, dem Grafen von Armagnac, nannte man sie gewöhnlich die Armagnaken. König Karl zog aus dieser Angelegenheit auch den Vortheil, daß sein Sohn, der unruhige Dauphin Ludwig, der am Zuge theilnahm, beschäftigt war. Die Armagnaken hatten bald Lothringen und Elsaß wie ein Strom überfluthet. Die Besatzung der Farnsburg, die schon hatte capituliren wollen, hoffte auf Entsatz.

Die Eidgenossen waren sich der Gefahr nicht bewußt. Trotz dringenden Vorstellungen sandte man den Belagerern der Farnsburg nur eine Unterstützung von 300 Mann.

Schon hatte der Dauphin das Gebiet um Basel bis Muttenz und Prattelen besetzt. Die Stadt Basel, wohl wissend, daß es auch auf sie abgesehen sei, bat die Eidgenossen vor der Farnsburg dringend um Hülfe. Nach langem Rathen machten sich von da 1400 Mann auf. Noch stieß der Basler Rathsherr Hemmann Seevogel mit 200 Mann zu ihnen.

Am Morgen des 26. August 1444 entbrannte die Schlacht. Mit großem Ungestüm ging es gegen den Feind. Bald war er von Prattelen und Muttenz auf das linke Ufer der Birs geworfen. Tollkühn schien es, den Fluß zu überschreiten, hinter dem der Armagnaken Uebermacht geordnet stand. Aber die Kriegswuth der Eidgenossen war erwacht. Nichts half das Mahnen, nichts das Befehlen. Sie dringen über die Birs, der Angriff der Feinde, die sie zurückwerfen wollten, prallt ab. Aber bald ist das kleine Häuflein umringt. In Basel sieht man den blutigen Kampf, man will herbeieilen, doch ein Hinterhalt, noch zur rechten Zeit entdeckt, verbietet es, den Brüdern beizustehn. So heldenhaft die Eidgenossen kämpfen, ihr Untergang wird gewiß. Ein Theil

wird auf der Birsinsel niedergemacht. Die Andern wollen sich nach Basel durchschlagen. Sie erreichen das Siechenhaus bei St. Jakob. Aber hier, nach zehnstündigem Kampfe, unter einem Hagel von Geschossen, in den Flammen des brennenden Hauses, sterben die Letzten den Heldentod.

Die große Kunde der Schlacht bei St. Jakob an der Birs erschütterte die Eidgenossen. Sie hoben die Belagerung der Farnsburg und von Zürich auf. In Zürich aber sang man:

Nun losend, ir Schwizer jung und alt,
Es kost üch üwer leben,
Daß ir dem Fürsten von Oesterrich
Sin land nit wider wend geben.

Die Schwizer kriegend wider recht,
Das hands von einer falschen Zungen,
Die der amman Reding treit,
Welt got er wer verbrunnen!

Einen Nutzen aber brachte die Schlacht den Eidgenossen. Den Dauphin, den spätern König Ludwig XI. von Frankreich, erfüllte wahre Bewunderung des Mannesmuthes der Eidgenossen. War es nicht klüger, sie zu Freunden, statt zu Feinden zu haben, um sich ihrer Waffen selbst einst bedienen zu können? Da er dazu von der Aussichtslosigkeit des Armagnakenzuges überzeugt war, so schloß er zu Ensisheim am 28. October 1444 mit den Eidgenossen Frieden. Er gewährte ihnen sichern Handel und Wandel in Frankreich und versprach die Grenzen der Eidgenossenschaft nicht zu überschreiten. Der Schultheiß Rudolf Hofmeister, Rudolf von Ringoltingen und Petermann von Wabern waren die bernischen Unterhändler zu diesem Abkommen, auf dem alle spätern Verträge mit Frankreich beruhten.

Der Krieg mit Oesterreich hatte unterdessen seinen Fortgang genommen. Da wo er begonnen, sollte auch der letzte große Schlag fallen, im Sarganserland. Ein Adelsheer war über den

Rhein bis nach Ragaz gekommen. Hier wurde es, am 6. März 1446, von den Eidgenossen früh morgens angegriffen.

Ze Ragaz vor dem dorfe,
da was der größte stoß:
ir fromen Eidgenossen,
üwer fröude, die was groß!
on alles hinderſich ſechen
gingend ſie frölich dran,
die reine magt, die got gebar,
die well ſi niemer verlan!

Do ir an ein fechten kamend,
do ſchlugend ir frölich dran,
die herren gerietend wichen
und fluchent bald darvan;
ze fliechen, was in gache,
hin heim ſtund inen der ſin:
die eidgenossen ſchlugend ir vil ze tod
und jagtends in den Rin.

Der Dichter vergaß auch nicht die Hülfe der Berner:

Von Bern ir lieben herren,
ir ſint mir wol erkant,
daß ir mit fünfzig mannen
warend im Oberland (Sarganſerland)
bi den biderben eidgenossen,
da litend ir lieb und leid,
das tatend ir gar gerne
mit ganzer ſtätigkeit.

Des Krieges müde verabredete man eine Zuſammenkunft in Conſtanz, deren Ergebniß ein Waffenſtillſtand war (9. Juni 1446). Die Sache Oeſterreichs und Zürichs wurde getrennt behandelt. Der edle Biſchof von Conſtanz, Heinrich von Höwen, war als Schiedsrichter zwiſchen Oeſterreich und den Eidgenossen, der Bürgermeiſter von Augsburg, Peter von Argun, als Schiedsrichter zwiſchen Zürich und den Eidgenossen beſtellt. Aber der

Friede scheiterte am Verlangen Oesterreichs, die Eidgenossen sollten den Aargau zurückgeben. Von neuem brach der Krieg los. Hans von Rechberg überfiel 1448 Rheinfelden, das die Eidgenossen vor drei Jahren besetzt hatten. Sie mußten fürchten, daß ihr ganzer aargauischer Besitz noch einmal gefährdet werde. Auch mit Freiburg hatte Bern wieder Anstände. Von Savoyen und Bern bedroht, wandte sich die Saanestadt an ihre österreichische Herrschaft, die aber nicht im Stande war, sich ihrer anzunehmen. Da mußte Freiburg an Bern die Herrschaften Schwarzenburg und Gümminen abtreten, Savoyen aber konnte es eine große Geldschuld nicht bezahlen. Da ergab es sich dem Herzog von Savoyen und erklärte Oesterreichs Herrschaftsrechte erloschen (17. Juni 1452). Das benachtheiligte Bern erhielt von Savoyen eine Geldentschädigung.

Auch mit Zürich war der Streit erst nach Jahren beigelegt. 1450 wurde ein Berner, der edle Heinrich von Bubenberg, zum Schiedsrichter bestellt und dieser erklärte am 13. Juli 1450 Zürichs Bund mit Oesterreich aufgelöst. Damit hörte der alte Zürichkrieg auf und die Zürcher gehörten wieder in alter Weise dem Bund der Eidgenossen an.

Bern hatte auch während des Krieges nicht vergessen, sein Gebiet zu mehren. Von Wolfhard von Brandis kaufte es 1447 Brandis und die Kastvogteien von Trub und Rügsau. Im Oberland gingen durch Kauf und Vertrag von den Scharnachthal 1448 Diemtigen, Erlenbach, Weißenburg und 1449 Wimmis an die Stadt über. Freilich waren die Finanzen schon erschöpft genug — war doch 1448 der Aargau um 20,000 Gulden kurze Zeit den Eidgenossen zum Pfand gesetzt.

3. Der Twingherrenstreit.

Je umfassender Berns Landeshoheit wurde, desto mehr schwand die Selbständigkeit der alten adeligen Gerichte. Grundsätzlich

sollten solche neben der Stadt nicht mehr bestehen. Ein Conflict war unvermeidlich, da der Adel freiwillig nicht Verzicht leistete. Kurz vor dem Burgunderkriege, Ende 1469, brach denn dieser Gerichts- oder Twingherrenstreit aus, der die Grundvesten der Stadt erschütterte.

Der Anlaß war ein geringfügiger. In Rychigen, in der Diesbachischen Herrschaft Worb, rief der Stadt-Freiweibel bei einer Hochzeit den Landfrieden aus. Wegen Eingriffs in die herrschaftlichen Rechte wurde er gefänglich eingezogen. Doch die Sache ward vor den Großen Rath gebracht, der darüber entscheiden wollte ohne Rücksicht auf das Herrschaftsrecht des Niklaus von Diesbach, das dieser beredt verfocht. Der Rath spaltete sich schroff in zwei Parteien. Die Edeln insgesammt und manche Burger gaben dem Herrn von Worb recht. Die andern aber, an ihrer Spitze der thatkräftige, doch rohe und ungebildete Venner zu Metzgern, Peter Kistler, erklärten, der Freiweibel sei im Rechte gewesen.

Da Kistler verlangt und erreicht hatte, daß die Edlen als Partei bei diesen Berathungen nicht mitstimmten, vielmehr ihren Austritt nähmen, so hatte er für seine Meinung leicht die Mehrheit. Aber da erhob sich der 90jährige Seckelmeister Fränkli, der, selbst leibeigenen Ursprungs, für den Adel eintrat. Durch diesen, sagte er, sei der Stadt Mannschaft erwachsen, durch seine Unterthanen, die mit ihnen Berner geworden, sei die Stadt groß geworden. Die Edeln haben für sie Leib und Leben, Gut und Blut eingesetzt, während er unter den Voreltern der Anwesenden keinen finde, der durch seine Thaten die Stadt gefördert. Unter den Anwesenden seien wohl viele geschäftskundige, weidliche Männer; aber um Kriege zu leiten, um Land und Leute zu regieren, da sehe er keinen oder wenige, die dazu fähig seien. Er erklärte geradezu: „Fürwahr das größte Glück, das dieser Stadt jemals wiederfahren, ist eben das, daß die umliegenden Herren in der Stadt sich eingeburgert haben. Denn wie wäre

es sonst möglich gewesen, daß sie in so kurzen Zeiten hätte aufblühen und zunehmen können, wenn jener mächtige Adel ihr widerwärtig gewesen wäre, der damals vorhanden war?" Mit Murren war seine Rede angehört worden. Nur wenige stimmten ihm bei. Hitzig verfocht darauf Kistler seinen Standpunct und behielt die Mehrheit. Es entstand ein solches Getümmel im Rathssaale, daß man draußen glaubte, die vom Großen Rathe seien thätlich an einander gerathen.

Die Angelegenheit zog immer weitere Kreise. Der Adel mußte bei der schroffen Haltung des Rathes die Aufhebung seiner Herrschaftsrechte fürchten. Da ergriff im Namen seiner Standesgenossen Adrian von Bubenberg das Wort. Er erinnerte an Alles, was die edeln Geschlechter für die Stadt gethan. Sie seien es, welche die großen Käufe fast ganz haben bezahlen müssen, und die langwierigen Kriege gegen die Fürsten zu führen, habe nicht die Stadtcasse und auch nicht der arme Burger vermocht. Jetzt aber wollen die Fremdlinge und die neuen Berner den Adel um seine alten Rechte bringen, nennen dieß der Stadt Nutzen, den sie nie gesucht. Diese nehmen stets von der Stadt, leben und werden reich von ihr und schreiben ihr die kleinsten Aufgaben auf. Zu kostspieligen Gesandtschaftsreisen dagegen habe Niklaus von Diesbach, Rudolf von Ringoltingen oder er reiten müssen. Er wünsche, daß jene an seiner Stelle gewesen und möchte dann sehen, was sie der Stadt geschenkt haben würden. Sie wollen, daß der Adel gebe, bis er nichts mehr zu geben habe; sie wollen ihn zu Grunde richten, um des Danks, den sie ihm schulden, enthoben zu sein, und um dann selbst die Junker und gnädigen Herren zu spielen.

Noch bestätigte der Seckelmeister, daß durch der Twingherren Vorsorge das Volk in den Landgerichten so willig zum Reisen (Kriegen) und Tellen (Steuern) gewesen. Es nützte Alles nichts. Man wollte dem Adel sein Recht und die Verfechtung seiner Sache nicht gewähren. Da rief Herr Adrian von Bubenberg: Ihre

abgesagten Feinde könnten ihnen, den Edeln, nicht mehr Schaden zufügen, als diejenigen, die sich für ihre Mitburger, Schirmer und Obrigkeit ausgäben. Lieber wäre es ihm, die Feinde nehmen es, denn sie. Nun wußte Niklaus von Diesbach, „welchen Werth ein von der Stadt ausgestellter Kaufbrief habe" (ihm gehörte die von der Stadt verkaufte Freiherrschaft Signau, deren Rechte die Verkäuferin jetzt nicht mehr anerkannte). Bubenberg deutete an, daß er Eingriffe in seine Freiherrschaft Spiez nicht dulden werde. Zornig verließen fast alle Edeln die Stadt. Aber zu den Wahlen in der Charwoche fanden sie sich wieder ein. Am Hohendonnerstag wurde, wie üblich, das Schultheißenamt neu besetzt. Die Anhänger des Adels zersplitterten ihre Stimmen, so daß mit relativem Mehr der Venner Kistler gewählt wurde. Auch die Vennerwahlen fielen in diesem Sinne aus. Nun zog der Adel von dannen.

Es folgte eine unglückliche Zeit, in der man sich völlig entzweite. Wo nur möglich ärgerte und verletzte Kistler seine Gegner. Zunächst ließ er das Kleidermandat erneuern, das besonders die Schleppen der Frauen und die Schnabelschuhe verbot. Dann berief er alle Freiweibel ein, um sie in der Handhabung des Stadtrechts auf dem Lande unterrichten zu lassen. Da sie bei der Ausübung ihres Amts überall auf Widerstand stießen, citirte Kistler die Twingherren vor sich. Sie erklärten aber, bevor ihnen unparteiisch Recht gesprochen sei, ließen sie nicht von ihrem Recht und Eigenthume. Da wollte Kistler sie alle verhaften lassen, drang aber mit dieser Absicht nicht durch. Die Stimmung in der Burgerschaft wandte sich von ihm ab, besonders in Handwerkerkreisen, die den Verdienst entbehrten, welchen die Edeln ihnen sonst gaben. Wenn er zum Rathhaus ging, riefen ihm die Weiber nach, er solle lieber zum Fleischhacken zurückkehren. Besonders mischte er sich in das Jagdrecht des Adels ein, was ihm den Spott des Junkers Heinrich Matter zuzog: Er verstehe sich auf Wildbänne so viel als eine Kuh auf Mittag.

Kunde von diesen Mißhelligkeiten war natürlich den andern Orten zugekommen. Sie boten ihre Vermittlung an. Kistler wollte nichts davon wissen, da sie für den Adel eingenommen seien.

Auf der andern Seite trotzte dieser nun auch. Als er im Herbst in die Stadt zurückkehrte, übertrat er ostentativ das Kleidermandat. Am gleichen Tage erhielten die Uebertreter eine gerichtliche Vorladung. Sie wurden am 29. November 1470 alle zu einer Buße und zu zeitweiliger Verbannung aus der Stadt verurtheilt: Herr Adrian von Bubenberg, Konrad, Niklaus, Hans Wilhelm und Caspar von Scharnachthal, Niklaus und Wilhelm von Diesbach, Hans Rudolf und Niklaus von Erlach, Hartmann und Jakob vom Stein, Petermann von Wabern und Heinrich Matter, dazu Adrians Mutter und seine Gemahlin, die Frauen von Diesbach, vom Stein, von Scharnachthal und Brüggler. Thüring von Ringoltingen, der abwesend gewesen war, beeilte sich, dasselbe Vergehen und dieselbe Strafe sich zu Schulden kommen zu lassen.

Nun waren die Handwerker erst recht nicht einverstanden. Sie konnten den Adel nicht entbehren. Auch legten sich die Eidgenossen wieder in's Mittel. Kistler fand es für gerathen, nachzugeben. Anfang Januar 1471 durfte der Adel wieder zurückkehren. So jubelnd ward er von der Bürgerschaft begrüßt, daß der Wiedereinritt ein Triumphzug wurde. Die Auszeichnungen in der Tracht blieben ihm gestattet. In Sachen der Twingrechte aber, im wichtigsten, zog er den Kürzern. Die hohen Gerichte, die Frohndienste, die Waffenschau, die Kriegsaufgebote und die Steuerauflagen giengen an die Stadt über.

Damit hatte der Sturm ausgetobt. Im Frühling 1471 wurde Petermann von Wabern zum Schultheißen erwählt, Kistler blieb zwar noch im Rathe, doch spielte er keine große Rolle mehr. Die traurigen Vorkommnisse waren ganz vergessen, als kurz darauf das Vaterland in Noth gerieth. Versöhnt und ein trat man Karl von Burgund gegenüber.

4. Der Burgunderkrieg.

Die Eidgenoſſenſchaft beſtand nicht mehr aus einer Menge kleiner Gemeinweſen, die um ihre Freiheit rangen, ſie war ein Staat geworden, der Achtung gebot, deſſen Hülfe werthvoll, deſſen Feindſchaft verderblich war. König Karl VII. von Frankreich war der erſte, mit dem die Eidgenoſſen in nähere Beziehungen traten (1452/1453). Ihre Geſandten empfieng er in einer Weiſe, wie es noch nie gehört worden war. Er verſprach, ihren Feinden keinen Vorſchub zu leiſten und in ſeinem Gebiete keine Truppen gegen ſie anwerben zu laſſen. Im folgenden Jahr erſchien Herzog Philipp von Burgund, Karls des Kühnen Vater, zu freundſchaftlichem Beſuche in Bern und 1458 nahm der Markgraf Rudolf von Hochberg, Herr von Neuenburg, zu Bern Burgerrecht.

König Karl hatte auch gebeten, ihm Werbungen zu geſtatten. Die Bitte wurde abgeſchlagen. Man ſei nicht gewohnt, die Leute aus dem Lande an fremde Orte ziehen zu laſſen. Man war es überhaupt nicht zufrieden, daß ſo viele, Glück und Kriegsruhm ſuchend, in aller Welt ſich herumſchlugen. Wie bereit man auch in der Heimath war, zum Schwert zu greifen, zeigt der Plappartkrieg. An einem Schützenfeſt in Conſtanz im Jahr 1458 hatte ein Bürger der Feſtſtadt ſich geweigert eine ſchweizeriſche Münze, einen Berner-Plappart, anzunehmen, es ſei ein Kuhplappart. Wie der Schimpf bekannt wurde, entſtand im ganzen Land großer Zorn. 4000 Eidgenoſſen brachen nach Conſtanz auf. Mit Mühe und vielem Geld konnte die Stadt die kriegeriſchen Gäſte fern halten. Auf der Heimfahrt berührten ſie das öſterreichiſche Rapperswyl, das die Gelegenheit benutzte, ſich ihnen zu ergeben. Als der Herzog den Abfall der Stadt beſtrafen wollte, nahmen ihm die Eidgenoſſen den Thurgau weg. — Ja es ereignete ſich, daß ein Berner auf eigene Fauſt es wagte, einem deutſchen Reichsfürſten, dem Herzog Ludwig von Pfalz-Zweibrücken, den Abſagebrief zu ſchicken, ein Berner, mit deſſen

Namen der Ruhm ſeiner Vaterſtadt auf ewig verbunden werden ſollte — Adrian von Bubenberg.

Nach dem Tode Karls VII. von Frankreich erneuerte deſſen Nachfolger Ludwig XI. den Bund mit den Eidgenoſſen und als er mit ſeinen Großen in Streit gerieth, verbot man in der Eidgenoſſenſchaft alle Betheiligung am Kriege, alles „Reislaufen". Mit Mailand wurde 1467 ein Vertrag geſchloſſen, im gleichen Jahre erneuerte Bern die Bünde mit Freiburg und Savoyen, und was das wichtigſte war, Bern, Solothurn, Zürich und Freiburg ſchloſſen ein Bündniß mit Burgund. 1463 hatte ſich Bern auch mit Solothurn über eine Theilung ihrer gemeinſchaftlichen Aemter vereinbart: Bern erhielt Bipp, Erlisburg und Wietlisbach, Solothurn dagegen Bechburg.

Der Krieg mit Oeſterreich war nie recht zur Ruhe gekommen. Hatte auch der Herzog Sigmund Frieden geſchloſſen, ſo hielten ihn ſeine Edeln nicht. Thüring von Hallwyl und Pilgrim von Heudorf beläſtigten immer die Eidgenoſſen und ihre Freunde, beſonders die Stadt Mülhauſen im Elſaß. Dieſe hatte an Bern und Solothurn Freunde gefunden, die verſprachen, ihr in der Noth beizuſtehen. Dieß Verhältniß führte wiederum zum Bruche mit Oeſterreich. Sobald Mülhauſen bedroht wurde, rüſtete ſich Bern. 8000 Mann, die Adrian von Bubenberg befehligte, dazu Solothurner und Freiburger, befreiten Mülhauſen (1468); wie ſehr ſie eine Schlacht wünſchten, der vorher ſo prahleriſche Gegner wagte nicht, auf dem Ochſenfeld ihnen entgegenzutreten.

Woluf mit richem ſchalle
und ſind all friſch und geil!
Bern, Solotern vil balde,
got geb uns glück und heil!
ir fromen eidgenoſſen,
die ſach ſond ir verſtan,
als ich vernomen han,
einandren ſond ir nit laſſen,
als üwer vordern hand getan.

Ich trüw es werd gerochen
der große übermut;
der frid, der iſt zerbrochen,
zwar es tut niemer gut.
Der ber iſt ufgewecket
gar tief uß ſiner hül,
man ſach in uf dem brül,
er iſt noch unerſchrecket,
als ich die warheit lül.

Man hört ihn pfifen und trummen,
ruch ſach man ſin mut,
ins Sundgau iſt er kumen,
was Heſingen nit gar gut.
Brattelen, Blotzen iſt verbrunnen,
Habkeſſen das gieng an,
ja Richteſſen gar ſchon,
Brunſtatt ward gewunnen,
Flachsland ſach menig man.

Der ber der zoch mit ſchalle
über das Ochſenveld:
„woluf, ir herſchaft alle;
und tund ein widergelt!
Alls hie uf diſer witen
wil ich üch ſtrits beſtan,
das ſöllen ir merken ſchon
ir ſprechen zu allen ziten
„er tör (ihr dürft) nit ußher kon.“

Darauf rückten ſie dem Rhein entlang aufwärts, um a
Schafffhauſen Luft zu machen.

Die eidgnoſſen namend in ir mut
und zugend an Rin für Walzhut
ir panern ſach mans erſchwingen.

Sie zugend durch berg und durch tal,
vil stolzer eidgnossen one zal
hort man sin harnisch klingen.

Nach kamen aus der Heimath Verstärkungen, so daß nun 16000 Eidgenossen vor Waldshut lagen. Die Berner standen unter Petermann von Wabern, Niklaus von Diesbach, Caspar und Niklaus von Scharnachthal. Die wirksame Artillerie leitete Hans Tillier. Schon war die Stadt fast unhaltbar geworden, schon wollten die Berner den letzten Sturm unternehmen, da zogen die andern Eidgenossen Unterhandlungen vor. Vergeblich erklärte Bern, um Land und Leute, nicht um Geld zu erwerben, sei es ausgezogen; man blieb bei dem Entschluß, das halb Gewonnene um schnödes Geld preiszugeben. Ein Trost blieb den Bernern. Herzog Sigmund konnte die Summe nicht zahlen und verpfändete dafür Waldshut mit dem Schwarzwald (20. August 1468).

Der Waldshuterfriede war nicht von langem Bestand. Den Herzog schmerzte der erlittene Verlust und der ganze oberdeutsche Adel war rühriger denn je. Sigmund wandte sich an Ludwig XI., der sich aber die Eidgenossen nicht verfeinden wollte, und Karl von Burgund gab ihm das nöthige Geld nur gegen Verpfändung von Pfirt, Elsaß und Sundgau. Diese Ausdehnung der burgundischen Macht schreckte die Berner. Um so dankbarer waren sie dem König Ludwig. Niklaus und Wilhelm von Diesbach mußten als bernische Gesandte ihm den Dank selbst aussprechen. Als Burgund und Oesterreich sich einander noch mehr näherten, wurde Berns Freundschaft mit Ludwig noch enger.

In der großen burgundischen Frage, die sich jetzt erhob, sollte die Eidgenossenschaft ein entscheidendes Wort reden. In Bern aber, das in dieser Angelegenheit an der Spitze aller Orte stand, kämpften zwei Meinungen mit einander. Die eine wünschte mit dem burgundischen Nachbar im Frieden zu leben, wie man mit seinem Vater es gethan — sie vertrat Herr Adrian von

Bubenberg; die andere, weiterblickende, wollte mit ihm brechen, um auf den Trümmern seiner Macht eine eigene zu begründen; Niklaus von Diesbach war's, der diese verfocht. Er trug den Sieg davon.

Am 13. August 1470 schlossen die VIII Orte mit Ludwig einen Defensivvertrag gegen Burgund. Der Hülfe der Eidgenossen gegen seinen trotzigen Vasallen, den Herzog von Burgund, war aber Ludwig XI. so lange nicht sicher, als sie mit Oesterreich im Kriege waren. Doch eine Aussöhnung der Beiden war schwer und wurde es noch mehr bei dem anmaßenden Gebahren des burgundischen Statthalters in den verpfändeten Landen, Peters von Hagenbach. Als der Kaiser Friedrich III. und Karl von Burgund sich entzweiten, konnte Ludwig seinen Wunsch erfüllen, Oesterreich und die Eidgenossen in einem Vertrage, der „ewigen Richtung", mit einander verbinden (11. Juni 1474). In diesem Vertrag war der gegenwärtige Besitz gewährleistet, der Verzicht Oesterreichs auf den Aargau also endlich ausgesprochen. Auch war Sigmunds Bruch mit Burgund vorgesehen. Es war ein Meisterwerk diplomatischer Kunst, das Ludwig hier geleistet. Er trieb in einem fort zum Kriege, den andere für ihn führen sollten. Karls des Kühnen Beschwichtigungen und Betheuerungen hörte man nicht mehr. Adrian von Bubenberg verlor an Einfluß. Sein Gegner, Niklaus von Diesbach, riß den bernischen Rath, riß die andern Orte mit sich.

Herzog Sigmund kündete Karl die Pfandschaft auf. Für den Fall, daß dieser sie nicht herausgeben wolle, hatten die Eidgenossen dem Herzog Sigmund Kriegshülfe zugesagt. Das geschah nun. Gleich begann man zu rüsten. Den harten Peter von Hagenbach ereilte das Geschick. Von seinen eigenen Söldnern verhaftet, wurde er von einem auf herzoglich österreichische Mahnung aus elsäßischen, sundgauischen und den verbündeten schweizerischen Städten bestellten Gericht zum Tode verurtheilt (8. Mai 1474).

Die Saat des Königs von Frankreich reifte. Um die Eidgenossen ganz an sich zu ketten, schlug er ihnen einen Subsidien-

tractat vor. Sein Inhalt war folgender: Wenn Krieg mit Burgund ausbricht, so hilft Ludwig den Eidgenossen und gibt jedem Orte 2000 Franken; führen sie den Krieg allein, so gibt er ihnen 80,000. Wenn sie in keinen Krieg begriffen sind, sind ihm bei ihnen Werbungen gestattet. Dazu bestimmte er eine Summe von 20,000 Franken zu Geschenken (Pensionen) an die maßgebenden Persönlichkeiten. Ein eigentlicher Pensionenrodel mit deren Namen ist erhalten, doch ist es fraglich, ob wirklich alle die Genannten das Geld vom König genommen haben. Nachdem Bern sich schon geheim für die Stellung von 6000 Mann verantwortlich erklärt, genehmigten die andern Orte am 21. October den Subsidientractat. Vier Tage darauf siegelte Bern den Absagebrief an Burgund.

Stolz erklangen die Lieder, die Veit Weber, der große Volksdichter, verfaßte, zum Ruhm und Preis der kriegsbereiten Eidgenossen:

Ir werden eidgenossen frum,
ich hör in landen umb und um,
daß man sich üwer fröwet;
und wem ir wellen tun das best,
so achtet nieman frömder gest,
damit man uns hie tröwet.
Wan ir sind aller manheit voll,
ich weiß nit üwers glichen,
das lob ich von üch singen sol:
in keiner not ir nit wichen,
als ir gar dick und vil beweret hande
damit ir üwer lande
hand gemachet also wit
und noch tund allezit.

Ir fromen eidgenossen all,
dienent got mit richem schall,
als ir bißher hand tone;

wann das tut üwer land und lüt,
ſo mag es üch zu keiner zit
niemer mer misgone,
und wann der ber zücht uß dem hol
mit allen ſinen jungen,
ſo ſechen ir allſamen wol
daß im nie iſt mislungen.
des haben dank die fromen und die künen,
daß ſies umb got verdienen!
Die ſinen got nit lat,
als lang die welt beſtat.

Friburg, du biſt fri all tag,
Bern lat dir beſchechen keinen ſlag,
Solotern, vörcht dir nichte:
die wil du Bern treiſt keinen haß,
ſo wil ich dich geweren das,
daß dir nit geſchichte.
Luzern nu hab ein guten mut,
Bern wil dich niemer laſſen,
Zürich du biſt gar wol behut
und ander eidgenoſſen:
die wil daß einer volgt des andern rate,
ſo mag üch kein note
von Burgunn bſchechen nicht, —
hat Vit Weber gedicht!

Gleich fielen die Eidgenoſſen in die Freigrafſchaft
Héricourt ward bereits am 8. November belagert, ein Entſ
heer am 13. November hauptſächlich durch den wüthenden Ang
der Berner geworfen, die mit dem Rufe: „St. Vincenz
Bern“ es durchbrachen. Auch viele Freiſchaaren rückten plünde
in Burgund ein. Pontarlier wurde erobert, verloren und n
mals erobert. Grandſon wurde ſo tollkühn beſtürmt, daß
die Burg ergab (1. Mai 1475). Daſſelbe geſchah mit C

trotz der tapfern Gegenwehr des Niklaus von Joux. Jougne erhielt eine Besatzung. Dann galt es zur Sicherheit des Elsaßes den wichtigen Platz Blamont zu gewinnen. Dazu vereinigten sich die Truppen der „Niedern Vereinigung" (der Städte Basel, Colmar, Schlettstadt, Straßburg nebst jenen der Bischöfen von Basel und Straßburg), der Oesterreicher unter dem Grafen Oswald von Thierstein und der Eidgenossen.

Gen Blomont in das slosse
da kamen ouch die mer (kunde),
wie daß ein macht so große,
der ber im velde wer.

Nu raten, ir herren frechen,
wir werden liden not;
wellen sie den sturm nu rechen,
sie slachen uns alle tot!

Die Stadt mußte capituliren. Aber die Eidgenossen traf hier im Lager ein schwererer Verlust, der Tod des Berner Schultheißen Niklaus von Diesbach.

Noch war Karl von Burgund durch ein anderes Unternehmen verhindert, den Eidgenossen selbst entgegenzutreten. Um so thätiger war er, auf diplomatischem Wege ihnen zu schaden. Bereits stand er mit Mailand und Savoyen im Bunde. Auch der Kaiser söhnte sich, die Schweizer preisgebend, mit ihm aus, weil Karl versprochen hatte, seine einzige Tochter und Erbin des Kaisers Sohne, Maximilian, zur Gemahlin zu geben. Dem Beispiel seines Vetters folgend, schloß Herzog Sigmund mit Burgund einen Waffenstillstand. Auch König Ludwig XI. trennte sich von den Schweizern; sie sollten den Kampf ausfechten, er wollte die Früchte des Sieges einheimsen. Er versprach Karl, die Eidgenossen nicht zu unterstützen, wenn sie für sich oder andere ihn den Herzog von Burgund bekriegten. Einzig und allein die

Niedere Vereinigung stand noch zu den Eidgenossen. Sonst waren sie von aller Welt verrathen und verlassen.

Recht empfindlich war es zunächst, daß Savoyen, wo die Herzoginwittwe Jolantha, Ludwigs XI. Schwester, regierte, sich zu den Gegnern geschlagen hatte. Um sie zu bestrafen und namentlich um den Durchmarsch mailändischer Hülfstruppen zu verhindern, zogen die Berner nach dem Rhonethal, nahmen Aelen und schloßen mit Wallis einen Bund. Als auch Jakob von Savoyen-Romont, Jolanthas Schwager, mit den Eidgenossen brach, rückten sie in die Waadt ein (14. October 1475). Murten, Peterlingen, Stäffis, Iferten, Milden, Romont, Rue, Morsee, Lausanne wurden unterworfen, sogar Genf mußte eine Brandschatzungssumme zahlen. Am 2. November kehrten die Eidgenossen heim, nachdem sie 14 Städte und 43 Schlösser erobert hatten.

Unterdessen hatte sich Karl gerüstet. Während er noch den jungen Reinhardt (René, Renatus) von Lothringen aus seinem Herzogthum vertrieb, drängten seine Anhänger schon die vorgeschobenen Posten der Eidgenossen zurück. Sie überfielen im Januar 1476 Iferten. Zu Grandson nahmen sie den Befehlshaber der Burg, Brandolf vom Stein, gefangen. Als der Herzog nahte, standen die Päße offen. Jougne war aufgegeben worden und die Besatzung von Iferten zog sich nach Grandson zurück. Sofort erließ Bern die Mahnungen an die übrigen Orte und Bundesgenossen. Karl gedachte die Burg von Grandson zu nehmen und so schnell wie möglich auf Bern zu marschiren. Am 19. Febraur 1476 stand er vor Grandson. Schon am folgenden Tage ließ er stürmen. Doch der Befehlshaber Hans Weiler von Bern wehrte den Angriff ab. Aber nach einem zweiten Sturm mußte er sich in die Burg zurückziehen. Um diese noch vor der Ankunft der Eidgenossen in seine Gewalt zu bekommen, ließ der Herzog der Besatzung durch einen Herrn von Ronchamps melden, die Eidgenossen könnten ihr nicht

zu Hülfe kommen, gegen sofortige Uebergabe der Burg werde ehrenvoller Abzug gewährt. Der elende Verrath gelang. Die Besatzung, vom Hunger bedroht, glaubte das Gehörte, verließ die Burg, aber statt der Freiheit winkte ihr schmachvoller Tod: Sie wurden alle gehängt oder ertränkt (28./29. Februar).

Um dieselbe Zeit hatten die Eidgenossen um Neuenburg ihren strategischen Aufmarsch vollendet. Sie wußten nicht was in Grandson geschah, sie hofften ihre Brüder noch retten zu können. Am 2. März brachen sie, an die 20,000 Mann, gegen Vaumarcus auf. Ein Theil zog sich nördlicher am Berge hin. Unerwartet sahen sie plötzlich den Feind vor sich. Karl hatte sich aus seiner vortrefflichen Lagerstellung herauslocken lassen. Gleich gerieth die Vorhut unter Niklaus von Scharnachthal und Hans von Hallwyl mit ihm in ein Gefecht. Voran eilten mit leichten Truppen Felix Schwarzmurer und Hemmann von Mülinen. Das burgundische Geschütz war zu hoch gerichtet. Da drang der herrliche Ritter Château-Guyon mit 6000 Reisigen vor, er drängte sich in den Feind, schon hatte er das Panner von Schwyz ergriffen, da ward er erstochen. Seine Mannschaft wich zurück. Das burgundische Fußvolk hielt es für Flucht. Von Schrecken erfüllt, wagte es nicht mehr Stand zu halten. Vergeblich wandte Karl Alles an, es zum Stehen zu bringen. Es ließ sich nicht mehr halten, es riß den Herzog mit. So gering sein Verlust war, es überließ die Wahlstatt und das ganze mit Schätzen überhäufte Lager den Siegern. Eine unermeßliche Beute wurde gemacht, von der noch heute Manches erhalten ist. Das Meiste freilich, das Schönste, dessen Werth man nicht kannte, wurde verschleudert.

Karl war nach Lausanne gewichen. Wohl durfte er an einen zweiten Waffengang denken, da sein Heer noch fast unversehrt war. In offener Schlacht hielt er sich noch für unbezwinglich.

Um sich auf alle Fälle vorzusehen, besetzten die Berner Neuenburg, Murten und Aarberg. Ein Zug in's Waadtland zur Verfolgung Karls, den sie vorschlugen, beliebte den Eidgenossen nicht. Ja selbst nach Murten weigerten sie sich Hülfe zu senden, da diese Stadt außerhalb des im Bundesbrief bestimmten Kreises liege, in dem man zur Hülfe verpflichtet sei. Nach Freiburg dagegen legten sie 1000 Mann unter Hans Waldmann.

Nach Rache dürstend, brach Karl von Lausanne auf, um wieder in die alte Stellung südlich vom Neuenburgersee zu gelangen. Wie vor fast anderthalb Jahrhunderten an Laupen der Angriff des Adels scheiterte, so wurde nun Murten zum Bollwerk der Eidgenossen. Herr Adrian von Bubenberg, die Ausstoßung aus dem Rath und alle andere Zurücksetzung vergessend, die ihm sein Gegner Niklaus von Diesbach angethan, war gleich bereit, dem Ruf des Vaterlandes zu folgen und Murten zu vertheidigen. Treu und mannhaft hielt er das Städtchen, auch als es in höchster Noth war und er gelobte, sich ritterlich zu halten und von Murten nicht zu scheiden bis in den Tod.

Ein edler houptman wol erkant,
von Bubenberg ist ers genant,
er hat sich erlich gehalten.
sin büchsenmeister schußen wol,
fürbaß man nach ihm stellen sol,
wo man ein stat wil behalten.

Am Abend des 10. Juni war Karl vor Murten angekommen. Er selbst nahm Stellung auf dem Hügel Grand-Bois-Domingue südlich der Stadt. Der Graf von Romont war in ihrem Westen, am See gelagert. Einzelne Truppen recognoscirten bis Laupen und Aarberg.

Die Siegesfreude von Grandson war dem Gefühl neuer, dringender Gefahr gewichen. Die Eidgenossen waren sich derselben wohl bewußt und unterschätzten Karl keineswegs. Am 13. Juni

brachen die Berner mit dem Panner auf. In den nächsten Tagen, doch langsam nur, trafen die übrigen Eid- und Bundesgenossen ein. Ulmitz war ihr Sammlungsort. Da waren die Zürcher unter Waldmann, die Luzerner unter Kaspar von Hertenstein und Heinrich Haßfurter, die Urner unter Hans Imhof, die Schwyzer führte Kätzi, die Unterwaldner und die Zuger, die Freiburger unter Petermann von Faucigny, die Solothurner unter Urs Steger, die Basler führte Peter Rot, die Glarner Hans Tschudi, des Abts von St. Gallen Mannschaft Peter von Hewen. Da waren die Ritter von Oesterreich und der Niederen Vereinigung: die Grafen von Oettingen und Thierstein, Wilhelm Herters, des obersten Hauptmanns des Herzogs von Lothringen nicht zu vergessen. Einen Viertel des Heeres, mehr als 6000 Mann, bildeten die Berner. Sie waren ausgezogen unter Schultheiß Petermann von Wabern und Niklaus von Scharnachthal, Venner war Ludwig Brüggler, Pannerherr Hans Kuttler. Unter ihnen waren von Stadtbernern noch Wilhelm von Diesbach, Georg vom Stein, Thüring von Balmoos, Hans und Thüring von Erlach, Hans von der Grub, Heinrich Matter, Diebold Schilling, ferner Clewi Brunner, Heinrich und Clewi Dittlinger, Simon Thormann, Ludwig von Büren, Hans Ernst, Ulli Küng, Hans von Gryers, Peter Simon; Söldner stellten Peter Frisching und die von Wattenwyl. Von Edlen aus dem Aargau kamen Hans und Walther von Hallwyl, Hemmann und Hans Albrecht von Mülinen, Hans Rudolf von Luternau, Marquart Zehender, Thüring von Büttikon, Kaspar Effinger und wenige andere.

Die Vorhut führte Hans von Hallwyl, ein bewährter Kriegsmann, und ihm waren auch die Reisigen beigeordnet; den Gewalthaufen befehligten Waldmann und Herter, die Nachhut Kaspar von Hertenstein.

Karl von Burgund hatte die Eidgenossen überraschen wollen, jetzt kamen sie ihm wieder zuvor. Da glaubte er, sich eines Angriffs von ihnen versehen zu müssen. So ließ er am Morgen

des 22. Juni sein Heer auf dem Felde zwischen Salvenach, Wyler und Burg in Schlachtordnung aufmarschiren. Aber die Eidgenossen ließen auf sich warten. Durch burgundische Wachtposten waren sie an einer Umgehung des feindlichen Heeres verhindert worden. Im strömenden Regen standen die Burgunder Stunden lang, bis sie glaubten, an dem Tage schlage man sich nicht mehr. Im Augenblick aber, als sie wirr und mürrisch wieder die Lagerquartiere bezogen, stürmten die Feinde wie ein Ungewitter heran. Die Sonne brach eben durch die Wolken, da rief Hallwyl: Die Sonne leuchtet uns zum Siege!

Die Verwirrung der Burgunder war ungemein. Nichts half ihr schönes Geschütz, bald war es erobert, und wenig nur half der Verhau. Der Herzog hatte es nicht glauben wollen, daß der Angriff wirklich geschehe. Nun war es zu spät, das Heer zu ordnen. Er befahl den Rückzug, der wieder zur Flucht ausartete. Hinter den Fliehenden drein die Eidgenossen. Sie hieben nur in den Knäuel und stellten ein wahres Morden an. Besonders gute Dienste thaten da die Reisigen. Viele Feinde hatten keinen Ausweg mehr als den See, wo sie aber gejagt wurden wie Vögel; viele stiegen auf Bäume, von denen man sie herabschoß. Dem Grafen von Romont, der Murtens Belagerung leitete, blieb der Beginn der Schlacht nicht fremd. Aber ihn beschäftigte selbst ein Ausfall der Belagerten. Endlich mußte er fliehen, wie sein Heer. Das burgundische Fußvolk war vernichtet oder gefangen. Artillerie, Bagage und Zelte waren ganz verloren. Fast nur die burgundischen Reisigen hatten sich retten können, unter ihnen der Herzog.

Wohl durften die Sieger jubeln; der mächtige Fürst war ein zweites Mal geschlagen und wenn auch keine Beute gemacht ward, wie in Grandson, so war man von Dank gegen Gott, von Stolz und Zuversicht erfüllt. „Das Murtenlied" beginnt mit den Worten:

Got vater in der ewigkeit,
gelobt sigist in der gotheit
der wirden und der eren,
daß du uns gibest macht und kraft,
daß wir sind worden sigenhaft
an Burgund Karlus dem herren,
der durch die ganzen Christenheit
mit kriegen und mit reisen
wider all gotes billigkeit
machte witwen und weisen.

Als ob mit dem glänzenden Sieg alles gethan wäre, trat das Heer den Rückzug an. In Bern wurde es mit Jubel empfangen. Aber die Stadt wollte den großen Erfolg nicht unbenützt lassen. Ihre Truppen sollten noch nicht feiern. Nicht nur sollte das Waadtland die Beute des Krieges sein. Ueber den Jura hinaus strebte ihr Sinn, nach dem Besitze der Freigrafschaft.

Aber die Mehrzahl der Eidgenossen, vorab Zürich, verweigerte die Hülfe zu solchem. Die große Tagsatzung, die im Juli zu Freiburg stattfand, hatte nicht die gewünschten Folgen. Man möge nicht den König von Frankreich erzürnen, hieß es. In der That, Ludwig XI. wollte die Freigrafschaft für sich. Als Vormund der jungen Herzoge von Savoyen brachte er es auch dahin, daß diesen um eine Summe von 50,000 Gulden die Waadt wieder zurückgegeben wurde. Bern behielt nur Erlach und die 4 Bezirke oder Mandements Aelen, Bex, Ollon und Ormonts, und mit Freiburg, das selbständig wurde, gemeinschaftlich die Vogteien Murten, Grandson und Orbe (Echallens). Was einst Niklaus von Diesbach erhofft, wäre hier auszuführen gewesen. Aber den andern Orten schien Bern groß genug. Eine Macht, die sie erdrückt hätte, sollte es nicht werden.

Dagegen freute sich Ludwig XI. des baldigen Gewinns der burgundischen Lande. Er verlangte von den Eidgenossen 20,000

Mann oder noch mehr, um Karl ganz zu vernichten. Noch ein anderer bat sie um Hülfe: der arme Reinhardt von Lothringen, dessen Stadt Nancy von Karl wieder hart bedrängt war. Erfüllt von kriegerischer Lust strömten ihm Tausende zu. Aber sie waren so schlecht gerüstet, daß die Regierungen der Orte sich in's Mittel legten und einen ordentlichen Auszug besorgten. An seiner Spitze stand Hans Waldmann. Es war die erste große Söldnerschaar von Eidgenossen, die einem fremden Herrn zuzog. Um Weihnachten verließen sie Basel und rückten durch den ausgesogenen Elsaß gegen Nancy. Hier herrschte die fürchterlichste Hungersnoth, und auch in Karls Lager war es schlecht bestellt. Das Heer, das er neu gesammelt, war durch Krankheit und Meuterei so geschwächt, daß nur mehr 2000 Mann als tüchtig gelten konnten. In des Herzogs nächster Nähe lauerte Verrath. Der Graf von Campobasso ging mit 700 Mann zu den Lothringern über. Die Eidgenossen wollten aber nicht neben ihm kämpfen. Die Lothringer und Eidgenossen waren 20,000 Mann stark. Herzog Reinhardt war inmitten der bernischen Hauptleute. Durch Schneegestöber gedeckt, wie bei Grandson, griffen sie am 5. Januar 1477 an. Von zwei Seiten gefaßt kam Karl wieder fast nicht zum Schlagen. Sein Gewalthaufe konnte sich nicht entwickeln und wurde zusammengehauen. Er selbst floh, als alle Hoffnung geschwunden war, wurde aber ereilt und erschlagen.

So verlor der große, prachtliebende Herzog Karl von Burgund bei Grandson das Gut, bei Murten den Muth und bei Nancy das Blut.

Was sollte nun mit seinem gewaltigen Länderbesitz geschehen? Seine einzige Tochter Maria, die im Laufe des Jahres noch ihren Verlobten Maximilian heirathete, war wohl die Erbin. Aber gar mancher Nachbar wünschte, daß etwas für ihn abfalle. Bern gab den Gedanken, die Freigrafschaft zu erlangen, noch nicht auf. Aber auch Reinhardt von Lothringen, Ludwig XI. und der Kaiser wünschten sie für sich. Sie mußten jedoch mit der

Kriegsluſt der Eidgenoſſen rechnen; war dieſe ja ſo groß, daß einige tauſend junge Leute im Februar in die Waadt zogen, um Genf für ſeine feindliche Haltung zu beſtrafen. Die Regierungen hatten dieſes tollkühne Unternehmen, nach der Fahne „Säubannerzug“ genannt, nicht hindern können.

Ludwig XI. erbot ſich, den Eidgenoſſen 100,000 Gulden zu geben. Aber um einen ſolchen Preis wollten ſie ihre Anſprüche an Burgund nicht fahren laſſen. Lange Unterhandlungen wurden gepflogen. Adrian von Bubenberg, Hans Waldmann und Hans Imhof von Uri wurden zu Ludwig geſandt. Die Franzoſen waren ihrer Sache ſo ſicher, daß ſie den Geſandten nur mit Spott und Hohn begegneten. Ja, Bubenberg fühlte ſich ſo bedroht, daß er verkleidet in die Heimath zurückkehrte. Ein derartiges Benehmen hatte eine Schwenkung zu Gunſten Marias und Maximilians zur Folge. Am 24. Januar 1478 ſchloſſen die bisherigen Feinde Burgunds mit ihnen Frieden. Maximilian verſprach eine Kriegsentſchädigung von 150,000 Gulden.

Adrian von Bubenberg, der wieder zum Schultheißen erwählt war, hatte eifrig den Frieden gefördert. Es war ſeine letzte ſegensvolle That. Noch war es ihm beſchieden, am Ende des Jahres den Zug der Berner über den Gotthard zu den Eidgenoſſen zu befehligen, wobei man aber nicht zum Schlagen kam. Ein halbes Jahr ſpäter, am 1. Auguſt, ſtarb der Edle.

Mit Maximilian war man wohl zum Frieden gelangt, aber das Schickſal der Freigrafſchaft war noch unentſchieden. Es war fraglich, ob jener ſeinen Verpflichtungen nachkommen konnte und die Verbindung mit Frankreich war doch ausſichtsreicher. So ſchenkte man neuen Anerbietungen Ludwigs Gehör. Er übernahm die burgundiſche Kriegsſchuld und dafür traten ihm die Eidgenoſſen ihre Anſprüche an die Freigrafſchaft ab. 1493 wurde ſie von Frankreich an Maximilians Sohn abgetreten. Ein gewiſſes Schirmrecht über ſie blieb den Eidgenoſſen indeſſen bis in die Zeit Ludwigs XIV.

Ludwig XI. erlangte auch im Jahre 1480 die oft geforderte Werbung von 6000 Mann. Die Berner, 1000 Mann, führte Wilhelm von Diesbach, des Niklaus Vetter. Doch als sie bis nach Châlons gekommen waren, hatte der König sich mit Maximilian vertragen und bedurfte ihrer nicht mehr. Reich ausgelöhnt entließ er sie. Freie Schaaren, eigentliche Reisläufer, hatte er nicht weniger in seinem Dienst. Solche betheiligten sich an dem Uebungslager, das er 1480 bei Pont de l'Arche in der Normandie hielt. Von diesem vielleicht hat König Ferdinand der Katholische von Spanien so vortheilhafte Kunde erhalten, daß er 500 zu sich berief, die zu Lehrmeistern des spanischen Heeres wurden (1483).

Durch die burgundischen Siege war der Eidgenossen Ruhm weithin erklungen.

Kein man lebt nit uf erden hie,
der solichs hab gesechen nie,
dri größer strit in einem jar
mit gotes hilf ganz offenbar,
zu Granson, Murten und Nanse;
des danken gote iemerme!

Alle Welt begehrte sie zu Freunden zu haben. Die Tagsatzungen waren von zahlreichen Gesandten fremder Mächte besucht. Aber auf eine eigene große Politik hatten die Eidgenossen Verzicht geleistet. Was sollte mit der Mannschaft geschehen, die siegestrunken, überschäumte von Kraft und Muth? Im eigenen Lande fand sie keine Nahrung mehr. Reichthum und Ruhm, Ehre und Genuß winkten zauberhaft aus der Fremde.

Bald empfand die Eidgenossenschaft selbst die unheilvollen Folgen des Burgunderkrieges. Neid und Habsucht loderten empor und an der Tagsatzung zu Stans gerieth man hart an einander. Der Gegensatz der Städte und Länder wurde immer größer. Schon hatten Bern, Zürich und Luzern 1477 mit Solothurn und Freiburg sich enger verbündet, die Länder aber, ihre Ueber-

macht fürchtend, verweigerten Freiburg und Solothurn die Aufnahme in den Bund. Da schlichtete der fromme Clausner Niklaus von der Flüe den Streit. Die Orte alle vereinigten sich zu dem sogenannten Stanserverkommniß (22. December 1481), in dem sie jeden zu schützen versprachen, gegen den ohne Recht Gewalt oder Aufruhr ausgeübt werde. Es bestimmte für den Kriegsfall, daß Beute und Brandschatzungen nach der Manschaftszahl, das eroberte Land oder seine Verkaufssumme nach der Zahl der Orte zu vertheilen sei. Auch wurden Freiburg und Solothurn nun doch dem Bunde zugethan, wenn auch nicht als vollberechtigte Glieder, so doch als Verbündete. Bern besonders freute sich dessen. Sprichwörtlich wurde seine Freundschaft mit Solothurn und von der andern Stadt hatte man schon 1475 so schön gesungen:

Bern, Friburg sind zween namen,
und ist doch nur ein stat,
si hand groß lieb zusamen;
was ein die ander bat,
das ist ir nie worden verseit;
einandern sie nit lassen
in lieb und auch in leid.

Als König Ludwig XI. von Frankreich 1483 gestorben war und als Nachfolger den noch unmündigen Karl VIII. hinterließ, freuten sich die Großen des Landes, der strengen Herrschaft ledig zu sein. Des Königs beste Stütze, die Eidgenossen, wurden entlassen und der Subsidientractat mit der Eidgenossenschaft in einen allgemeinern Vertrag abgeschwächt. Gleichwohl vermerkte man es ihr, daß sie wieder zu Maximilian neigte. Als aber Karl und Maximilian einander bekriegten, traten Eidgenossen in beider Dienste, allen Verboten zuwider. Jeder der beiden Fürsten wünschte, daß man nur ihm Werbungen gestatte. Man verweigerte sie; dann aber gewann die französische Partei die Oberhand — ihr Gegner Waldmann wurde hingerichtet — nur in Bern blieb

man König Karl abgeneigt, der Schultheiß Wilhelm von Diesbach war mit Maximilian sogar befreundet. Der Gegensatz wurde in der Eidgenossenschaft so groß, daß man Schlimmes befürchtete. Der Friede von Senlis, den Max und Karl 1493 schlossen, verhütete es.

König Karl VIII. hatte sich nach allen Seiten hin frei gemacht, um einen abenteuerlichen Zug zu unternehmen: Er wollte das Königreich Neapel erobern. Seine heimlichen Werbungen hatten bei dem verlockenden Ziel und der Aussicht auf reiche Beute nur zu guten Erfolg — 6000 Mann liefen ihm zu. Alle Reislaufverbote, sogar die Besetzung der Straßen nützte nichts, und als die Tagsatzung ihnen nach dem Lager bei Genua eine Gesandtschaft nachschickte, die sie heimmahnen sollte, drohten ihr die französischen Hauptleute mit dem Galgen.

Der Zug ging von Statten, Karl eroberte Neapel (1495), mußte es aber gleich wieder aufgeben. Die ihm zugezogenen Schweizer hatten unendlich viel Anstrengungen und Leiden zu erdulden, so daß ihnen das schönste Zeugniß ausgestellt wurde. Die Heimkehrenden waren an Zahl gering, einige hundert, elend und krank; aber den Lockungen des Landvogts Anton von Bassey, (Baillif, Bälli genannt) folgten im August 1495 wieder 20,000. Nur wenig kriegstüchtige Mannschaft sei im Lande geblieben; hätte man nicht die Grenzen von Piemont besetzt, wären noch Weiber und Kinder gekommen, meint ein französischer Geschichtschreiber. In der That waren die Regierungen der Orte dieser Auswanderung gegenüber völlig machtlos.

In Italien, das auf lange Zeit zum europäischen Kriegsschauplatz wurde, begegneten sich wiederum die Ansprüche Karls und Maximilians, die mit Hülfe der Eidgenossen verfochten wurden. Zürich, Luzern, Uri, Nidwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn verbündeten sich mit den Franzosen; Bern, Schwyz und Obwalden mit dem Onkel von Maximilians Gemahlin, dem Herzog von Mailand. Die Regierung von Bern, des

französischen Geldes nicht achtend, handelte durchaus im Einverständniß ihrer Untergebenen. Aber ihre nationale Haltung, ihre Anhänglichkeit zum Reiche mußte sie preisgeben, als durch dasselbe die eigene Selbständigkeit bedroht wurde.

5. Verfassung und Inneres.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts erlitt die Verfassung Berns mancherlei Veränderungen. Die Gemeinde trat zurück. In der That machte ihre große Zahl die Ausführung plötzlicher Maßregeln und diplomatischer Verhandlungen namentlich in Kriegszeiten unmöglich. Ihr Vertreter, der Große Rath der Burger, kurzweg „der Burgern" genannt, zählte ja immer mehr als 200 Mitglieder (daher „Rath der 200"), oft mehr als 300. Dem demokratischen Sinn war auch Rechnung getragen durch die Verfügung, daß die vier wichtigen Stellen der Venner (Bannerherren und Steuereinzieher der Stadtquartiere) von Angehörigen der Handwerkergesellschaften bekleidet sein mußten.

Diese Gesellschaften waren so wenig ausschließlich, daß, um Venner zu werden, auch Adlige sich in sie aufnehmen ließen. Eigentliche Zünfte sind sie nie geworden. Es waren: die obern und niedern Bäcker oder Pfister (jetzt vereinigt), die Schmiede, die Gerber und zwar Obergerber, Mittelgerber (jetzt Mittellöwen) und Niedergerber (eingegangen), die Metzger, die Schützen (eingegangen), die Schuhmacher, die Zimmerleute, Affen (Goldschmiede, Drechsler, Künstler), Mohren (Wollhändler und Schneider), die Kaufleute, die Weber, die Schiffleute, die Rebleute (eingegangen). Jede dieser Gesellschaften umfaßte dazu alle ihr verwandten Handwerke. Pfister, Schmiede, Gerber und Metzger waren die vier ersten; aus ihnen wurden die Venner gewählt. Der Adel und die eingeburgerten geistlichen Herren hatten ihre Stuben im „Narren" oder zu „Distelzwang", die sich später vereinigten.

Aus den Gesellschaften erwählten die Venner die Sechszehner, diese den Großen Rath der 200, der Große Rath wiederum die Venner. Daneben amtete der tägliche oder Kleine Rath als Executive. An der Spitze beider Räthe stand der von den Vennern vorgeschlagene und vom Großen Rathe gewählte Schultheiß. Seine Amtsdauer war ein Jahr, doch konnte er bestätigt werden. Die Wahlen fanden zu Ostern statt, daher man später das Buch, in dem sie verzeichnet wurden, das Osterbuch nannte.

Die Aufgaben und Pflichten dieser Behörden waren wohl groß, da der Besitz der Stadt im 14. und besonders im 15. Jahrhundert sich bedeutend vermehrt hatte. Ueber die neu erworbenen Gebiete wurden Amtmänner oder Vögte gesetzt. Solche waren im Oberland: zu Unterseen, Frutigen, Ober- und Nieder-Simmenthal (Zweisimmen und Wimmis), zu Thun, weiter noch zu Aelen (Aigle); im Oberaargau zu Wangen, Bipp, Aarwangen, Aarburg; im Aargau zu Lenzburg und Schenkenberg; im Seeland zu Aarberg, Erlach, Nidau, Büren; endlich zu Burgdorf, Laupen und Trachselwald. Die Vögte von Burgdorf, Unterseen, Thun und Büren trugen den Titel Schultheiß. — Die Landgerichte, herkommend von den erworbenen Landgrafschaften, umgaben die Stadt; es waren ihrer vier: Konolfingen und Zollikofen rechts, Seftigen und Neuenegg (später Sternenberg genannt) links von der Aare. Mit ihrer Verwaltung waren die vier Venner betraut.

Auch innerhalb der Stadt hatte sich manches geändert. Am 14. Mai 1405 brach ein Brand aus, der fast die ganze Stadt einäscherte. Mit Hülfe ihrer Untergebenen und namentlich der Freunde von Freiburg wurde der Schutt weggeräumt und die Stadt besser aufgebaut. Eine Zierde wurde die neue St. Vincenz-Kirche, das Münster. 1421 begann der Neubau, geleitet vom trefflichen Baumeister von Straßburg, Matthäus Ensinger. Nicht geringere Kosten verursachte die Aufführung der großen Kirchhofmauer (Plattform). Das alte Rathhaus am Stalden hatte

man schon verlassen und den Neubau mehr in die Mitte der Stadt verlegt, wo jetzt die obersten Häuser der Junkerngasse Schattseite sind. Doch ward ein großer Bau nothwendig, den man nach dem Brande auf der Stelle des Hauses des Konrad von Burgistein aufführte, wo das Rathhaus seitdem verblieben ist.

Am Ende des 15. Jahrhunderts durfte die Stadt wohl einen gefälligen Eindruck machen. Eine stattliche Mauer mit vielen Thürmen umgab sie; die Häuser hatten ihre gedeckten Lauben und die Gassen ihre Brunnen. Längst standen an der Aare die Mühlen und schon im 14. Jahrhundert die Schwellenwerke. Aber keine der vorhandenen Pläne und Ansichten reichen in das 15. Jahrhundert zurück, so daß es schwierig ist, sich von der Stadt ein genaues Bild zu machen. Auch wissen wir nicht, wo der Bär, der sich 1480 eingeburgert, seine Behausung hatte.

Die alten Geschlechter, die früher der Stadt Nutz und Frommen gefördert, die Jegistorf, die Kramburg und Kien, die Seedorf und Egerden, die Münzer, waren erloschen. Nur eines bestand noch und blühte wie zuvor, die Bubenberg, und ein anderes that es ihm bald gleich, die Erlach. Dafür kamen aus dem Oberland die Scharnachthal, aus dem Oberaargau die vom Stein; die Edlen des Aargaus führte die gemeinsame Gefahr der Kriege, führten verwandtschaftliche Bande nach Bern; Andreas Roll von Bonstetten heirathete die Schwester, Hans Albrecht von Mülinen die Tochter Adrians von Bubenberg. Wenn schon neueren Adels, thaten sich gleich hervor die Diesbach und Ringoltingen, die Junkergeschlechter Matter und Brüggler, die Wattenwyl und Muhleren. Weiter sind zu nennen: die Thormann und Graffenried, Herbort, Rodt, Zehender, Nägeli, von Büren, Willading, Hetzel von Lindnach, Dittlinger, Steiger, May, Lombach, Frisching und Tillier. Ausgestorben sind heutzutage von solchen, die sich zur Zeit der Burgunderkriege ausgezeichnet: die Achshalm, Archer, Fränkli, Freiburger, Hofmeister, Hübschi, Kuttler, Kistler, Schöni, Simon, Tschachtlan, Wyß finden.

Mancher aus diesen hat sich durch staatsmännische Begabung ausgezeichnet und um Bern große Verdienste erworben, so Rudolf Hofmeister, der von 1418 an 25 Jahre lang Schultheiß war und im Anfang des Zürichkrieges oft vermittelte; Heinrich von Bubenberg, den die Stadt Ueberlingen erwählte, als sie den Schiedsrichter der Eidgenossen und Zürcher zu bestimmen hatte, und der 1450 das erlösende Wort des Friedens sprach. Nicht weniger Hochachtung erwarb sich sein Sohn, dessen Andenken heute hoch gepriesen wird, Adrian von Bubenberg, das Muster eines pflichtgetreuen, selbstlosen, durch und durch rechtlichen Mannes, Kriegers und Schultheißen. Groß steht auch sein Gegner da, Niklaus von Diesbach, der mit scharfem Blick, mit politischem Genie den Burgunderkrieg erzwang, sodann sein Vetter Wilhelm von Diesbach, die Schultheißen Niklaus von Scharnachthal, Petermann von Wabern, Rudolf und Thüring von Ringoltingen.

So klug im Rath sie sich hielten, so tapfer waren sie in der That. Da ist es fast schwer, einzelne zu nennen, weil sie im Felde alle ihren Mann stellten. Das 15. Jahrhundert ist ja die Zeit, die durch die Thaten von St. Jakob an der Birs, von Grandson und Murten den Kriegsruhm der Eidgenossen begründete und das Söldnerwesen im Großen schuf.

Im Rath und im Krieg erschöpfte sich der Adel nicht; ein Adrian von Bubenberg pilgerte zum heiligen Grab, Konrad von Scharnachthal verband mit der Jerusalemfahrt Reisen in alle christlichen Reiche, Thüring von Ringoltingen übersetzte in ländlicher Muße zu Landshut die französische Geschichte der schönen Fee Melusine. Manch junger Berner ward am Hof eines befreundeten Fürsten erzogen und lernte dort ritterlich Wesen und höfische Sitte.

Praktische Bildung und Gelehrsamkeit bewiesen die Stadtschreiber Konrad Justinger, der im Auftrag des Raths 1420 der Stadt Chronik schrieb, welche die Venner Tschachtlan und Ditt-

linger dann fortsetzten, der Gerichtsschreiber Diebold Schilling, der die Burgunderkriege verzeichnete, die er selbst mitgemacht, und sein Werk mit köstlichen Malereien verzierte, vor allem aber der Stadtschreiber und Doctor der Rechte, Thüring Fricker, ein tüchtiger und geschäftsgewandter Mann. Er hat einen genauen Bericht des Twingherrenstreites hinterlassen.

Auch Bartlome May ist nicht zu vergessen, der in Geldgeschäften wohlbewandert und ein gewandter Diplomat war. Die früher vernachläßigten Schulen gediehen, als man tüchtige Kräfte zu ihrer Leitung berief, wie den Doctor Hans Best (1467), den Cistercienserm önch Niklaus Wydenbosch, einen Berner (1478), besonders aber den Leutpriester Johann von Stein, der vorher an der Sorbonne gewirkt, und den berühmten Heinrich Wölflein, genannt Lupulus, der später Chorherr wurde.

Dagegen waren die Klöster arg heruntergekommen. Das Aufkommen schlechter Sitten und Mißwirthschaft veranlaßten gegen Ende des Jahrhunderts den Rath im Einverständniß mit dem Papst, die Stiftungen Interlaken, Därstetten, Amsoldingen, Rüggisberg, Frauenkappelen und das Petersinselkloster aufzuheben. Auch die Teutschordens-Leutpriesterei neben dem Münster wurde aufgehoben (1484) und in ein Chorherrenstift umgewandelt, nicht ohne daß die alten Herren sich heftig dagegen gesträubt. Die Einkünfte der aufgehobenen Klöster wurden ihm zugewiesen. Das Chorherrenstift hat, als es selbst auch aufgehoben ward, seinem Gebäude den Namen gelassen; später als Schultheißen-Wohnung und nun als Sitz der Kantonsregierung benutzt, heißt es immer noch Stift.

IV. Abſchnitt.

Ende des XV. Jahrhunderts.

Das XVI. Jahrhundert.

1. Der Schwabenkrieg.

Die Kriege des Königs Maximilian und des Königs Karl VIII. von Frankreich um den Beſitz von Flandern und Burgund hatten die Schweiz nahe berührt; Tauſende von Eidgenoſſen waren dem einen oder andern, vorzugsweiſe Karl, zugezogen. War Maximilian ſchon dadurch verſtimmt, ſo erzürnten ihn die Schweizer erſt recht, als ſie, die doch noch ein Glied ſeines Reiches waren, ſeinen Reformen widerſtrebten. Sie ſollten, ſo war ſein Verlangen, unter dem Reichskammergericht ſtehen, die Beſtimmungen des Reichslandsfriedens anerkennen und die Steuer des „gemeinen Pfennigs“ zahlen. Damit aber hätten ſie all' ihre Selbſtändigkeit, die ſie gewonnen,

preisgegeben; ſie verweigerten den Gehorſam. Jenſeits des Rheins ſchimpften die Landsknechte, neidiſch auf den Kriegsruhm der Schweizer:

Si triben großen übermut,
meinen niemant ſei ir gelich,
ir hoffart tut niemer gut,
ſi verachtent das heilig rich
darzu die römſchen kron;
ich hoff die zit werd komen,
daß inen werd der lon!

Swiz, du darfſt wol witze
und ſich dich eben für!
Ber, din clauen ſpitze,
der adler flügt für din tür!
der ſtier muß lan ein luten hall,
wann der adler flüget
gön Uri in das tal.

Eins hör ich noch ſagen,
nun merkent mich zu hand:
ein beren wirt man jagen,
der louft im Schwizerland,
kein berg iſt im zu hoch!
Ich mein den ſtier von Uri,
der muß ouch under das joch.

Die Zeit war gekommen, wo es ſich entſcheiden ſollte, ob die Schweiz mit dem altgewordenen Reiche vereinigt bleiben oder frei ſich weiter entwickeln werde.

Streitige Herrſchaftsrechte im Gebiete von Graubünden und Tyrol boten die Veranlaſſung zum Kriege, deſſen Schauplatz die Landesgrenzen von Baſel dem Rhein entlang bis zum Inn waren. Einfälle der Oeſterreicher vergalt man mit Raubzügen in ihr Gebiet. Die Mannſchaften von Zürich, Solothurn, Frei-

burg und Bern, diese unter Wilhelm von Diesbach, drangen im Februar 1499 in den Hegau ein. Dabei ging ein solches Plündern an, daß die oberländischen Berner, die es darin den andern noch zuvorthaten, den Namen „Kistenfeger" erhielten. Es war beabsichtigt, in das Sarganserland zu den andern Eidgenossen zu ziehen; man ließ davon ab, weil diese in Folge ihrer Waffenthaten keiner Hülfe mehr bedürftig schienen. Aber neue Rüstungen der Feinde mahnten die Eidgenossen, auf der Hut zu sein. Sie besetzten die bedrohten Puncte. Von Bern wurden Ludwig von Büren nach Baden, Hans Kuttler in's Schwaderloch (Außer-Rhoden) gesandt. Unter solchen Umständen war der König von Frankreich sicher, für seine Anerbietungen Gehör zu finden. Gerne gingen die Schweizer, sogar auch die Berner, darauf ein und schlossen mit ihm im März 1499 einen Subsidientractat ab, der ähnlich wie jener mit Ludwig XI. lautete.

Im gleichen Monat, am 22., erlangte eine Streifschaar von 800 Bernern, Luzernern und Solothurnern über 7000 Feinde am Bruderholz bei Basel einen glänzenden Sieg. Schwieriger war es, die Stellung im Schwaderloch zu behaupten, besonders als die Besatzung von Ermatingen überwältigt war. Doch vereinigten sich noch am gleichen Tage, dem 11. April, bei 2000 Schweizer, die den siegestrunkenen Feind schlugen. Am 20. April ward ein noch größerer Sieg zu Frastenz bei Feldkirch erfochten und am 22. Mai fand die ruhmvolle Schlacht an der Calwen (sog. an der Malserheide) statt.

So war im Osten das Kriegsglück dem König Maximilian wenig hold. Da versuchte er es noch im Norden. Die Schweizer wußten nicht, ob ihnen von Basel oder Constanz oder von beiden Seiten zugleich ein Angriff bevorstehe. Sie besetzten die solothurnische Grenze, dann als von Constanz größere Gefahr drohte, wurden die Truppen nach dem Schwaderloch geführt. Da warf sich der Feind, 15,000 Mann unter Graf Heinrich von Fürstenberg, auf die entblößte solothurnische Grenze, gegen Dornach.

Heinrich Hugi, der hier Vogt war, meldete es sofort seiner Vaterstadt Solothurn. Da zog der Schultheiß Niklaus Konrad mit dem Banner aus und bald nahten auch die andern Eidgenossen. Die Berner befehligten Rudolf von Erlach und Caspar vom Stein, die Zürcher Göldli, dazu kam noch Mannschaft der Waldstätte. Aber bevor sie erschienen, begann Fürstenberg das schwach besetzte Dornach zu belagern.

An einem mändag es beschach,
daß man die österricher ziechen sach,
und Dorneck wolten si beschowen;
und Dorneck, du vil hoches hus,
du tust inen we in den augen.

Si zugend an der Pirs hinab,
uf Dorneck was menger Swizerknab,
si hand sich erlich gehalten:
sie sprachen: „lant si komen har,
so wend wir's got lan walten."

Si zugent noch näher hinzu,
si lüjeten recht wie ein Swizer ku,
es gond die eidgnossen verdrießen,
„so wend wir's Maria klagen
und Jesum, dem vil süeßen!"

An einem montag es beschach,
daß man das lager slachen sach
an Dorneck bi der feste;
und Dorneck, du vil hoches hus,
dir koment vil frömbder geste!

In Liestal kam den Eidgenossen Kunde von der Sorglosigkeit des deutschen Heeres, das keinen Feind in der Nähe vermuthete. Ungesäumt, trotz aller Hitze, brachen sie auf, Montag den 22. Juli, und erstiegen die Anhöhe, an deren jenseitigem

Fuße Dornach liegt. Da ſahen ſie das feindliche Lager und d
Truppen, die ſich der Ruhe und dem Müßiggang ergaben. E
plötzlicher Angriff konnte den Sieg bringen.

Als ſi genomen heten ir ſpis und trank
ſeiten ſi got dem herren dank,
Maria unſer lieben frowen;
ir houptmann (Rudolf von Erlach) ſprach:
„woluf ir lieben herren min,
land uns die figend ouch beſchowen.“

Alſo zoch der ber mit froiden hin,
zu den figenden ſtund in mut und ſinn,
mit ſinen früſchen frien knaben:
ſin herz was aller froiden vol,
bald kam er inhar traben.

Durch loub, graß, durch den grünen clei
in ſtiller zucht on alles geſchrei
hin durch den grünen waid;
es was wit über den mitten tag,
die figend beſchowt er gar balde.

Do das volk was komen zamen getrat
im holz, do het man kurzen rat,
iederman begert zu ſchlachen und ſtechen;
on alle ordnung lief man dran,
durch den wald tet man brechen.

Die ahnungsloſen Feinde wurden überraſcht; die erſt
die ſich entgegenſtellten, auch Heinrich von Fürſtenberg, fiel
Aber weiter zurück, bei Arlesheim, ſammelten ſie ſich. Unv
droſſen griffen die Schweizer an, wurden aber von der Ueb
macht umzingelt. Da als ſie ſchon Noth litten, erſchienen v
Walde her neue Truppen. Die Luzerner und Zuger waren
die ihre Brüder befreiten und vereint mit ihnen die Deutſ
ſchlugen. Tags darauf kamen noch die Waldſtätte. Der S

war entscheidend. 5000 Feinde waren gefallen, 50 ihrer Geschütze erobert. Von den Bernern hatte sich besonders Andreas Wild von Wynigen hervorgethan. Er erhielt eine Ehrenkette von Solothurn und das Burgerrecht von Bern. Im historischen Museum von Bern sieht man noch seine Tracht und die Ehrenkette. Mit seinen Söhnen siedelte sich seine Familie in Bern an.

Die Dornacher-Schlacht war die letzte des Schwabenkrieges. Längst hatte Maximilians Schwiegervater, der Herzog Ludwig Sforza von Mailand, genannt der Mohr, den Frieden wieder herzustellen versucht; ihm war es darum zu thun, die Schweizer für sich in Italien verwenden zu können und dazu war der Friede nöthig. Nun war Maximilian von dem vielen Verlust auch so entmuthigt, daß er zu Unterhandlungen geneigt war. In Basel conferirten die Gesandten — von Bern waren der Schultheiß Wilhelm von Diesbach und der Stadtschreiber Thüring Fricker damit beauftragt — bis unter des Herzogs von Mailand Vermittlung am 22. September 1499 der Friede zu Stande kam. Die Schweizer sollten bei ihren Rechten und Freiheiten bleiben — damit erkannte Maximilian die factische Unabhängigkeit der Schweiz an. Außerdem mußte er ihnen das kaiserliche Landgericht im Thurgau abtreten. An diesem bekamen auch die Berner Antheil, während sie von der Vogtei des Thurgaus ausgeschlossen waren.

2. Die italienischen Züge.

In demselben Jahre 1499 gelang es König Ludwig XII. von Frankreich, Karls VIII. Nachfolger, den Herzog Sforza von Mailand aus seinem Lande zu vertreiben und sich in Oberitalien festzusetzen. Die Gefahr des Vaterlandes nicht achtend, waren viele Schweizer seinen Fahnen gefolgt. Aber als der Friede von Basel geschlossen war, erreichte der Herzog ohne Mühe, daß ihm nun viele Schweizer zuzogen. Mit ihrer Hülfe eroberte er sein Land im Februar 1500 wieder. Er sollte sich des Besitzes nur

kurze Zeit freuen. Der Baillif (Bälli) von Dijon brauchte nur ſeinen „Kronenſack zu ſchütteln", ſo folgten ihm 24000 Schweizer zu ſeinem königlichen Herrn. Traurig war es, daß man um des glänzenden Goldes willen Alles preisgab. Wohl ſuchte Bern, ſolches zu hindern, es beſchloß das Reislaufen zu verbieten und mahnte die Ausgezogenen, nicht gegen Landsleute zu kämpfen.

Der Herzog Sforza hielt ſich in Mailand vor den angreifenden Franzoſen nicht mehr ſicher und zog nach dem feſten Novara. Hier verließen ihn die Schweizer, die nicht gegen ihre Brüder kämpfen wollten, ein Hans Turmann verrieth den Herzog ſelbſt an die Franzoſen. So weit war es gekommen, daß der Solddienſt Schmach und Schande brachte. Die Regierungen der Orte gingen in ſich und um dem elenden Erbetteln von Jahrgeldern und dem Reislaufen ein Ende zu machen, beſchwor man 1503 den „Penſionenbrief". Aller Verträge mit fremden Fürſten, aller Penſionen und des Reislaufens wollte man ſich künftig begeben. Aber die edle Rührung war von kurzer Dauer. Schon 1505 ließen ſich die Berner durch den Biſchof von Lauſanne von ihrem Eide losſprechen. Gar viele, auch Mitglieder des Rathes, verarmt und genußſüchtig, wollten von den Jahrgeldern nicht laſſen; die Kehrſeite war wieder das Reislaufen: „Si wend daheim penſion nid lon, ſo wend wir hinus in krieg gon." Mehr als zwanzig Jahre herrſchte das unwürdige Treiben und hörte nur auf, als man unendlichen Schaden gelitten.

König Ludwig XII. war wohl von neuem im Beſitze Mailands, aber es ging ihm nicht alles nach Wunſch. Er mußte das wichtige Bellenz (Bellinzona) den Waldſtätten laſſen. Der geiſtvolle Papſt Julius II. war ein Feind der franzöſiſchen Fremdherrſchaft in Italien. Im Haß gegen die Franzoſen überbot ihn noch Matthäus Schinner, Biſchof von Sitten, der auch in Bern ſeine Freunde hatte. Die Eidgenoſſen verfeindete ſich der König durch ſeinen Geiz, indem er den Sold ſpärlich oder gar

nicht zahlte. Eine schmachvolle Beleidigung von eidgenössischen Boten durch die Franzosen und deren unerträglicher Hochmuth machten das Maß der Erbitterung voll. Die Schweizer entschlossen sich im April 1512, den König von Frankreich in Italien zu bekriegen.

24,000 Eidgenossen rückten in Italien ein. Den Oberbefehl führte der Freiherr von Hohensax; die Berner befehligte Burkhard von Erlach. Noch vereinigten sich die Venetianer mit ihnen. Unaufhaltsam rückten sie, vom Cardinal Schinner angefeuert, gegen Mailand vor. Das französische Heer war größtentheils entlassen oder zerstreut. Hans Effinger rückte mit Schinner an der Spitze von 1000 Eidgenossen in Cremona ein. Pavia ward erstürmt. In Mailand brach eine Empörung gegen die Franzosen los. Hans Rudolf Nägeli konnte in der Stadt seinen Einzug halten. So war in kurzem das ganze Herzogthum in der Gewalt der Eidgenossen. Gleichzeitig besetzte man von der Heimath aus Neuenburg, das einem französischen Prinzen, Ludwig von Orléans-Longueville, gehörte. Nach dem glänzenden Zuge kehrten die Eidgenossen, Nägeli mit einer Besatzung in Mailand zurücklassend, wieder in die Heimath. Reich hatte sie der Papst belobt als „Beschirmer der Freiheit der heiligen Kirche", und mit kostbaren Pannern beschenkt. Das für die Berner bestimmte hatte auf damastenem Grunde zwei gestickte Bilder, die Anbetung der heiligen drei Könige darstellend, die noch erhalten sind. Burkhard von Erlach trug es, als er mit den Truppen wieder in Bern einritt.

Am Ende des Jahres übergaben die Eidgenossen das Herzogthum dem Maximilian Sforza, Ludwigs Sohne, der ihnen eine große Entschädigung zahlte und Lugano, Locarno und Domo-d'Ossola abtrat. Bei seinem feierlichen Einzug in Mailand vertrat die Stadt Bern als Ehrengesandter ihr würdiger Schultheiß Jakob von Wattenwyl. Dem jungen Herzog war keine lange Herrschaft beschieden. Er verstand es nicht, sich Freunde zu machen,

die Anhänger der Franzosen rührten sich und diese selbst rüsteten zu einem neuen Angriff. Als sie heranrückten, floh er nach Novara, wie einst sein Vater. 4000 Eidgenossen wurden ihm dorthin zugeschickt. Bald waren die Franzosen wieder Herren des Landes. Nur Novara hielt noch. Als am 3. Juni (1513) die Belagerung der Stadt begann, lachten die Eidgenossen der zahlreichen Geschosse, die ganze Stücke der Mauer einrißen. Am 5. Juni kam ihnen noch ein Zuzug von 5000 Mann. Die Franzosen ließen sich durch den Freudentaumel täuschen, dem sich die Eidgenossen bis spät ergaben. In der ersten Frühe des folgenden Tages zogen drei Colonnen aus der Stadt. Die Franzosen, überrumpelt, ordneten sich doch bald. Ein furchtbarer Kampf, ein wahres Morden, begann. Arnold von Winkelried, Ludwig von Diesbach, Bendicht von Weingarten verrichteten Wunder der Tapferkeit. Das Geschütz riß ganze Reihen der Eidgenossen nieder, aber rechtzeitig unterstützten sich die Colonnen, so daß sie die Wahlstatt behaupteten.

Die eidgnossen thettend einander manen,
Einer rüeft dem andern zu;
Da was gar wenig schonen,
Man ließ in wenig ru.
Die landsknecht wichen ouch darvon;
Die eidgnossen muß ich loben,
Das feld hand si behon.

Es war ein gewaltiger Sieg, den die 9000 über 20,000 erfochten. Zwar hatten sie den sechsten Theil der Ihrigen verloren und unter ihnen den bernischen Führer Bendicht von Weingarten.

Dem Lande legten die Sieger große Brandschatzungen auf, dann zogen sie wieder zurück über die Alpen. Die Berner aber brachten zwei im Lager der Franzosen erbeutete Bären heim und errichteten ihnen einen eigenen Zwinger im Graben vor dem Käfichthurm.

Nach Hause war zuerst die falsche Nachricht einer Niederlage gekommen; neu erwachte der Haß gegen die Pensionäre und Urheber der Kriegsläufe; er legte sich auch nicht, als der Sieg gemeldet wurde. Von Könitz stürmten am 26. Juni 1513 mehrere hundert junge Leute in die Stadt, drangen in die Häuser der Franzosenfreunde und konnten nur durch die entschiedene Haltung des Schultheißen Jakob von Wattenwyl zum Abzug gebracht werden. Die Regierung mußte einige Mitglieder des Rathes entsetzen, sogar Todesurtheile fällen und den Landesabgeordneten versprechen, ohne sie anzuhören kein Bündniß mehr einzugehen, das zu Hülfsleistungen verpflichte.

Um weitern Unruhen vorzukommen und zugleich den Willen des Volkes zu thun, beschlossen die Orte, einen Zug nach Frankreich selbst zu unternehmen. Im August 1513 belagerten 16,000 Eidgenossen und noch viele Burgunder die Stadt Dijon. Schon war sie am Aeußersten, da gelang es dem französischen Befehlshaber de la Tremouille durch Bestechung und günstige Bedingungen Italien betreffend — Verzicht auf Mailand — den Abzug der Eidgenossen zu erkaufen. Ruhmlos kehrte das Heer im September zurück. Die Mißstimmung gegen die Franzosen und ihre Freunde blieb und Schinner ruhte nicht, bis er die Schweizer dem großen kaiserlich-päpstlich-spanischen Bunde gegen Frankreich zugeführt hatte.

Am Neujahrstage 1515 starb König Ludwig XII. Sein Nachfolger, der ritterliche Franz I., wünschte nichts so sehnlich, als Mailand wiederzugewinnen. Sofort begann er zu rüsten. Die Schweizer, denen dies nicht verborgen blieb, verstärkten die Besatzung des Herzogthums und besetzten auch alle Gebirgspässe gegen Frankreich. Noch wollten sie von einem Angriffskriege nichts wissen. Gewiß wären sie stark genug gewesen, Franz abzuwehren. Aber Mißtrauen schlich sich im Heere ein, die Führer waren uneinig, die Mannszucht lockerte sich, so daß Franz leicht durch die preisgegebenen Pässe eindrang. Um ein kriegerisches Zu-

zusammentreffen mit den Eidgenossen zu vermeiden, ließ er durch den Herzog von Savoyen Friedensbedingungen vorschlagen. Sie lauteten derart, daß verschiedene Orte sich verlocken ließen. Schon rannte sich ihr Heer. Die Berner, Freiburger und Solothurner marschirten nach Arona und ließen sich auch durch Zuzug aus der Heimath nicht umstimmen; die Andern zogen nach Mailand. Franz durfte jubeln, daß seine Friedensbedingungen — Uebergabe des Herzogthums ohne Bellenz an ihn und Entrichtung einer Million Kronen an die Eidgenossen — am 8. September zu Galerate angenommen wurden und die Solothurner, Freiburger, Bieler, Walliser und Berner mit Ausnahme der Aargauer und Freiwilligen heimkehrten. Vergeblich beklagten Schinner und Zwingli diese treulose Entzweiung. Aber noch gab der kriegerische Cardinal die Hoffnung nicht auf, es möge zur Schlacht, zum Siege, zu einem Umschlag der Lage kommen. Zur Schlacht kam es allerdings, zum Siege nicht. Der Riesenkampf von Marignano am 13. und 14. September 1515 ging trotz allem Heldenmuthe, trotz aller Tapferkeit verloren.

Auf die niederschmetternde Kunde beschloß die Tagsatzung einen Auszug von 30,000 Mann, um das Unglück wieder gut zu machen. Der Beschluß ward nicht ausgeführt. Wie angefochten die Franzosenfreunde in der Schweiz waren, ihr Einfluß war doch so groß, daß man im folgenden Jahre mit Franz Frieden, wenige Jahre später, 1521, einen Bund mit ihm schloß. Nur Zürich, der nationalen Führung Zwinglis vertrauend, trat ihm nicht bei. Bellenz, Locarno und Lugano verblieben wohl den Eidgenossen. Aber der Bund mit Frankreich bedeutete das Ende einer großen Politik. Die Schweiz war von da an keine große Macht mehr.

Im Jahre 1521 hatte auch der Papst Truppen verlangt, die man ihm zu werben gestattete. Ludwig von Erlach führte die Berner. Kriegerische Lorbeeren winkten dießmal nicht. Man zog nach Rom und wurde unterwegs so gut aufgenommen, s

herrlich verpflegt, daß man den Zug den Lilachenkrieg (Leinlaken-krieg) nannte. In Rom wurden sie auf das Festlichste empfangen:

Si theten z Rom inriten
mit großer wirdigkeit,
iedem an siner siten
ein edler Römer reit,
das waren ritter und grafen gut;
man hat s'erlich empfangen,
wie man ein König thut.

Wol ob den sechzig stucken
die thet man schießen ab,
zur Engelburg si ructent,
das gleit man ihnen gab
und herberg mit großer reverenz,
darnach am andern tage
gab man in audienz.

Da empfing wirdigliche
bäpstliche heiligkeit
die hauptlüt alle gliche,
sin arm er uf si leit;
si knüwtent nider one haß
und kußtent im sin füße,
als es dann zimlich was.

Inzwischen hatte Kaiser Karl V., Maximilians Enkel, den alten Streit mit der französischen Krone aufgenommen. Zu Franz I. liefen Tausende, geführt von Ludwig von Erlach, Hans von Diesbach und Albrecht vom Stein; die Zürcher aber erlaubten in ihrem Gebiete Werbungen für den mit dem König verfeindeten Papst. Das päpstliche Heer verstärkte sich noch durch die Schweizer, die, ungelöhnt und beleidigt, vom französischen Heer überliefen. Wieder gieng (October 1521) den Franzosen das Herzogthum Mailand verloren. Aber eine g[illegible] französische

Gesandtschaft, die im Januar 1522 in Bern erschien, erreichte von neuem eine entschiedene Parteinahme für Frankreich. Die Orte beschlossen einen Auszug von 16,000 Mann. Sebastian von Diesbach, Rudolf Nägeli, Laurenz Kaiser und Wolfgang Vogt befehligten die Berner. Die Hauptleute des ganzen Zuges waren Albrecht vom Stein und Arnold von Winkelried.

Im März 1522 vereinigten sie sich mit den Franzosen bei Monza. Novara ward mit Sturm genommen. Mailand und Pavia hielten sich. An der Bicocca, zwischen Mailand und Monza, hatten sich die Feinde, deren Kern deutsche Landsknechte waren, vortrefflich verschanzt. Die Eidgenossen wurden unwillig, daß sie lange unthätig bleiben mußten, und durch schlechte Witterung verstimmt. Albrecht vom Stein mußte dem französischen Marschall Lautrec mittheilen, daß sie Entlassung oder sofortigen Angriff wünschten. Widerwillig gab Lautrec das zweite zu.

Am Morgen des 27. April rückten die Eidgenossen aus. Ungeduldig warteten sie die Zeit nicht ab, bis ein französisches Corps den Feind umgangen hatte; sie stürmten wieder wie bei Marignano auf das feindliche Geschütz los, das furchtbar wirkte. Aber unaufhaltsam gieng es vorwärts, die Officiere in den ersten Reihen, hinunter in den tiefen Graben und wieder hinauf, wo dichtgedrängt die Speere von Frundsbergs Landsknechten starrten. Da prallten sie ab, während von allen Seiten die Geschosse hageldicht einschlugen.

Da fielen fast alle die Führer, Arnold von Winkelried, Albrecht vom Stein, Hans Rudolf Nägeli, Hans Rudolf von Mülinen, Ludwig und Anton von Diesbach, Beat Wilhelm von Bonstetten, Hans Augspurger, Anton Fischer, fünfzig Mitglieder des kleinen und des großen Raths von Bern. Ganz ermattet mußten sich die Eidgenossen in den Graben zurückziehen und waren nicht mehr im Stande, die Franzosen zu unterstützen, als diese im Rücken der Feinde einfielen. Die Schlacht, der Feldzug, das Herzogthum

waren verloren. Aber noch immer waren die Schweizer durch ihr Unglück nicht klug geworden.

Das Jahr 1525 brachte die Entscheidung über Mailands Schicksal. In der Schlacht von Pavia, 24./25. Februar, wurde König Franz geschlagen, ja gefangen. Dießmal hatten seine Schweizer ihren Kriegsruhm nicht bewährt. Das Beispiel ihres Führers, Johann von Diesbach, der sich mitten in die Feinde stürzte, ermuthigte sie nicht. Viele tausend fielen, 4000 aber wurden gefangen. Elend, ohne Waffen, ohne Ehre kehrten sie heim. Solches war nöthig, um den Schaden zu heilen. Die ganze Schweiz war erschüttert. Gleichzeitig, nicht weniger heftig, brach sich die Reformation Bahn.

3. Die Reformation.

Längst waren in der bestehenden Kirchenordnung Mängel fühlbar geworden, waren Gewohnheiten zu Mißbräuchen ausgeartet, gab es Auffassungen, die mit dem Worte Gottes wenig übereinstimmten. Schon hatte die Regierung am Ende des 15. Jahrhunderts viele Klöster aufheben müssen.

Nun ereigneten sich Vorfälle, die dem Ansehen der alten Kirche die größten Wunden schlugen, der schmähliche Ablaßhandel, den Bernhardin Samson trieb, die Erwerbung der Reliquie der heiligen Anna, die wahrscheinlich gar keine Reliquie war, besonders aber der Jetzerhandel (1507). Die Dominicaner wollten ihr vor den Franciscanern gesunkenes Ansehen wieder heben. Ein Wunder sollte ihnen dazu verhelfen. In ihrem Kloster befand sich ein schwachsinniger Laienbruder, Jetzer, von Zurzach, der ihnen als Werkzeug geeignet schien. Durch betrügerische Erscheinungen, die ihn stigmatisirten (ihm die Wundenmale beibrachten), wurde er verleitet, sich für Christus zu halten. Als nun noch ein Bild der Maria geweint haben sollte, wurde die Geschichte ruchbar. Die Dominicaner wollten Jetzer beseitigen,

er aber entfloh und machte den Betrug bekannt. Da ward der geistliche Prozeß gegen die Fehlbaren eingeleitet: vier Mönche, auf dem Richtplatz an der Kreuzgasse ihrer Priesterwürde entsetzt, fanden im Schwellenmätteli auf dem Scheiterhaufen den Tod (1509).

Niklaus Manuel malte denn auch an der Mauer des Dominicanerklosters 1516 seinen berühmten Todtentanz, in dem wie in seinen Fasnachtspielen die Geistlichkeit übel wegkam. Im Todtentanz läßt Manuel den Tod zu den Mönchen sagen:

Ihr münchen mästend üch gar wol,
Ihr steckend aller sünden voll,
Sind reißend wölf in eim Schafskleid,
Ihr müßet tanze, wär's üch leid.

Nun machte sich noch der Einfluß vieler gebildeter Theologen, ernster Männer geltend, des Bielers Thomas Wyttenbach, Berchtold Hallers aus Aldingen bei Rothwald im Schwarzwald, Sebastian Meyers aus dem rheinischen Neuenburg, die im Vorgehen des großen Zürcher Reformators Zwingli Ermuthigung fanden.

Die bernische Regierung wagte nicht, eine schnelle Entscheidung zu treffen. Die Bürgerschaft der Stadt nämlich neigte der Reformation zu; die edlen Geschlechter aber — mit Ausnahme der Familie des Schultheißen von Wattenwyl — beharrten am Alten; sie fürchteten revolutionäre Bewegungen und warnten vor der Entzweiung mit den andern Orten. Noch besaßen sie die Macht: Von den Führern und Anhängern der Reformation mußte Niklaus Manuel als Vogt nach Erlach gehen, der Stadtschreiber Valerius Anshelm ward verwiesen und Berchtold Haller vor Gericht gezogen, als er den Dominicanerinnen vom Heirathen sprach. Verurtheilt wurde er nicht; ja die Regierung mußte an einem andern Orte, in Königsfelden, den emancipirten

Klosterfrauen den Austritt aus dem Kloster gestatten. Damals zog man dort auch, um einer Verschleuderung zuvorzukommen, die Klosterkleinodien ein, die wie die ungarische Altartafel, jetzt den Schmuck des bernischen Museums bilden.

Zürich und Schaffhausen waren unter Zwinglis Einfluß entschieden zur Reformation übergetreten. Bern erklärte, daß es das Evangelium frei predigen lassen wolle, sich überhaupt in seinem Gebiete freie Hand vorbehalte; es schloß sich aber doch im April 1524 der Erklärung der zehn andern Orte an, beim alten Glauben bleiben zu wollen. Noch im Mai 1526 sprach sich die bernische Landschaft entschieden für das Alte aus. Das Religionsgespräch, das im gleichen Monat in Baden stattfand, war den Neuerern ungünstig, so daß die Katholiken von Bern verlangten, es solle sich ihnen gegen Zürich anschließen. Soweit ging Bern nicht, aber es forderte doch Berchtold Haller wieder auf, Messe zu lesen. Er legte lieber seine Chorherrnwürde nieder, als daß er Messe las. Auch der Propst Niklaus von Wattenwyl, des Schultheißen Sohn, legte alle geistlichen Würden nieder und vermählte sich mit Clara May, die im Inselkloster gewesen war. In Bern gefiel es wenig, daß die katholischen Orte mit den reformirten keinen Bund mehr haben wollten und man nahm ihnen die Aufwiegelungsversuche der bernischen Landesabgeordneten gegen die Regierung sehr übel. Allmälig fand die Reformation doch Eingang. Der Umschwung war nicht ohne Zusammenhang mit der fürchterlichen Niederlage von Pavia. Zugleich gelang es, auf Grund einer alten Verordnung, daß nur in der Stadt Geborene in den Rath wählbar seien, das Haupt der Altgläubigen, den Ritter Caspar von Mülinen, aus dem Rathe zu stoßen.

Die Regierung durfte keine plötzlichen Maßregeln anwenden, weil das Land noch immer am Alten hielt. Da beschloß sie, in Bern ein Religionsgespräch abzuhalten, dessen Ergebniß maßgebend sein sollte. Die Prediger Berchtold Haller und Franz

Kolb erklärten die Sätze verfechten zu wollen: Christus sei das einzige Haupt der Kirche, und der einzige Mittler, die Messe sei eine Lästerung, die Bilderverehrung wider Gottes Wort, die Ehe in der heiligen Schrift niemand verboten und Anderes. Den Bischöfen, in deren Sprengel Berns Gebiet lag, wurde geschrieben, wenn sie dem Gespräche nicht beiwohnten, würden sie ihrer bezüglichen Rechte verlustig gehen. Die katholischen Orte waren entrüstet — kein Zweifel, daß Bern abfalle! Ihre Sprecher Dr. Eck und Thomas Murner weigerten sich in die „Spelunke" Bern zu gehen. Um so zahlreicher betheiligten sich die Reformirten: Zwingli, Oekolampad, Joachim von Watt (Vadian) waren erschienen. Der Erfolg war vorauszusehen. Vom 6.—25. Januar 1528 fand das Gespräch in der Barfüßerkirche statt. Es endete mit der Annahme von Hallers und Kolbs Sätzen, mit dem Siege der Reformation.

Am 27. Januar beschloß die Regierung, die Messe also abzuschaffen, die Bilder und Altäre zu entfernen, die Klostergüter einzuziehen. Die Gemeinde wurde im Münster besammelt und mußte dem Rathe geloben, ihn zu unterstützen. Am 7. Februar 1528 wurde das Reformationsmandat erlassen, das die genannten Sätze mit den nöthigen Bestimmungen dem Volke vorschrieb. So entfernte man, wie in allen Kirchen, die Altäre und Bilder aus dem Münster. Zuletzt wurde noch in der Diesbach- und Metzgernzunft-Kapelle Messe gelesen.

Die Einführung der Reformation ging aber auf dem Lande nicht so schnell vor sich. Im Oberland nahm die Unzufriedenheit des altgläubigen Volkes so überhand, daß man in Bern rüstete. Die Gotteshausleute von Interlaken glaubten auch aller Abgaben entledigt zu sein und die Unterwaldner wiegelten sie noch gegen Bern auf. Vergeblich suchte Bern die Aufregung zu stillen; die Hasler, wie die Frutiger, beschlossen die Herstellung der Messe, der Abt von Engelberg kam über den Brünig und celebrirte in Brienz. Da rückte Niklaus Manuel mit Truppen aus dem

Seeland, Waadtland und von Zürich aus, bald folgte ihm Hans von Erlach mit dem Hauptbanner. Die Aufständischen und ihr unterwaldnerischer Zuzug flohen:

Als bald si wurden innen,
der bär wär in dem land,
sie thäten sich besinnen,
verruckten da zuhand
und flochen heimlich nachts darvon;
was si nit mochten tragen,
das hands dahinden glan.

Man thät si fründlich bleiten
wol uber dheid uß wit,
ir keiner wolt nit beiten,
dann es war an der zit!
ir keiner wolt der hinderst sin
und welcher wol mocht loufen,
der het den besten gwinn.

Die ku (Unterwalden) hat sich vermessen,
wie sie gieng uß dem stall,
dem bären wölt si fressen
die jungen uberall;
nun ist es warlich nit der sitt,
daß kü sönd bären essen,
sie mögtents vertöuwen nit!

Ja wär si nit entrunnen,
die selbig ku fürwar,
der bär hett sich besunnen,
hett si zerrissen gar;
das wär denn gsin verdienter lon,
wo mans von ir wurd sagen,
er hett ir recht gethon!

ollte im October 1531 der Krieg zwiſchen den Eidge= neuem losbrechen. Bern zögerte, aber Zürich, von getrieben, wollte von keiner Vermittlung mehr hören. nge zürcheriſche Corps, das bei Kappel ſtand, wurde October von den Katholiken überrumpelt, und als zu rſtärkung in Eile und Unordnung Zwingli neue Mann= beiführte, benutzten die Feinde einen günſtigen Augen= Angriff. Die an Zahl bedeutend ſchwächern Zürcher geſchlagen, ihre Führer, auch der ſtreitbare Zwingli,

der hirt wol bi den ſchafen bleib,
biß ſie der bitter tod abtreib,
dem wolf ſinds nit entgangen;
er hat ir fleiſch zerriſſen gar,
der geiſt iſt in der engel ſchar
von got herlich empfangen.

Am gleichen Tage, dem 11. October, ſandte Bern, das ſelbſt ſpät war gemahnt worden, den V Orten den Abſagebrief. end Mann beſetzten den Brünig und die Walliſerpäſſe, das ptheer, 6000 Mann, führte Sebaſtian von Diesbach den Zürchern Aber es brachen im Heere der Reformirten Meutereien aus, Zugerberg ließ man ſich von den Katholiken ſchmählich rrumpeln, ſchlechte Witterung ſtellte ſich ein, Mißtrauen gegen baſtian von Diesbach ward rege, kurz, das Heer löste ſich und man kehrte heim. Zürich und darnach Bern ſchloſſen November Frieden. Ihr chriſtliches Burgrecht mußten ſie fgeben und die Kriegskoſten zahlen, dagegen ließ man ihren lauben unangetaſtet; in den gemeinen Vogteien aber wurde er Katholicismus eingeführt.

Die berniſche Regierung, die mit ihrer Landſchaft noch immer nicht einig geworden war, vereinbarte ſich mit ihr nach einem Vertrag, den man, weil er in dieſe Zeit fiel, den „Kappelerbrief“ nte.

Die Reformation wurde wieder eingeführt (November 1528) und die Beſiegten mußten Landesſiegel und Freiheitsbriefe ausliefern. Gegen die Unterwaldner blieb eine Mißſtimmung.

Das Verhältniß zu den katholiſchen Orten trübte ſich immer mehr. Es war ſehr ſonderbar, daß die V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug mit dem Könige Ferdinand, des Kaiſers Bruder, ein Bündniß ſchloſſen zur Abwehr von Angriffen gegen den alten Glauben im beiderſeitigen Gebiet, während auf der andern Seite Bern, Zürich, Baſel, Conſtanz, St. Gallen, Biel und Mülhauſen ſich zu einem „chriſtlichen Burgrecht" vereinigten. Es war ſo viel als eine Kriegserklärung. In der That ließ der Krieg nicht lange auf ſich warten. Die Gefangennahme des zürcheriſchen Pfarrers Jakob Kaiſer und ſeine Verbrennung in Schwyz war das Zeichen des Ausbruchs (Mai 1529). Am 8. Juni ſandte Zürich den V Orten den Abſagebrief. Es mahnte auch die Berner, die unter Sebaſtian von Diesbach auszogen. Die Heere ſtanden ſchon im Felde, bei Kappel — die Vorpoſten berührten ſich, zwar wenig feindſelig genoſſen ſie zuſammen die Milchſuppe — da gelang es noch, den „Kappelerfrieden" zu ſchließen. Die Glaubensfreiheit wurde dadurch garantirt, das Bündniß mit Ferdinand aufgehoben und in den gemeinen Herrſchaften das Glaubensbekenntniß von der Mehrheit bei der Abſtimmung gemacht.

Der Friede war von kurzer Dauer. Es gab bald neue Anſtände, die Zürcher beſchränkten die Zufuhr, ſo daß in der Urſchweiz Theuerung entſtand, und wollten dieſe Sperre nur heben, wenn die V Orte in ihrem Gebiete Glaubensfreiheit gewährten. Auch war man im „Müßerkrieg" nicht einig. Der Caſtellan von Muſſo am Comerſee, Johann Jakob von Medici, war in Graubünden eingefallen; von den zu Hülfe gerufenen Eidgenoſſen erſchienen die V Orte nicht, wohl aber die andern — die Berner unter Hans Franz Nägeli —, welche den Müßer vertrieben (1531).

So sollte im October 1531 der Krieg zwischen den Eidgenossen von neuem losbrechen. Bern zögerte, aber Zürich, von Zwingli getrieben, wollte von keiner Vermittlung mehr hören. Das geringe zürcherische Corps, das bei Kappel stand, wurde am 11. October von den Katholiken überrumpelt, und als zu seiner Verstärkung in Eile und Unordnung Zwingli neue Mannschaft herbeiführte, benutzten die Feinde einen günstigen Augenblick zum Angriff. Die an Zahl bedeutend schwächern Zürcher wurden geschlagen, ihre Führer, auch der streitbare Zwingli, fielen.

der hirt wol bi den schafen bleib,
biß sie der bitter tod abtreib,
dem wolf sinds nit entgangen;
er hat ir fleisch zerrissen gar,
der geist ist in der engel schar
von got herlich empfangen.

Am gleichen Tage, dem 11. October, sandte Bern, das selbst erst spät war gemahnt worden, den V Orten den Absagebrief. Tausend Mann besetzten den Brünig und die Walliserpässe, das Hauptheer, 6000 Mann, führte Sebastian von Diesbach den Zürchern zu. Aber es brachen im Heere der Reformirten Meutereien aus, am Zugerberg ließ man sich von den Katholiken schmählich überrumpeln, schlechte Witterung stellte sich ein, Mißtrauen gegen Sebastian von Diesbach ward rege, kurz, das Heer löste sich auf und man kehrte heim. Zürich und darnach Bern schlossen im November Frieden. Ihr christliches Burgrecht mußten sie aufgeben und die Kriegskosten zahlen, dagegen ließ man ihren Glauben unangetastet; in den gemeinen Vogteien aber wurde der Katholicismus eingeführt.

Die bernische Regierung, die mit ihrer Landschaft noch immer nicht einig geworden war, vereinbarte sich mit ihr nach einem Vertrag, den man, weil er in diese Zeit fiel, den „Kappelerbrief" nannte.

Begünstigt von Bern, machte die Reformation auch im Westen Fortschritte. Wilhelm Farel predigte den reinen Glauben in den welschen Gebieten Berns und in Neuenburg. Das Waadtland blieb davon nicht unberührt. Dieses nahm nun Berns Aufmerksamkeit in Anspruch.

4. Die Eroberung der Waadt.

Das Waadtland bestand nach der Auflösung des burgundischen Reiches, zu dem es gehört hatte, aus einer Menge von Adelsherrschaften und Städtegebieten, die, zum Widerstande zu schwach, sich Savoyen hatten unterwerfen müssen. Gerne hätten die Grafen dann Herzoge von Savoyen das ganze Ufer des Lemansees in unumschränkter Gewalt besessen, aber die Stadt Genf widerstrebte ihnen stetsfort. In ihrer immerwährenden Bedrohung durch Savoyen und den benachbarten Adel schien sie zu unterliegen. Da suchte und fand sie Hülfe bei den Eidgenossen. Mit Bern und Freiburg schloß sie 1526 Burgrechte. Zu ihrem Schutze zogen die beiden Städte vier Jahre später mit solcher Macht in's Feld, daß der Herzog sich zum Frieden bequemen und die Waadt an Freiburg und Bern zum Pfande setzen mußte. Er sollte, hieß es im Vertrage, die Waadt verlieren, wenn er den Frieden bräche.

Bald darauf fand die Reformation, wiewohl nicht ungehindert, Eingang in Genf (1535). Um so heftiger noch von Savoyen angefochten, von dem katholischen Freiburg verlassen, wandte sich die Stadt wieder an Bern. Die Lage war verwickelter als zuvor. Eine Unterstützung des reformirten Genf mußte wieder einen Religionskrieg entzünden. Man schlug die Hülfe ab, aber zu ihrem Troste förderte man Werbungen. 500 Freiwillige aus dem Seeland und Neuenburg, befehligt vom alten Bieler Hauptmann Jakob Wildermuth, machten sich auf, um Genf zu helfen. Auf ih[illegible]sche wurden sie bei Gingins unweit Neus (Nyon)

einen Hohlweg gelockt. Es war eine Falle, 1500 Savoyarden rangten ſie:

Aber eb man durch die gaſſen kam,
der fiend hart thet ſchießen;
da hatt einer ſiben zu beſtan,
vil waren werlos on ſpießen.
do ſprachend ſ': got wird's mit uns han!
ein ietlicher wolt vornen dran,
der fiend mocht ſin nit g'nießen.

Do ſach man manchen berner knab
mit ſpießen gar nit felen;
die andern brachend durch den hag,
do gieng es an ein ſtrelen;
ir keiner mocht mer z'ſchießen kan,
d'ſchäft thätend ſ'in uf d'blatten (Kopf) ſchlan,
der bär thet alſo welen.

Ein herter ſchimpf (Spaß) geſach man nie
mit ſtechen und mit ſchlachen;
ein ieder thet mer dann ich hie
mög ſingen oder ſagen.
die mötzli auch, klein, jung und alt,
truckend in hufen mit gewalt,
man ſach gar keinen zagen.

Gar thür ward menchem des bären tanz,
beſunders den gewichten (Geweihten),
kein gwer in ſiner hand bleib ganz,
die meßknecht thet er ſtrichen;
mit ſpießen er den ſegen gab:
mit hallebarten zach er ab,
buß thet er in verlichen.

Die wackere Hilfsſchaar mußte aber doch bald nach dieſem ſiege, mitten im Feindesland, zufrieden ſein, [illegible] ihr unge-

hinderten Abzug erwirkte. Bern wollte Genf keineswegs verlassen, es unterhandelte stetsfort mit dem Herzog von Savoyen, gewillt loszuschlagen, wenn dieser nicht aufhöre, Genf zu plagen. Es war vergeblich. So beschloß Bern im Einverständniß mit dem Land am 27. December 1535, dem Herzog von Savoyen die Bünde zurückzuschicken, also den Krieg zu erklären.

Zuletzt mocht ers (der Bär) nit lyden mer,
begund zu trachten sine ehr
und thet sin jungen fragen,
was trost's er sot zu inen han;
da hand si im die antwort gen,
er sot es fröhlich wagen.

Da hat er sich nit lang bedacht,
und hat gar bald zusamen bracht
sechs tusend syner kinden,
die waren all gar wol angleit
mit harnischt und sunst wol bekleidt,
man mochts kum hüpscher finden.

Die Kriegserklärung war wohl kühn, denn man wußte, daß es den König von Frankreich nach dem Besitze Genfs und Savoyens gelüstete, und die Haltung der Urkantone war immer drohend.

Am 22. Januar 1536 zogen die Berner 6000 Mann stark aus. Ihr Führer war der Seckelmeister Hans Franz Nägeli, ein erprobter Kriegsmann. Sein Lieutnant war Wolfgang von Weingarten, sein Fähndrich Leonhard Brentzikofer. Ueber Murten und Peterlingen marschirten sie nach Tscherlitz (Echallens) und Milden (Moudon), am 29. Januar zogen sie in Morsee (Morges) ein. Hier stießen sie auf Feinde: Der Castellan von Musso war es, der beim Herzog diente, aber doch keinen Widerstand wagte. Die Landschaft blieb ruhig, nur in Lavaux war die Bevölkerung gegen Bern aufgewiegelt. Nägeli zog ungehindert

weiter, während ſeine Leute die Burgen verbrannten, und rückte am 2. Februar, jubelnd begrüßt, in Genf ein. Auch die Landſchaft Gex ward unterworfen und Thonon hatte gehuldigt.

Dem Herzog erging es noch übler; auch die Walliſer griffen ihn an und behielten das Land bis zur Dranſe; der König von Frankreich nahm die Hauptſtadt Chambery ein. Neidiſch auf Bern, dem es die Mithülfe verſagt, wollte Freiburg jetzt auch etwas haben. Es beſetzte Romont, Rue und Stäffis. In Bern ſang man ein Lied, wie der Bär (Bern) den Wolf (Freiburg) zur Jagd einlud:

Der Wolf dem Bär die antwort gab:
ich blib daheim bi miner hab,
die ich hab lang beſeſſen;
ouch los ich jez uf ander lüt,
der Genfer kummer krenkt mich nüt,
des handels han ich vergeſſen.

Der Bär zog mit den ſinen dran,
denn er hatt manchen klugen man,
und hub bald an ze jagen.
wie ſchier (ſobald) er trat in den wildbann,
das ſchedlich gwild was faſt darvon,
eb er recht fing an hagen (einzäunen).

Houptman Negelin ein jeger gut,
er zog daran mit reinem mut,
als ſolt er einghürn jagen;
des jagens iſt er wol ein kern,
das gwild hat er erſtrichen gern;
ſunſt fand man ouch kein zagen.

Da jez das gwild gefangen was,
der wolf in ſinem neſte ſaß,
als wölt er gar erlammen.

da thet der edel bär so gut,
wie denn ein trüwer nachbur thut,
und gab im ouch ein hammen.

Bern hatte zuerst von Genf die alte weltliche Gewalt des Bischofs verlangt, trat aber von diesem Begehren zurück. Genf blieb der Berner offenes Haus und schloß mit ihnen ein Burgrecht auf 25 Jahre. Am 18. Februar zog Nägeli aus der befreiten Stadt. Nachdem er unterwegs Iferten (Yverdon) erobert, traf er am 1. März in Bern ein. Aber schon am 20. März ward ihm der Auftrag, auch das weltliche Gebiet des Bischofs von Lausanne, Sebastians von Montfaucon, zu besetzen und Chillon zu nehmen. Hier wurde der Prior des Cluniacenser Stiftes St. Victor in Genf, François Bonivard, befreit, den die Savoyer schon lange gefangen gehalten. Zwei Tage nach der Eroberung von Chillon besetzte Nägeli die bischöfliche Burg in Lausanne. Damit war der Kriegszug zu Ende, trotz der Einmischungen der französischen Gesandten und der übrigen Orte die Waadt Bern gewonnen.

Die erste Verfügung, welche die Sieger in dem eroberten Lande trafen, war die Einführung der Reformation. Ein Religionsgespräch, das im October 1536 in Lausanne stattfand und an dem Wilhelm Farel, Peter Viret, Johann Calvin theilnahmen, beförderte die Annahme des neuen Glaubens. Schon am 24. December konnte ein Reformationsedict erlassen werden. Ein starkes Band war damit zwischen der Waadt und ihrer alten Herrschaft zerschnitten.

Die Einrichtung der Verwaltung in der Waadt war schwierig, da die Städte nicht von ihren alten Freiheiten lassen wollten. Sie hatten nämlich ohne ihre Einwilligung keine Steuern zahlen müssen und waren nur einer beschränkten Militärpflicht unterworfen; an Landtagen hatten sie mit dem Adel Kriegshülfe und Steuern bewilligt oder verweigert. Jetzt aber machte Bern die

Rechte des Eroberers geltend; es verfuhr zwar mit Milde und Nachsicht, der Stadt Lausanne z. B. ließ es die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiete. Das Land zerfiel in Aemter, über die man Vögte setzte: Iferten, Milden, Vivis, Lausanne, Thonon und Gex, dazu seit 1539 noch Morsee und Ripaille. Rechnung über sie alle legte der „Welschseckelmeister" ab, welche Würde zuerst Michael Augspurger bekleidete. Ein großes Verdienst erwarb sich Bern durch Errichtung von Schulen und einer theologischen Akademie in Lausanne. Wahrscheinlich sind damals die Teppiche der Kathedrale von Lausanne nach Bern gebracht worden, die jetzt das bernische Museum in schönster Weise zieren. Bis vor kurzem betrachtete man sie als burgundische Beutestücke. Auch das Adler-Pult, das gegenwärtig im Chor des Münsters steht, stammt aus Lausanne.

So sicher war nun der neue Besitz nicht, als daß man nicht Ansprüchen des Königs von Frankreich und des Kaisers hätte begegnen müssen. Auch der Herzog von Savoyen verlangte, als er sich mit Frankreich ausgesöhnt, die Waadt zurück. Die eidgenössischen Orte, denen Bern zu mächtig war, sprachen sich dafür aus, daß Bern die Waadt wieder ausliefere. Natürlich wollte Bern davon nichts wissen. Im Jahre 1564 kam endlich der Friede von Lausanne zu Stande, wonach Bern die Waadt behielt, die Landschaften Chablais, Genevois und Gex wieder an Savoyen zurückgab. Doch mußte es die bedeutende Schuld, die auf der Waadt lag, übernehmen. Die Theilung der Gebiete, die Bern und Freiburg vorgenommen, wurde bestätigt. 1567 fand die Rückgabe jener Landschaften statt unter viel Klagen und Weinen. Hätte man sie nur behalten können, es käme uns heute noch zu gute!

Um dieselbe Zeit fiel den Bernern im Westen noch ein anderer Gewinn zu. Graf Michael von Greyerz, der letzte seines Stammes, war ganz verschuldet. Bern und Freiburg verabredeten bei dem drohenden Ruin gemeinschaftliches Handeln. Als 1553

über den Grafen der Geltstag erkannt war, kauften ſie den Gläubigern ihre Anſprachen ab. Bern gewann ein Drittel der Grafſchaft, das Land vom Sanetſch bis zum Boken (la Tine zwiſchen Roſſinière und Montbovon), die Freiburger nahmen das übrige. Auch das greyerziſche Oron ging nach kurzem an Bern über.

5. Bern und die Hugenotten.

Das katholiſche Regiment, das die Valois in Frankreich handhabten, war in ſeinen Wirkungen auch in der Schweiz fühlbar. Die katholiſchen Orte ließen ihre Mannſchaft nach Frankreich ſtrömen, wo man ihrer wohl bedürftig war. Dem Luzerner Ludwig Pfyffer hatte es Karl IX. zu danken, daß ſich bei Meaux nicht die Hugenotten ſeiner bemächtigten. Als dieſe immer mehr unterdrückt wurden, verwandten ſich die reformirten Schweizer eifrig für ſie. Der Geiſt der Reformation war lebendig in ihnen, ihren Glauben wollten ſie auch jenſeits des Jura ſchützen. In den fünfziger Jahren erklang das ſchöne Lied:

Wach uf, mins härzen ſchöni,
du chriſtenliche ſchar,
und hör das ſüß getöni,
das rein wort gottes klar,
das ietz ſo lieplich klinget.
die welt darwider tringet:
in allen landen
macht es den fiendt zu ſchanden.

Drumb land uns frölich ſingen
gegen diſem ſumerzit;
ich hoff, uns ſöll gelingen,
der Herr iſt ietz nit wit;
mit gnad thut er har tringen,
die ſchönen roſen bringen;

ſie fahnd an blüjen,
es möcht den tüfel müjen.

Die roſen, die ich meine,
ſind das klar göttlich wort;
ſie thund ſo lieplich ſchinen,
man ſchmeckt's an menchem Ort.
wir wettent brechen zu einem krantz,
erfüllen Gottes reien gantz
in himel und erden,
möcht uns der blumen werden.

Ach Gott, du ſtaſt den dinen bi
mit väterlicher trüw;
ſänd in unſer Herz hinin
den geiſt der warheit nüw.
du haſt dich lan verſünen
Chriſtum den helden küenen,
der uns erlost,
ſunſt hetten wir kein troſt.

Es lit ein ſtat in Uechtland,
Bärn iſt ſi genannt;
ach Gott, thu iren biſtand,
ſi iſt dir wol bekannt.
du haſt ſie ußerwellet,
dir ſelber zugeſellet,
drumb halt ſ'in huete,
Land, Lüt, Seel, Eer und Gucte.

Ich muß den bären loben,
er handelt fryg am tag
und lat den Tüfel toben;
kein falſche ſchlang vermag,
daß er den boum zerriſſe,
die ſchädlich frucht anbiſſe
mit irem gifte;
ſin gweer iſt heilge gſchrifte.

Eine officielle Unterſtützung der Hugenotten wagte zwar Bern nicht, aber es geſtattete heimliche Werbungen. Unter großer Theilnahme fand der Auszug ſtatt. Niklaus von Diesbach führte ihn. Mit offenen Fahnen marſchirte er ab. Aber von Frankreich eingeſchüchtert berief man ſie bald wieder heim. Ja, Vorſchläge der Franzoſen zu einem Bündniß fielen auf günſtigen Boden, als ſie den Beſitz der Waadt garantirt und erklärt hatten, der Bund gelte nicht, wenn der König den evangeliſchen Glauben bekriege. Der neue Ausbruch des franzöſiſchen Religionskrieges machte den Abſchluß des Bundes unmöglich. Es war ganz vergeblich geweſen, daß Rudolf von Erlach im Namen Berns für die Hugenotten Fürſprache eingelegt hatte.

In der Lombardei und in Savoyen ſammelte der Herzog von Alba ein gewaltiges Heer (1567), mit dem er die Niederlande bezwingen wollte. Bern mußte fürchten, daß Alba ſich ihm auch fühlbar mache, was den übrigen Orten nur lieb geweſen wäre. Sofort ſtellte es 10,000 Mann auf Piquet. Aber die Gefahr ging glücklich vorüber.

Von neuem bot Frankreich ein Bündniß an. Man wollte weder ein ſolches annehmen, noch den Hugenotten thätig helfen. Aber der unermüdliche franzöſiſche Geſandte de Bellièvre, ein feiner Diplomat, erreichte, daß 26 ſchweizeriſche Fähnlein — auch Berner — zu Karl IX. gegen die Hugenotten zogen (1570).

Auch der Herzog von Savoyen ſöhnte ſich ſoweit aus, daß man einen Defenſivvertrag mit ihm einging. Zum Bundesſchwur wurden nach Chambéry der Altſchultheiß Beat Ludwig von Mülinen, der Seckelmeiſter Niklaus von Graffenried, Hans von Wattenwyl und Jakob Delsperger, beide des Großen Raths, abgeordnet. Sie wurden wohl empfangen, die goldnen Ehrenketten aber, die ſie erhielten, mußten ſie bei ihrer Rückkehr — in die Münze abliefern.

Die Ereigniſſe in Frankreich nahmen immer mehr die Aufmerkſamkeit und Theilnahme in Anſpruch. Als die Nachricht

von der furchtbaren Pariserbluthochzeit (Bartholomäusnacht) nach Bern gelangte, war man tief ergriffen. Ergrimmt ob der Greuelthat, traf man Rüstungen und für die emigrirten Hugenotten wurde eine reiche Steuer gesammelt. Was man konnte, that man für die armen französischen Glaubensgenossen. Colignys Kinder fanden in Bern liebevolle Aufnahme. Als jetzt der „Schweizerkönig" Ludwig Pfyffer den Katholiken wieder Truppen zuführte, ließen sich die Berner nicht abhalten, dem Prinzen von Condé, dem Hugenotten, beizustehen. Darob verschärften sich die alten Gegensätze von neuem.

Der Herzog von Savoyen erwies der Stadt Genf wieder die alte Feindschaft, ja die katholischen Orte verbanden sich mit ihm und ließen ihm Truppen zuziehen. Um diese Zeit, 1579, bereiste der Bischof von Vercelli als päpstlicher Legat die Schweiz, um die Kirchen zu untersuchen. Ohne um Geleit gefragt zu haben, kam er mit seinem Gefolge durch Bern. Da widerfuhr ihm manches Mißgeschick. Zuerst ward er als ein Feind der evangelischen Städte verhaftet und als man ihn wieder frei ließ, versäumte man nicht, ihm gute Räthe mitzugeben. Bei seiner Abreise war ein Zusammenlauf entstanden und die Jugend belustigte sich, ihn als Zielscheibe ihrer Schneeballen zu nehmen! Die katholischen Orte waren auf's höchste entrüstet. Aber auch sonst war die Stimmung gereizt. Als der Papst Gregor XIII. 1582 die Kalenderreform einführte, wollten die Protestanten und Reformirten sie nicht annehmen, weil sie von den Katholiken ausgieng. Erst im Jahre 1700 nahmen sie sie an.

Die Katholiken waren von besonderer Rührigkeit und namentlich ein Mann wußte die Urschweiz an Rom zu fesseln, der Cardinal Carl Borromeo, der die Aufnahme der Jesuiten in der Schweiz förderte und 1586 in Luzern die päpstliche Nuntiatur begründete. Ein anderes Werk noch gelang ihm: Der Abschluß des Bundes der katholischen Orte für die Aufrechterhaltung des alten Glaubens. Dieser sogenannte goldene oder borromeische

Bund sollte allen andern Bünden vorgehen. Es war nur ein weiterer Schritt in derselben Richtung, daß man mit Philipp von Spanien wie mit dem Herzog von Savoyen in enge Verbindung trat.

Der Herzog von Savoyen glaubte die Zeit und den Augenblick gekommen, einen Anschlag auf Genf auszuführen. Aber die Berner und Zürcher schützten die Stadt. Dagegen wäre ihm fast ein anderer Versuch gelungen. Der Bürgermeister von Lausanne, der alte Isbrand Daux, war von ihm bestochen. Er wurde das Haupt einer Verschwörung, die Lausanne dem Herzog überliefern und ihn wieder in die Waadt einführen sollte. Der Herzog hielt an den Grenzen Truppen bereit. Aber im December 1588 verrieth Daux's Schwiegersohn Crossaz die Verschwörung. Bern verfügte die nöthigen Maßregeln; drei der Verschwörer, derer man habhaft werden konnte, fielen unter dem Richtschwert.

Den Herzog wollte man jetzt empfindlich strafen. In Verbindung mit Frankreich drang man in sein Land. Aber die ungenügende Leitung des Schultheißen Johann von Wattenwyl, der nur ungern den Befehl übernommen, und Meutereien vereitelten den Erfolg. Auch die ewigen Unterhandlungen, die Ulrich von Bonstetten mit dem Herzog pflog, konnten dem Unternehmen nur schaden. Der Zug nahm ein unrühmliches Ende. Thonon und Gex giengen ein zweites Mal verloren und im Frieden von Nyon (October 1589) gab man sogar Genf preis. In der Heimath erweckte dieser Abschluß des Krieges die größte Unzufriedenheit und der Rath mußte gegen die Schuldigen streng einschreiten.

Im Jahre 1582 war es den französischen Gesandten gelungen, Bern zum Eintritt in einen Bund zu bewegen, doch hatte es zur Bedingung gemacht, daß es im Fall eines Religionskrieges in Frankreich seiner Verpflichtungen ledig sein sollte. Nur natürlich war es, daß man, als der Bürgerkrieg in Frankreich neu aufloderte, mit dem hugenottischen König Heinrich von

Navarra, dem französischen Thronerben, in Beziehungen trat; im Jahr 1587, als die katholischen Orte sich mit Spanien verbündeten, standen 3 reformirte Schweizer-Regimenter in Frankreich, und als Heinrich IV. nach dem Tode des letzten Valois um die Anerkennung in Frankreich kämpfte, wünschte Bern, mit Zürich, Basel und Schaffhausen auf eigene Kosten den Hugenotten Truppen zu senden. Glücklicherweise nahmen die Kriegszüge nach Frankreich, wo wieder Schweizer Schweizern gegenüberstanden, bald ein Ende. Heinrich IV. nahm den katholischen Glauben an und gab damit seinem Lande den Frieden wieder.

6. Inneres.

Bern nahm im 16. Jahrhundert eine ganz andere Stellung ein als früher. Er hatte sein Gebiet wohl sehr vergrößert, aber seine Bedeutung eingebüßt. Schuld daran war das Aufgeben einer großen Politik, wozu Bern von den andern Orten gezwungen worden war. Aber an den Folgen dieser Preisgebung hat es ebenso sehr theilgenommen, als die andern Orte; ein Reislaufen, wie es im Anfang des 16. Jahrhunderts Hand in Hand mit der Sitte der Pensionen im Brauche war, konnte nur Schaden bringen. Das lockere Kriegswesen führte die furchtbaren Niederlagen von Marignano, Bicocca und Pavia herbei und damit das Ende des militärischen Uebergewichts der Eidgenossen. Der zweite Grund des Sinkens Berns und der Schweiz lag in der Reformation. Sie hat die Schweiz in zwei Lager getheilt und dadurch ihren Einfluß namentlich in auswärtigen Angelegenheiten gelähmt. Bern hatte sich deßhalb lange gescheut, die Reformation einzuführen, es ließ sich aber damit die führende Rolle entgleiten, die dann Zürich aufnahm. Als Drittes kam hinzu, daß zwei Nachbarn zu ungeahnter Stärke und Macht gelangten, Frankreich und der Kaiser, der auch über Spanien und einen Theil Italiens gebot.

Vielfach abgewiesen und auf sich gestellt, entwickelte sich daheim das städtische Regiment um so mehr. Die Gemeinde aller Burger hatte nur wenig mehr zu sagen; allerdings zählte der Große Rath der Burgern oft weit mehr als 200 Mitglieder. Für die Schultheißen war es zur Gewohnheit geworden, daß sie jährlich mit einander abwechselten; die Neuwahl wurde fast regelmäßig zur Bestätigung. Noch nicht so fest war die Besetzung der Aemter geregelt, die als gute Stellen gesucht waren. Seckelmeister und Venner schlugen die Amtleute (Landvögte) vor, der Große Rath wählte sie.

Die Zahl der Aemter hatte sich bedeutend vermehrt. Man hatte Landshut (1514) und Signau (1530) von den Diesbach, Biberstein (1535) vom Teutsch-Orden, Saanen (1555) vom Grafen von Greyerz gekauft. Nach der Reformation hatte man von den geistlichen Gütern zu Aemtern gemacht: Buchsee, Fraubrunnen, Thorberg, Interlaken, Frienisberg, Gottstatt, St. Johannsen, Zofingen und Königsfelden. In der Waadt waren zu Milden, Iferten, Lausanne, Vivis noch Wiflisburg, Peterlingen, Oron, Romainmotier, Bonmont, Neus und Morsee gekommen. Mit dem Bischof von Basel wurden am Ende des Jahrhunderts Tauschverhandlungen um Biel gegen Rechte im Jura eingeleitet.

Eine ursprünglich gesellige oder militärische Vereinigung diente der „Aeußere Stand" oder das „Aeußere Regiment", das der Regierung nachgebildet war, dazu, die jungen Berner für die künftige staatsmännische Laufbahn vorzubilden. Jährlich hielt er einen Umzug, der jeweilen zu einer großen Lustbarkeit wurde.

Viele Aenderungen giengen im Aeußern der Stadt vor sich. Die geistlichen Stifte waren durch die Reformation leer geworden und standen zur Verfügung. Das Seilerinspital, das bisher an der heutigen Zeughausgasse gewesen, ward 1531 in das Dominicanerinnen-Kloster Michaelsinsel verlegt. Von diesem nahm es den Namen Inselspital an, den es auch nach seiner Verlegung

auf die Kreuzmatte 1884 behalten hat. Dem obern Spital verleibte man das Vermögen des Heiligen-Geist-Klosters ein und als noch größere Anforderungen an das Spital gestellt wurden, schenkte ihm die Regierung die St. Petersinsel im Bielersee, die ihm noch gehört. Das niedere Spital, das zuerst am Stalden gestanden, brachte man im Predigerkloster unter und das Barfüßerkloster wurde zu Schulzwecken verwandt; es ist — später als Hochschule — dieser Bestimmung bis auf den heutigen Tag treu geblieben.

Das Münster wurde leider nicht ausgebaut. Die Anstellung unerfahrener Baumeister und Geldmangel hinderten die Vollendung des Werkes. Aber doch kam das hohe gefällige Chorgewölbe unter Niklaus Manuels Leitung zu Stande, große Glasgemälde zierten die Fenster und die mittlere Vorhalle wurde mit schönen Fresken geschmückt. Freilich gieng durch die auch von Reformirten getadelte Bilderstürmerei vieles vom alten Schmuck der Kirche verloren.

Sonst wurde in der Stadt viel gebaut; leider erinnert nur weniges mehr daran: der Erker an der Keßlergasse und jener zuoberst an der Kramgasse. Auch von den Façadenmalereien jener Zeit ist keine mehr vorhanden. Eine Zierde, die heute noch Einheimische und Fremde anzieht, das kunstvolle Uhrwerk am Zeitglocken, wurde 1530 vom Schlosser Caspar Brunner verfertigt. Ebenfalls stammen unsere kostbar gemeißelten und bemalten Brunnen aus dem 16. Jahrhundert. Vor dem Käfichthurm endlich befand sich der Zwinger für die in Italien erbeuteten Bären und ihre zahlreiche Nachkommenschaft.

Das geistige Leben nahm durch die Reformation einen bedeutenden Aufschwung. Die Gegnerschaft der größten katholischen Theologen forderte von den evangelischen Männern, einem Berchtold Haller, Sebastian Meyer, Franz Kolb, nicht weniger Bildung. Sebastian Hofmeister, Johannes Müller (Rhellican), Caspar Großmann (Megander), dann Wolfgang Müsli, mußten in Bern die

jungen evangelischen Theologen heranbilden, wie es Wilhelm Farel, Peter Viret, Conrad Geßner und Theodor de Bèze in Lausanne thaten. Zu den anerkanntesten, hervorragendsten Theologen Berns gehörte der Dekan Johann Haller, aus einem Geschlechte aus Wyl im Kanton St. Gallen, der Stammvater der bernischen Haller. An einer der Stadtschulen wirkte auch der gelehrte Bendicht Marti von Bätterkinden (Benedictus Aretius), Naturforscher und Botaniker, der zuerst unsere Alpenwelt erforschte.

Ueberhaupt mußte bei den mannigfachen Beziehungen zum Auslande, bei dem allgemeinen Aufschwung der Kunst, das Leben sich reger gestalten. Urkräftig spiegelte es sich in den Fasnachtsspielen eines Niklaus Manuel, seines Sohnes Hans Rudolf, eines Hans von Rütti. Die Zeit der Renaissance hat so vielseitige Männer hervorgebracht wie Niklaus Manuel, der Maler, Dichter, Architekt, Krieger und Staatsmann war. Nicht zu vergessen ist der Arzt Valerius Rüd, genannt Anshelm, aus Rottweil, den der Rath 1520 beauftragte, der Stadt Chroniken fortzusetzen und der ein unschätzbares Werk hinterlassen hat. Thomas Schöpf gab (1577) eine Karte des bernischen Gebietes heraus, deren Genauigkeit für jene Zeit wohl verwundern darf.

Freilich, und daran war besonders das Reislaufen schuld, der sittliche Zustand hatte nicht gewonnen; wie sehr sich die Sitten verändert, lehrt der Spruch Manuels vom alten und vom neuen Eidgenossen:

„Alter Eydtgnoß, nun sag mir an,
Wohar du din glück habest gehan?
Man vorcht din schatten wirs (mehr) dan mich,
Deß gib mir bescheid, das bitten ich!
Ich mag nüt wissen, in welichen Dingen
Das uns nit ouch so wol will gelingen,
Dieweil wir doch die listiger sind
Dan ir, als ich das gschriben find.

Darum beger ich von dir beſcheidt,
Womit ir allten hand eer eingleidt;
Und iſt ſo wolfeyl by üch geſin
Stachel (Stahl) und yſen, brott und win;
Darum ſo zürnend nüt an mich,
Daß ich üch fragen ſo eigentlich".

Nein, lieber geſell, ich ſagen dir das!
By uns ein ſömliche gwonheyt was:
Gotsförchtig, trüw, eynvaltig wäſen;
Hochmut mocht by uns nütt genäſen;
Allein früntlich mit manhafter Deemut,
Einigkeyt mit verachtung unrecht gut,
Willig zu ſchirmen alle frommen,
Daher iſt uns allten glück und heil kommen.
Der wolfeyle halb verſtand, hieby
Biet üch ein koſten der ſpetzery:
Von ſaffran, zimet und ouch muſchat,
Syden, thamaſt, und ſammat:
Das was by uns in ſchlechter acht,
Wir hand deren nit vil angemacht.

Ouch welſche ſpyſe und melünen
Rebhüner, wachteln und capünen,
Claret, ipocraß und malvaſier,
Müscateller, rapiſer und rommanyer
Und ſuſter vil der welſchen trachten:
Deren wir wenig in unſren hüſren machten.
Milch, kes, anken, ziger und rys
Das was gemeinlich unſer ſpys!
Jetz pflantzeſt du wieder in das land
Das wir vertriben und usgrüt hand:
Hoffart, gwalt, großen übermut,
Allein daß dir werd groß gut;
Es käme dir wohar das wöll,
Vom Tüfel oder us der höll.

Gut was unſer knecht, jetz iſt's din herr,
Wer by dir gut hat, der hat eer;
Ich ſag dir das an allen ſpott,
Gut iſt worden din herr und gott!
Das ſchafft din frömd blutſuchtig gfert (fremde Kriegsdienſte),
Die hat dich alle bosheit glert,
Macht dir kein wölfle (Wohlfeilheit) in dinem land;
Du ladſt uf dich groß ſpott und ſchand;
Der überfluß in allen dingen
Mag dir damit kein wölfle bringen.
Willtu glück und wolfeyle han,
So muſt von diner bosheit lan.
Bitt Gott, daß er dir das verzich,
So wirſt du glück han ewiglich;
Min lieber junger, das pitten ich dich!

Die Reformation übte wieder einen ernſten Einfluß aus, ſo daß auch die größten Luſtbarkeiten das Maß des Erlaubten nicht überſchritten. Berühmt unter allen Feſten iſt die Hochzeit der Magdalena Nägeli, des Schultheißen Tochter, mit deſſen Amtsgenoſſen Hans Steiger, wo Schmaus und Tanz nicht fehlten, wo der Bräutigam auf der Plattform die ganze Burgerſchaft bewirthete. Hans Franz Nägeli war eine der volksthümlichſten Geſtalten ſeiner Zeit. Aeußerlich groß, ernſt, mit ſchwarzem Knebelbart, beſaß er die nöthige Fähigkeit für die ihm anvertrauten Aemter in hohem Maße. Sein Anſehen vererbte ſich auf ſeine Kinder. Der Gemahl ſeiner älteſten Tochter, Beat Ludwig von Mülinen, Caspars Sohn, wurde Schultheiß — er blieb es 30 Jahre lang —, und die ſchon erwähnte Magdalena konnte von ſich ſagen:

Von Schultheißen ich mein urſprung nahm,
Drey Schultheißen ich zur Eh bekam,
Steiger, von Wattenwyl, die beyd
Sälig, Manuel. Gott bhüt vor leyd

Kind, kindskind, deren kind
Nünzig ſieben von mir her ſind,
Dreiſſig ſieben entſchlaffen doch,
Sächzig aber die leben noch.

V. Abſchnitt.

Das XVII. Jahrhundert.

1. Die Schweiz während des 30jährigen Krieges.

Das 17. Jahrhundert iſt wohl die unglücklichſte Zeit, die Bern erlebt hat. Niederlagen im Felde, der Aufſtand der Bauern, das Uebergewicht der katholiſchen Orte, die Anſammlung der unruhigen fremden Flüchtlinge, die vielfach nöthige Beſtrafung ungetreuer und eigennütziger Beamter: Alles war dazu angethan, Berns Anſehen und Macht zu ſchwächen.

Der Streit zwiſchen den Bekennern des alten und neuen Glaubens wollte nie zur Ruhe kommen. Vereint war man 1602 zum Bundesſchwur nach Paris gezogen, dann begannen die alten kleinlichen Zänkereien von neuem. Die katholiſchen Orte, mißgünſtig, hoben den Tauſchvertrag auf, den Bern und der Biſchof von Baſel um Biel gemacht und Freiburg beſchäftigte die Tagſatzung ſtetsfort mit dem Verlangen, die Vogteien zu theilen,

die es mit Bern gemeinschaftlich hatte. Ihr Schwert aber sollten die Berner anderswo für die Glaubensgenossen ziehen.

Seit den italienischen Feldzügen bestanden im Land der drei Bünde, oder um der Kürze halber den neuern Namen zu gebrauchen — in Graubünden — zwei Parteien, die einander wie Todfeinde gegenüber standen. Die Einen neigten Frankreich und Venedig zu, an ihrer Spitze stand das edle Geschlecht der Salis; ihnen schlossen sich noch die Reformirten an. Die Andern, mit den Herren von Planta als Führern, waren den Spaniern ergeben und standen ganz im Dienste des katholischen Glaubens.

Für die Spanier war das Land nämlich wichtig, weil es ihre Besitzungen in Italien mit Oesterreich verbunden hätte; den Franzosen lag es am Herzen, die Trennung aufrecht zu erhalten. Beide Parteien ließen ihrem Haß rücksichtslos freien Lauf. Jede suchte durch Strafgerichte den Gegner ganz zu vernichten. So geschah es, daß die französische Partei, angefeuert von dem Pfarrer Jürg Jenatsch, auf den Strafgerichten von Thusis und Davos (1618 und 1619) die spanische, besonders die Planta, durch die härtesten Urtheile verfolgte. Die Rache blieb nicht aus. Sie wurde fürchterlich geübt. Jakob Robustelli, ein Verwandter der Planta, fiel mit spanischem Anhang, wahrem Gesindel, am 18. Juli 1620 in's Veltlin ein, um alle Reformirten umzubringen. Vierzehn Tage lang dauerte das Wüthen, bis an die sechshundert Männer, Weiber und Kinder in Tirano, Teglio, Sondrio und Brusio ermordet waren. Um das Unglück voll zu machen, drangen noch die Oesterreicher in's Münsterthal ein und stellten die gewünschte Verbindung mit den Spaniern her.

Als die Schreckenskunde den evangelischen Orten zukam, versammelten sie sich in Aarau und waren gleich entschlossen, den Glaubensgenossen zu helfen. Die Berner warben 2100 Mann, die der Oberst Niklaus von Mülinen mit den Hauptleuten Jost von Bonstetten, Hans Rudolf Wagner, Abraham Binder, Dav Stürler und Bartlome von Römerstal befehligte. Zürich ste

900 Mann. Sie konnten nicht den Weg einschlagen, der sie am schnellsten nach Bünden geführt hätte — die Luzerner und Schwyzer gewährten den Durchpaß nicht. So mußte der Umweg durch den Thurgau gemacht werden. Im August erreichten sie das Veltlin, wo sich noch ein bündnerisches Regiment mit ihnen vereinigte. Am 1. September ging der Marsch nach Tirano. Der Weg führte durch unebenes Terrain, Rebgelände mit vielem Mauerwerk. Die Berner marschirten an diesem Tage voran. Sie versäumten es aber, Ausspäher vorauszuschicken. Plötzlich wurden sie von Musketenschüssen empfangen und spanische Cavallerie drang auf sie ein. Nichts half aller Widerstand, alle Tapferkeit. Ihre Stellung war zu ungünstig. Die Zürcher und Bündner hatte man vergeblich gemahnt, schneller vorzurücken. So wurden die Berner ganz geschlagen. Ihre Führer alle, mit Ausnahme Binders, erlitten den Tod. Die grausamen Feinde konnten sich nicht enthalten, die Leiche des Obersten, der ihrer so viele erschlagen, zu entehren und das Herz herauszureißen.

Als die Zürcher eintrafen, war es zu spät. Die Niederlage war so groß, daß das Veltlin von den reformirten Schweizern geräumt, dann von den Graubündnern an die Spanier abgetreten werden mußte. Auch eine Erhebung der Engadiner half nichts, im Gegentheil sie führte die Besetzung Graubündens durch die Oesterreicher herbei.

Es war die Zeit, da in Frankreich der Cardinal Richelieu am Hofe allmächtigen Einfluß gewann, der Erbfeind Spanien-Oesterreichs. Ueberall zu Wasser und zu Lande bekämpfte er diese verbündeten Mächte. Auch in Graubünden sollte es geschehen. Ein französisches Heer marschirte nach dem Veltlin. Zürich, Bern und Wallis ließen jedes tausend Mann zu ihm stoßen. Die Berner befehligte Niklaus von Diesbach. Die feindliche Besatzung mußte das Land räumen. Aber der Friede zog noch nicht ein. Der Erbfolgestreit um Mantua brachte den Bündnern neue Gefahren und neues Unglück. Zuerst fielen die Oester-

reicher ein. Da auch aus Schwaben Truppenansammlungen gemeldet wurden, mußte Bern auf die Sicherung seiner Grenze im Norden bedacht sein. Gerne bewilligten die evangelischen Orte mit Freiburg und Solothurn den Franzosen zum Kampf gegen den Kaiser und Spanien zwei Regimenter, deren eines der nachmals so berühmte Hans Ludwig von Erlach von Castelen als Oberst in Piemont, das andere der Freiburger Franz von Affry in Lothringen commandirte.

Rings an den Grenzen der Schweiz wüthete der dreißigjährige Krieg. Die größte Umsicht und Klugheit war nöthig, wenn die Schweiz nicht in ihn verwickelt werden sollte. Strenge bemüht, die Neutralität zu wahren, konnten die eidgenössischen Regierungen wirklich den zerstörenden Krieg von ihrem Lande fern halten. So wies man einen Antrag des großen Schwedenkönigs Gustav Adolf ab, der ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen wünschte. Die Fortschritte des Königs sahen die Evangelischen zwar gern. Ja Bern ließ seinen Sieg bei Leipzig durch einen öffentlichen Danksagungstag feiern.

Dem Kaiser erging es übel. Die Franzosen, Schweden und die protestantischen Fürsten Deutschlands standen gegen ihn im Felde. Die Freigrafschaft, das wichtige Bollwerk gegen Frankreich, war jederzeit in Gefahr, von diesem verschlungen zu werden. Der edle Herzog Heinrich von Rohan, ein Hugenotte, erhielt Befehl, das Veltlin wieder zu besetzen. Die Bündner kamen ihm entgegen. Vor allem Jürg Jenatsch reichte ihm die Hand. Aber als dieser erkannte, daß sie nur den Herrn gewechselt, die Franzosen statt der Spanier über sich hatten, faßte er den Plan, die Franzosen zu vertreiben und das Land wirklich frei zu machen. Er verbündete sich mit den Spaniern. Der hintergangene Herzog von Rohan verließ das Land. Bald nachher erlag er einer Wunde, die er im Heere des Herzogs von Wein bei Brücken empfangen, zu Königsfelden, am 3. April 1 In Genf ward er bestattet.

Eben dieser Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar erwarb sich im Norden der Schweiz große kriegerische Lorbeeren. Er trug sich mit der Absicht, im Elsaß ein eigenes Fürstenthum zu begründen, war dann aber mit sammt seinem Heere in französische Dienste getreten. Damals befand sich bei ihm als sein getreuer Freund und Diener der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen. Ungern hatte Bern den tüchtigen Kriegsmann aus dem Dienst des Vaterlands scheiden sehen und ehrenvoll als Oberst und Generallieutenant entlassen. Herzog Bernhard hatte den wichtigen Platz Breisach genommen, und war in die Freigrafschaft eingefallen. Aber der edle Held starb, seinen Anstrengungen erliegend, schon 1639, erst 35 Jahre alt. Was er inne gehabt, übergaben seine Generale vertragsgemäß an Frankreich.

Schon beim Ausbruch des großen Kampfes war Bern zu einem Werke geschritten, das einestheils die Gefahr, anderntheils die Fortschritte des Kriegswesens nöthig gemacht hatten. Fast dreihundert Jahre waren vergangen, seitdem der letzte Mauergürtel um die Stadt gelegt worden war. Aber Mauern und Zinnen genügten nicht mehr vor den schweren Geschützen, es bedurfte großer Schanzen und Bastionen.

Zwei Franzosen befanden sich kurz nach dem unglücklichen Veltlinerzug in Bern, Agrippa d'Aubigné und der Graf de la Suze, die man nebst dem waadtländischen Ingenieur Franz von Treytorrens mit der Ausführung des Werkes betraute. Im April 1622 begannen die Arbeiten, von denen heute nur noch kümmerliche Reste bestehen. Rings um die Stadt von der Waldeck bis zum Bremgartenwald waren Befestigungen vorgesehen; zur Ausführung kamen aber nur die Schanzen vor dem Christophelthor. Die „Große Schanze" wurde als Kronenwerk angelegt. Vor einem Hochwall für die Artillerie war ein Niederwall und vor diesem ein breiter Wallgraben. Die „Kleine Schanze" bestand aus zwei Bastionen. Innerhalb der Schanzen fand man für gut, das Christophel- und das Aarbergerthor durch Vorwerke

zu verstärken, die sich an die Schanzen anschlossen; es wurden daraus das obere oder Murten- und das neue Aarbergerthor. Gegenüber auf dem rechten Aarufer, wurde nur eine kleine Feldbefestigung, das „Schänzli", angelegt.

Auch die letzten Jahre des Krieges giengen an der Schweiz nicht spurlos vorüber. Sie wurde zwar nicht zum Schauplatz des Krieges, aber doch zogen beständig fremde Truppen durch das Land, die nicht das beste Andenken hinterließen. Spät noch hieß es von den Schweden:

De Schwed ist cho,
häd alles gno,
häd d'feister igschlage,
s'blei drus gschlage,
Chügeli gosse,
u d'bure-n-erschosse!

Auch nahmen die Werbungen immer mehr überhand. Namentlich Frankreich zog daraus Vortheil. Es gewöhnte sich, die Schweiz als einen Clientelstaat zu betrachten, der ihm zu Willen sein mußte und seine Mannschaft gab, sobald es verlangt wurde.

Als endlich der Friede seinem Abschluß nahte, machte Frankreich sich auch anheischig, die Schweiz zu vertreten. Man verspürte aber doch das Nachtheilige und Unwürdige einer solchen Lage, und beschloß, einen eigenen Gesandten nach Münster abzuordnen. Johann Rudolf Wettstein, Bürgermeister von Basel, der noch ein besonderes Geschäft mit dem Reichskammergericht zu bereinigen hatte, war der Auserkorene. Wie sehr er das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte, wie praktisch und tüchtig er sich bewies, ohne den Beistand Frankreichs wäre nicht erreicht worden, was für die Schweiz das Ergebniß des westphälischen Friedens war, die völlige Freiheit und Una[illegible]it vom Reiche (1648).

2. Der Bauernkrieg.

Der dreißigjährige Krieg sollte für die Schweiz doch noch recht traurige Folgen haben. Während hier im Gegensatz zu Deutschland, wo alles verwüstet lag, der Wohlstand nicht gelitten hatte, waren die Lebensmittelpreise und der Werth der Güter unverhältnißmäßig gestiegen. Dann sanken sie wieder, so schnell und so tief, daß mancherorts große Armuth einriß. Waren viele schon dadurch erbittert, so begegnete man der Regierung mit unverhohlenem Trotze, als sie 1641 eine neue directe Steuer, 1‰ von allem Vermögen, ausschrieb. Sie bedurfte derselben, um die Kosten von Truppen zu decken, die sie zur Sicherstellung der Grenzen geworben hatte. Die Unzufriedenheit nahm besonders im Emmenthal und im Amte Thun überhand. Der Landvogt von Thun, Niklaus Bachmann, hatte einen der Mißvergnügten in Gewahrsam gebracht. Sofort sammelten sich Hunderte, die sich erst besänftigten, als der Verhaftete, der entwischen konnte, wieder in ihrer Mitte war. Im Emmenthal war die Stimmung noch wilder. Nicht nur verweigerte man die Entrichtung der Steuer, sondern trat in Verbindung mit den ebenfalls unruhigen Entlebuchern. Die Regierung beschloß mit den Bauern in Thun einen Tag zu halten. Hier gelang es dem Schultheißen Niklaus Dachselhofer und eidgenössischen Vermittlern, die Landleute umzustimmen.

Der ruhige Zustand war nicht von Dauer. Zu den Mißständen kamen Verfügungen der Regierung, die verhaßt waren, die zu schnelle Herabsetzung der Scheidemünze, die Erhebung des Ausfuhrgeldes für Pferde und Vieh, des sogenannten Trattengeldes, die Monopolisirung des Salz- und Pulverhandels. Auch richtete sich der Zorn gegen einzelne Landvögte, die willkürlich regierten.

Da brach im Winter von 1652 auf 1653 aus ähnlichen Ursachen die Empörung der Entlebucher aus, die nun erst recht,

die Berner Bauern entflammte. Die Landsgemeinde von Wolhusen und der mißlungene Handstreich auf Luzern ließ die bernische Regierung auf der Hut sein. Nach Wimmis, Thun und Burgdorf wurden Besatzungen gelegt. Auch an der Tagsatzung war man zu ernsten Maßregeln entschlossen und mit Luzern wenig einverstanden, als es mit seinen Unterthanen ein friedliches Abkommen traf. Ebenso rüsteten sich die Bauern, deren Anhang sich bedeutend mehrte. An ihrer Landsgemeinde in Langnau im März 1653 richtete eine Abordnung des Rathes von Bern nichts aus. Die „Linden", die Anhänger der Regierung, hatten von den „Harten" die größten Gewaltthätigkeiten zu leiden. Am 24. März fand in Trachselwald eine Landsgemeinde statt, an der auch Niklaus Leuenberger von Schönholz bei Rüderswyl erschien. Er war es, der hier eine versöhnliche Stimmung nicht aufkommen ließ. Da erschienen in Bern Abgeordnete von Zürich (der Bürgermeister Johann Heinrich Waser) und der andern evangelischen Stände. Ihrer Vermittlung gelang es, die Emmenthaler, nachdem die Regierung ihre Begehren erfüllt, und die Oberaargauer, als ihnen Amnestie gewährt war, zum Gehorsam zurückzubringen.

Die Entlebucher aber wurden nicht müde, die Bauernschaft aufzureizen und ihnen einen mächtigen Volksbund vorzuspiegeln. Auch die Solothurner- und Basler-Bauern schenkten ihnen Gehör. Die Aufständischen alle schrieben auf den 23. April eine Landsgemeinde nach Sumiswald aus. Etwa tausend erschienen, um Leuenbergers Worte zu hören. Der Entwurf eines Bundesbriefs ward vorgelegt. Auf Grund der alten Bünde wollte man Jedem, den Herren und den Bauern, zukommen lassen, was ihm gebühre, bei neuen Beschwerden und in der gegenwärtigen Angelegenheit einander unterstützen, nur gemeinschaftlich handeln, den Bund alle zehn Jahre neu beschwören und jeden als Meineidigen bestrafen, der vom Bunde lasse. Der Entwurf wurde angenommen und von einer folgenden viel größern Gemeinde

in Huttwyl bestätigt. Da, in Huttwyl, waren Bauern von Bern, Luzern, Basel, Solothurn und aus den freien Aemtern erschienen. Die Bewegung griff immer weiter um sich. Niklaus Leuenberger, der „Obmann", übte eine Macht aus, die mit seinem Vorgeben wenig im Einklange stand. Noch ordnete die bernische Regierung eine Gesandtschaft ab, die man aber erst nach dem Schluß einer Landsgemeinde anhörte. Eine letzte Unterredung führte wieder zu nichts, da Leuenberger immer höhere Forderungen stellte.

Er drohte, Bern die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden und schon marschirte er gegen die Stadt. Burgdorf drohte er anzugreifen, wenn es nicht seine Besatzung entlasse. Schon ließ er Gümminen besetzen, um den Anmarsch der Waadtländer zu verhindern, und Aarberg belagern. Unterstützt von 700 Entlebuchern, die Schybi führte, wollte er Bern einnehmen.

Die Stadt hatte sich gerüstet. Mannschaften waren namentlich im Waadtland ausgehoben. An die Spitze der Truppen wurde Sigmund von Erlach gestellt. Am 19. Mai verkündete ein Manifest, daß man auf dem Weg der Güte nichts erreicht habe und daher zu den Waffen greife. Zwei Tage darauf stand Leuenberger in Ostermundingen. Seine Leute waren bereit auf Bern zu marschiren; nach der Einnahme der Stadt würden alle Männer getödtet, und sie, die Sieger, sich in die Regierung theilen. Der Anmarsch beträchtlicher Hülfe, die der Regierung kam, ließ ihm aber deren Antrag annehmbar erscheinen: die Bauern sollten alles, was sie in Beschlag genommen, herausgeben und mit 50,000 Pfund entschädigt werden. Daraufhin wurde am 24. Mai der Vertrag auf dem Murifelde abgeschlossen. Aber schon am folgenden Tage kam Leuenberger mit neuen Forderungen. Da bot die Regierung noch einmal den Frieden an, sonst werde sie zu den Waffen greifen. Aus dem Westen kam ihr gute Nachricht. Durch eine Kriegslist verschaffte der Vogt von Laupen, Johann Jakob Durheim, den heranziehenden Waadtländern den

Durchpaß zu Gümminen. Den Bauern, die den Ort besetzt hielten, theilte er mit, Leuenberger sei mit seinem Heere katholisch geworden. Kaum hatten sie es vernommen, so zerstreuten sie sich. Auch jene, die Aarberg belagerten, vernahmen es und liefen davon. So konnten auch die Truppen aus Erlach und Neuenburg ungehindert nach Bern ziehen.

Dieß blieb Leuenberger nicht fremd. Er nahm also den Murifelderfrieden an und zog ab. Als man aber in Bern vernahm, daß er in den Aargau rücke, verlangte man von ihm, daß er sich zur Huldigung in Konolfingen stelle und seine Leute von dem wie man glaubte gegen Luzern gerichteten Zug abhalte. Er ließ sich in seinem Vorhaben nicht stören.

Unterdessen hatte sich im Aargau ein eigenössisches Heer gesammelt, das der Zürcher Konrad Werdmüller befehligte. Bei Wohlenschwyl in der Nähe von Mellingen griffen ihn die Bauern mit großer Uebermacht an, ohne entscheidende Vortheile zu erringen. Werdmüller bewilligte ihnen am Abend bis zum folgenden Morgen einen Waffenstillstand. Als währenddessen die Eidgenossen sich sorgloser Ruhe ergaben, rieth Schybi, sie nun plötzlich anzugreifen. Leuenberger wollte von diesem Treubruch nichts wissen. Am folgenden Tage verständigte sich Werdmüller mit den Bauern.

In Bern lagen die Verhältnisse anders. Das Abkommen von Mellingen wollte die Regierung nicht anerkennen, da sie gar nicht darum befragt worden war, und den Leuenberger betrachtete sie als Friedensbrecher, weil er nach dem Murifeldervertrag die Waffen nicht niedergelegt hatte. So erhielt General Sigmund von Erlach Befehl, gegen ihn auszurücken. Dieser zog nach dem Oberaargau und nahm in Wangen Quartier. Hier vernahm er, daß die Bauern sich in Herzogenbuchsee hielten. Am Pfingsttage, dem 8. Juni, griff er sie dort an. Ein heftiges blutiges Gefecht entwickelte sich, während das halbe Dorf in [illegible] Sieg blieb den Regierungstruppen. Damit

war der Aufstand zu Ende. Die meisten Rädelsführer wurden mit dem Tode bestraft, Leuenberger, von einem frühern Freunde verrathen, am 6. September hingerichtet.

Den Klagen des Volkes trug man Rechnung: das Trattengeld hob man auf, Geldbußen sollte der Vogt oder Twingherr nicht mehr ohne das Gericht fällen, die landvögtliche Gewalt überhaupt wurde beschränkt; die Landsgemeinden aber blieben verboten. Wie ernst es der Regierung war, bewies sie durch die strenge Bestrafung des Landvogts Samuel Tribolet von Trachselwald, der seine Willkür mit Entsetzung von seiner Stelle und mit Verbannung büßen mußte.

3. Der erste Vilmergerkrieg.

So vieles hatte sich in der Eidgenossenschaft verändert, daß die alten Bünde nicht mehr zu den neuen Verhältnissen paßten. Das Gebiet war bedeutend vergrößert, der Vorbehalt des Kaisers in den Bünden war überflüssig, jener des Papstes für die Evangelischen unmöglich geworden, die verschiedenen Bünde, wie zum Beispiel der goldene und der alteidgenössische, stimmten gar nicht zu einander. Die evangelischen Orte empfanden die Mängel, die solchem entsprangen, am meisten, und, getrieben von ächt eidgenössischem Gefühl, wünschten sie ihnen abzuhelfen. Der General Sigmund von Erlach und der Bürgermeister Waser von Zürich legten einen Entwurf vor, demzufolge eine einzige Urkunde an Stelle der vielen sich widersprechenden treten sollte. Die katholischen Orte, mit Ausnahme von Schwyz, schienen der Sache günstig gesinnt, aber wie sie im Grunde dachten, bewiesen sie durch die rücksichtslose Erneuerung ihrer katholischen Sonderbünde. Die Evangelischen durften wohl aufgebracht sein. Mit der Einheit der Eidgenossenschaft schien es vorbei zu sein. Da ließ eine kleine Veranlassung den Krieg zum Ausbruche kommen.

Ein zürcherischer Pfarrer Kesselring hatte einem Bauern von Arth, den er von der Zürcher Messe begleitete, eine Bibel gegeben, die nun in Arth fleißig gelesen wurde. Die Geistlichkeit aber schritt, sobald sie es vernahm, dagegen ein, und die Regierung von Schwyz verurtheilte viele der Ketzer zum Tode und zog all' ihr Vermögen ein. Wer von ihnen fliehen konnte, floh. Zürich nahm zwanzig der Armen auf und verlangte die Herausgabe ihres Vermögens (September 1655). Schwyz verweigerte sie. Die beiden Orte erhitzten sich dabei so, daß sie sich nach Bundesgenossen umsahen. Die Katholiken fanden Freunde an Spanien, Savoyen und am Papste, die Evangelischen an England und Holland. Der französische Gesandte wollte vermitteln, es gelang ihm nicht. An der Starrköpfigkeit der Schwyzer und Zürcher scheiterten auch die Bemühungen der Tagsatzung, die im November zu Baden stattfand. So rüsteten beide.

Wie schon in den Kappelerkriegen, war die Kriegführung der Evangelischen eine unglückliche. Die Zürcher und Berner operirten getrennt. Die Zürcher führte Johann Rudolf Werdmüller zur Belagerung von Rapperswyl. In Bern ließ man den Landsturm ergehen, die Grenzen gegen Unterwalden, Luzern und Solothurn besetzen, dann rückte der General Sigmund von Erlach im Januar 1656 mit dem Hauptheer, etwa 8000 Mann, in den Aargau. In Lenzburg nahm er Quartier. Die Truppen wurden gegen Vilmergen vorgeschoben. Aber es herrschte unter ihnen die größte Sorglosigkeit, ja Unordnung; die Mannschaften zerstreuten sich, die meisten Offiziere blieben in Lenzburg.

Leicht gelang es den Feinden, die Lage der Berner auszukundschaften. Unbemerkt konnten ihrer 4000 nahen, Luzerner und Freiämtler. Die Berner wurden zwar durch plötzliche Schüsse alarmirt, wollten aber nicht an die Nähe eines starken Feindes glauben. Ungehindert bezog dieser eine gute Stellung und erneuerte das Feuer. In diesem [illegible]lick erhielt sein Führer, Christoph Pfyffer, ein Schreiben [illegible]hnte, was

es enthielt: die Weisung nicht zu kämpfen, da günstige Unterhandlungen im Gange seien. Die Gelegenheit, den Feind zu schlagen, war aber zu verlockend; er steckte den Brief uneröffnet in die Tasche, jetzt habe er keine Zeit, Briefe zu lesen.

Während sein Geschütz, zu hoch gehalten, von geringer Wirkung blieb, ordneten sich die erstaunten Berner. Bevor sie aber ihren Aufmarsch vollendet, griff Pfyffer an und mit solcher Wucht, daß sie wichen. Nur zwei ihrer Regimenter — das aargauische des Obersten Johann Rudolf May von Rued und das waadtländische des Obersten Daniel Morlot — waren im Gefecht; sie waren zu schwach, wie tapfer sie fochten. Andere rückten heran, aber als sie die Flucht sahen, hielten sie ein weiteres Vordringen für unnütz.

Drei Stund der Streit wol währen thut,
verging dem Bären Freud und Muth,
die Flucht mußt er wol nemen;
das thut dem Bärentatzen weh,
vermeinte nit, daß ihm sollt g'scheh,
thät sich gar übel schämen.

Zertrennet war sein große Macht,
flieht wol biß in die Mitternacht
gen Lenzburg hinder d'Muren;
verließ auch seinen großen Pracht,
lag dort in Schrecken über Nacht
bei der Bärin in Truren.

Der Sieg der Luzerner (24. Januar 1656) war in der That groß genug; sie vermißten nur 200 Mann, die Berner hatten fast 600, darunter den Hauptmann Zehender, verloren, dazu viele Fahnen, ihre Artillerie und Bagage.

Vielleicht wäre es vortheilhaft gewesen, am folgenden Tage den Kampf wieder aufzunehmen; wie sehr die Aargauer es wünschten, in L[illegible]llte man nichts davon wissen. Merkwürdig schnell

kam unter Vermittlung der Mächte Savoyen, Frankreich, Holland und England der Friede zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu Stande. Die ſtreitigen Puncte ſollten durch ein Schiedsgericht Erledigung finden.

Die Siegesfreude ließen ſich die Katholiken ſelbſtverſtändlich nicht nehmen. Gar manches ſtolze Lied wurde verfaßt, das großen Beifall fand. So heißt es in einem „Recept wider die Bärenſucht“:

Der Bär pflegt ſonſten in ſeim Haus
Bis z'Lichtmeß ſich verſtecken,
Er ſaugt und thut den winter aus
An ſeiner tatzen lecken.
Nun iſt er doch aus ſeinem loch
Diß Jahr herfür gekrochen,
Vor Wiehnacht da der ſchnee noch kracht,
Das ryß noch nit zerbrochen.

Der ihn anfangs geſehen hat,
Entſetzte ſich, wollt fliehen
Vermeint es wär eine heldenthat
Dem bär entgegenziehen.
Ein Ort hat's g'wagt, hat unverzagt
demſelben nachgeſetzet
und ihn gar fein, es mußte ſein,
in's garn hinein gehetzet.

Dann wird er einer Cur unterzogen und zur Ader gelaſſen, Aber er klagt über den vielen Blutverluſt:

Er iſt noch aller ſchwach und krank,
Drum ſorg ich, er werd müſſen
Noch einmal an der läſterbank
Sein bärenblut vergießen.
Weil es ihm aber fallt zu hart
die Aderläß zu dohlen,
Verricht er jetzt ein badenfahrt
die g'ſundheit zu erholen.

Ein ander mal für solch unfal
willt frey und sicher leben,
so ist das best, bleib in deim nest
in g'fahr sunst thust dich geben.
In großer kält hats dich gefällt,
Und bist in krankheit g'fallen
Zu winters zeit geh nit mehr weit
Sonst thut dir's blut erkallen.

4. Der Bundesschluß mit Frankreich. 1663.

König Ludwig XIV. von Frankreich bedurfte zu seinen unaufhörlichen Kriegen vieler tüchtiger Truppen, die ihm die Schweiz nicht versagte, weil sie, seines mächtigen Schutzes froh, vor dem Kaiser und vor Savoyen sicher war. Das Werbesystem hat er in der Schweiz am meisten ausgebildet.

In den fünfziger Jahren hatte Frankreich die katholischen Orte zum Bunde vermocht und darnach war es des französischen Gesandten eifrigstes Bestreben, auch noch die evangelischen Orte zu gewinnen. Sehr zuwider war ihm daher der Ausbruch des Vilmergerkriegs. Aber auch nach demselben ging nicht Alles nach seinem Wunsch. Bern stellte verschiedene Bedingungen, die Frankreich nicht zugeben wollte. Wer aber zuletzt doch nachgab, waren die Schweizer (1658.) Die wichtigste Bestimmung des Bundesvertrages war, daß im Falle die Eidgenossen in keinen Krieg verwickelt seien, sie dem König wenigstens 6000 und höchstens 16,000 Mann stellten sollten, gegen beträchtliche Jahrgelder natürlich. Ohne Wissen des Einen sollte der Andere keinen Frieden schließen und alsdann den Andern im Friedensvertrag einschließen. Die Orte wurden dadurch für die Zeit, die der Bund währte, ganz an Frankreich gekettet.

Der französische Gesandte, der feine de la Barde, wünschte nun die besonderen Bündnisse der Evangelischen und der Katho-

chen mit seinem König in eines zu verschmelzen. Er stieß auf oße Schwierigkeiten. Warum sollte man dem König eine neue efälligkeit erweisen, der seine Schulden nie zahlte, die evange- chen Glaubensgenossen hart bedrückte und die Neutralität von urgund nie garantiren wollte? Zwei Jahre gingen unter Ver- ndlungen hin, bis wieder der Franzose sein Ziel erreichte. Auf r Tagsatzung von Solothurn im September 1663 vereinbarte an sich über die Gesandtschaft, die mit dem König in Paris n Bund beschwören sollte. Mitte October reiste die bernische esandtschaft ab. Sie bestand aus dem Schultheißen Anton von raffenried und dem Venner Bucher, die ihre Söhne mitnahmen nd sich noch von Anton Archer und Jakob Tillier vom Großen ath, sowie von Emanuel Steiger, Anton May, Daniel Lerber, ohann Philipp Cerjat und Jakob Wyttenbach begleiten ließen.

Von der Grenze an reiste man auf des Königs Kosten. In harenton trafen sie die übrigen Gesandten. Am 9. November reichten sie die Hauptstadt. Beim Einzug ritten Edelleute des önigs voran, die zum Empfang entgegengekommen waren, dann lgten die Gesandten, der Bürgermeister Waser von Zürich, eben ihm der Botschafter de la Barde und dem Range der rte nach die Uebrigen, jedem zur Seite ein französischer Edel- ann. In Vincennes wurde ein großes Mahl genommen, bei em auf den König und seine Familie und wieder auf die eid- nössischen Stände toastirt wurde. Auf dem weitern Marsch schien zur Bewillkommnung der Gouverneur von Paris mit elem Gefolge, darnach der Prevot des Marchands (Bürgermeister on Paris) mit den Schöffen. Unter dem Donner der Kanonen, mgeben von der größten Menschenmasse, kam man Abends schon ei Lichterschein im Stadttheil an, der zum Quartier der Ge- ndten bestimmt war. Die Berner wohnten im Faubourg t. Germain.

Die folgenden Tage vergiengen unter geschäftlichen Verhand- ngen, mehr noch unter Festlichkeiten aller Art. In königlichen

Wagen fuhren die Gesandten am Abend des 11. November in den Louvre. Der Herzog von Enghien führte sie in den Audienzsaal, wo Ludwig XIV., umgeben von den Prinzen von Geblüt, unbedeckten Hauptes sie begrüßte. Er reichte jedem der Gesandten die Hand und antwortete dem Bürgermeister Waser, der zu ihm im Namen Aller gesprochen. Darnach stellten sie sich der Gemahlin und der Mutter des Königs vor und machten auch dem kleinen Dauphin ihre Aufwartung. Es folgten Bankette und Einladungen bei dem Herzog von Orleans, dem großen Prinzen von Condé, bei den Ministern Louvois und Colbert, bei dem Marschall Turenne. Ein anderer der großen Herren, der Marschall von Gramont, unterhielt sie durch eine Komödie, die Molière spielte.

Am 18. November sollte der Bund beschworen werden. Königliche Wagen brachten die Gesandten in den erzbischöflichen Palast, wo Condé und die vornehmsten Würdenträger sie in die Kirche von Notre Dame abholten. Der König hatte zu seiner Rechten die Prinzen und Marschälle und die hohe Geistlichkeit, die Schweizer traten zu seiner Linken. Die Feierlichkeit wurde durch Gottesdienst eröffnet, dem die Evangelischen, so lange die Messe währte, nicht beiwohnten. Dann ergriff der Botschafter de la Barde zum Lobe der Eidgenossenschaft das Wort, nach ihm der Bürgermeister Waser, worauf der König antwortete. Nun legte ein Cardinal das Evangelienbuch vor, auf das jeder Gesandte und zuletzt der König zum Zeichen des Schwurs die Hand legte. Ein Te Deum beschloß die Feier. Im erzbischöflichen Palast fand noch ein Mahl statt, zu dessen Ende der Hof erschien und der König ein Hoch auf seine Bundesgenossen ausbrachte. Zwei Tage darauf, nachdem sie noch einer Parade beigewohnt, reisten die Gesandten reich beschenkt wieder nach Hause.

Wenige Jahre waren vergangen, als Ludwig seine Eroberungskriege begann. Es berührte die Schweizer nahe, als Condé in die Freigrafschaft einfiel. Im Frieden von Aachen (1668) mußte der König zwar die Freigrafschaft wieder an Spanien

urückgeben, aber er ließ sie nicht aus den Augen. Trotzdem er o feindliche Absichten hegte, blieben ihm die Schweizer ergeben nd lehnten den Beitritt zur Tripelallianz Schwedens, Hollands nd Englands gegen Frankreich ab. Aber als Ludwig Holland nit Krieg überzog, das glaubensverwandte befreundete Land, da wollte Bern das Regiment von Erlach zurückberufen und beruhigte sich erst, als es nach Flandern zurückgezogen worden war. Im Frieden von Nymwegen (1678), der den zweiten Eroberungskrieg beschloß, verblieb die Freigrafschaft Frankreich, dessen König sie selbst erobert hatte

In allen seinen Schlachten standen von nun an Schweizerregimenter, die den alten Ruhm kriegerischer Tüchtigkeit und Tapferkeit neu erstrahlen ließen.

5. Aufnahme von Flüchtlingen.

Wie die katholischen Orte an Frankreich und Spanien gute Freunde hatten, so verbanden sich die evangelischen mit den beiden entfernten protestantischen Mächten Holland und England. Holland hatte auch in langem Kriege seine Freiheit erstritten, und England neigte nach Karls I. Sturze unter dem Protectorat Oliver Cromwells strengen puritanischen Ansichten zu. So intervenirten die Evangelischen im holländisch-englischen Kriege 1653 und die beiden Mächte waren 1656 unter den Vermittlern in der Schweiz.

Als im Jahre 1660 die Stuart den englischen Thron wieder einnahmen, brannte Karl II. vor Begierde, sich an den Republicanern, den Mördern seines Vaters, zu rächen. Viele gingen in die Verbannung. Drei frühere Gefährten Cromwells trafen in Genf zusammen, der General Edmund Ludlow, einer der Richter Karls I., der Staatskanzler John Lisle und William Cawley. Der erste dieser drei verdient hier besonders erwähnt zu werden. Er soll uns die Melodie mitgebracht haben, die uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, den Bernermarsch.

Die Flüchtlinge baten die bernische Regierung um Schutz, der ihnen nicht versagt wurde. Sie ließen sich in Lausanne, dann in Vivis nieder. Einmal besuchten sie Bern, um sich für die Aufnahme zu bedanken. Die Regierung empfing sie mit Hochachtung, ja mit Auszeichnung. Sie ließ nie in ihrer Gesinnung nach und schützte sie vor allen Nachstellungen, soweit sie konnte. So groß war die Theilnahme — nicht für die Königsmörder, sondern für die leidenden Glaubensgenossen. Als Wilhelm von Oranien König von England wurde, berief er Ludlow zurück. Aber dieser fühlte sich nicht sicher und so kehrte er wieder nach Vivis, wo er 1693 starb. Noch ist sein Grabstein in der dortigen Kirche von St. Martin.

Die Glaubensgemeinschaft führte Cromwell und die evangelischen Eidgenossen noch an einem andern Orte zusammen.

Die im 12. Jahrhundert gestiftete evangelische Verbindung der Waldenser hatte sich unter der Verfolgung der Katholiken zerstreut; ein Theil war in die Alpen und nach Piemont gezogen. Aber auch hier erfuhren sie von der savoyischen Herrschaft die empörendste Bedrückung, wiewohl ihnen die Ausübung ihrer Religion, zwar in beschränktem Maße, gestattet war. Im Jahr 1654 brach wieder eine fürchterliche Verfolgung los. Die vier evangelischen Städte ordneten eine Gesandtschaft ab, die den Herzog vermochte, seine Unterthanen billiger zu behandeln. Auch Cromwell half zu diesem Ergebnisse mit, indem er drohte, seine Flotte in's Mittelmeer zu senden und die Besitzungen des Papstes zu bombardiren.

Die Sorge um politische und religiöse Flüchtlinge beschäftigte nun auf lange Jahre die Regierung. Im schönsten Licht zeigte sich dabei ihre christliche Liebesthätigkeit und ihr hingebender Opfersinn.

In Frankreich deutete alles darauf hin, daß wie die Monarchie in absoluter Gestalt sich bildete, so auch nur eine Religion geduldet sein wollte.

Die frühern Unterthanen Berns, die Bewohner von Gex, wurden derart wider die Verträge bedrückt, daß man beim Könige sich beklagte. Es war ganz vergeblich. Immer ärgere Verfolgung erfuhren die Hugenotten. Viele flohen nach Genf. Frankreich verlangte ihre Ausweisung. Bern und Zürich aber waren bereit Genf zu vertheidigen. Mit noch mehr Theilnahme blickte man nach Frankreich, wo im Jahre 1685 der Katholicismus seinen höchsten Triumph feierte, indem der König das Edict von Nantes aufhob, die Hugenotten also der Ausübung ihres Gottesdienstes beraubte. Zu tausenden flohen die Verfolgten. Glücklich pries sich, wer den Dragonaden des Königs entgangen war. Die Schweiz mußte sich der Armen annehmen, aber das eigene Land durfte dabei nicht gefährdet werden. Zwar auf die Kunde, daß ein französisches Heer im Delfinat lagere, beschlossen die Orte 30,000 Mann zu rüsten. Aber es war unmöglich, die zahllosen Flüchtlinge alle im Lande zu behalten. Mangel an Lebensmitteln stellte sich ein und viele der Aufgenommenen erwiesen sich wenig dankbar und trotzten den nöthigen Verfügungen. Ein Glück war es, daß man die Leute in Deutschland begehrte. Mehr als 15,000 wurden von 1683—1686 auf Kosten der evangelischen Städte dorthin befördert.

Als ob des Unglücks nicht schon genug wäre, fing auch, von Ludwig XIV. gedrängt, der Herzog von Savoyen wieder an, die Waldenser mit greuelvollem Krieg zu überziehen. Den Schweizern, deren Gesandtschaft in Turin nichts ausrichtete, blieb nichts übrig, als auch die verfolgten Savoyer aufzunehmen.

Es war eine der schönsten und klügsten Thaten des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, die er in seinem letzten Lebensjahr verrichtete: Er lud viele der Flüchtlinge ein, sich in seinem Lande niederzulassen. Fast tausend wurden auf dem Rhein nach Deutschland geführt und erreichten die Mark

Brandenburg, wo sie in Stendal eine Colonie gründeten. Preußen hatte die Ansiedelung der neuen Unterthanen nicht zu bereuen.

Viele andere aber wollten den Gedanken einer Rückkehr in ihr geliebtes Vaterland nicht aufgeben. Man suchte sie davon abzuhalten, wie man nur konnte. Aber im Jahre 1689 ertrotzten 3000 Waldenser, geführt vom Hauptmann Jean-Jacques Bourgeois und vom Pfarrer Arnoud, eine Landung in Savoyen. Nur wenigen gelang ihr Vorhaben. Die meisten wurden nach Genf zurückgeschlagen. Um nicht in den Verdacht zu kommen, mit den Waldensern im Einverständniß zu sein, sah sich Bern gezwungen strenge einzuschreiten: Der Hauptmann Bourgeois ward enthauptet (1690).

Im gleichen Jahre erschien ein Gesandter des protestantischen Königs Wilhelm von England, Thomas Coxe, vor den evangelischen Ständen. Wie man schon die Fortschritte der Puritaner zu Cromwells Zeiten gerne gesehen, kam man auch dem Gesandten Wilhelms freundlichst entgegen. Aber Coxe wollte, was jeweilen die andern Mächte verlangten, ein Bündniß, um Truppen — 4000 Mann — werben zu dürfen. So schnell ließ sich darauf nicht antworten. Die Frage war, ob ein solches Bündniß erlaubt, sodann ob es vortheilhaft sei. Es mußte auf Frankreich Rücksicht genommen werden, während man sich doch nicht des Rechts, Bündnisse schließen zu können, begeben wollte. Der Venner Niklaus Dachselhofer sprach für das Bündniß, indem er in heftiger Rede vor Frankreich warnte, das nie seine Versprechungen gehalten. Aber als die Berathung mit den andern Ständen begann, verzögerte sich die Sache, der französische Gesandte wirkte dagegen, bis sie verschoben, dann vergessen wurde. Freie Werbung jedoch wurde gestattet.

Kurz darnach, 1696, wünschte der Kurfürst Friedrich von Brandenburg eine Leibwache von reformirten Schweizern anzuwerben. Sein Gesandter Imbert Rolaz du Rosey fand nur darin Schwierigkeiten, wie die Stände die hundert Mann unter

sich vertheilten. Rosey ward ihr Hauptmann, ein Zürcher ihr erster, Sigmund von Erlach der zweite Lieutenant. Es war ein ehrenvoller Dienst, und Bern durfte mit seinem Mitbürger wohl zufrieden sein, denn als der Kurfürst König von Preußen geworden war, ernannte er jenen zum Hofmarschall. Die Garde wurde im Jahre 1713 abgedankt. Noch trägt einer der glänzenden Säle des alten königlichen Schlosses zu Berlin den Namen Schweizersaal.

Wie England so gestattete man auch dem glaubensverwandten Holland Werbungen. Nachdem dort schon 1676 ein bernisch-zürcherisches Regiment gestanden, führten 1692 die Hauptleute Johann Rudolf von Erlach und Samuel Morlot Freicompagnien hin, und errichteten die Obersten Niklaus Tscharner und Albrecht von Mülinen, später noch Wilhelm von Muralt drei Regimenter. Im Jahre 1700 wurde eine Capitulation genehmigt, derzufolge das holländische Regiment nur Berner zu Officieren haben sollte. Aber dem französischen Dienst gaben die Kriegslustigen den Vorzug; wird doch die Zahl der Schweizer, die 1690 in Frankreich standen, auf 30,000 geschätzt!

6. Inneres.

Die Schweiz bot im 17. Jahrhundert ein wenig erhebendes Bild. Die Einflüsse von außen und die Gefahren von innen waren so groß, daß der eidgenössische Gedanke oft erschüttert wurde.

Der während des ganzen Jahrhunderts in den nachbarlichen Ländern wüthende Krieg war nicht im Stande, die Schweizer aufzurütteln, damit sie im Kriegswesen selbst nicht zurückblieben. Zur Ehre Berns läßt sich sagen, daß es ihm nicht am guten Willen gefehlt hat. Neuen nothwendigen Reformen verschloß man sich nicht; der Kriegsrath, bestehend aus den Amtsschultheißen, zwei Vennern, fünf Mitgliedern des Kleinen und sechs des

Großen Raths, war beschäftigt genug. Dem Beispiel anderer Länder gemäß fand eine neue Truppenorganisation statt: Die Mannschaft ward in Regimenter, diese in Compagnien eingetheilt. Regimenter gab es sechs: Stadt, Oberaargau, Unteraargau, Oberland und zwei Welsche. Im Zeughause waren nach der Schätzung Ludlows Waffen für mehr als 20,000 Mann.

Mehr noch, Bern dachte eine eidgenössische Armee in's Leben zu rufen. Der Venner Hans Rudolf Wurstemberger trug seine dießbezüglichen Vorschläge den Räthen vor, die sie genehmigten; er und sein Amtsgenosse Samuel Frisching erhielten Befehl, die Reformen der Badenertagsatzung im September 1668 vorzulegen. Die andern Orte waren ihnen geneigt, weil sie erkannten, daß etwas geschehen mußte. So kam „in Beherzigung der Gefahr des Vaterlandes, zur Erhaltung seiner Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt und zum Schutze der so theuer erworbenen herrlichen Freiheiten" im Jahr 1668 das eidgenössische Defensionale zu stande. Man ordnete drei Auszüge an, deren erster 13,400 Mann stark mit 15 Geschützen, in zwei Corps zerfiel. Das eine sollte von einem Zürcher oder Luzerner, das andere von einem Berner oder Urner befehligt sein. Der eidgenössische Kriegsrath ward aus einem Officier und einem Abgeordneten jedes Standes bestellt. In die Kriegskasse schoß jeder Stand so viel halbe Thaler, als er Mannschaft in's Feld stellte. Die Verpflichtung gegenseitiger Unterstützung war beigefügt. Es war ein Schritt in einer Richtung, die zum Guten geführt hätte. Leider kam man nicht weiter.

Nothwendig wäre es gewesen, sich des Westens zu versichern. Allein es kostete unendliche Mühe, bis die Waadt in den Bundeskreis aufgenommen war, weil die katholischen Orte immer ihren Freund, den Herzog von Savoyen, als den rechtmäßigen Besitzer des Landes betrachteten. Von einer Aufnahme Genfs in den Bund, die dieses selbst gewünscht, die Bern und Zürich befür-

wortet, wollten sie schlechterdings nichts wissen. 1690 erkannten sie die Waadt endlich als eidgenössisches Territorium an; von weitern Zugeständnissen hielten der päpstliche Nuntius und der Herzog von Savoyen sie ab.

Bei solchen Spaltungen war es begreiflich, daß nur wenige Tagsatzungen mehr stattfanden, die alle Orte besuchten. Wenn man jährlich in Baden zusammentraf, geschah es fast nur der Jahresrechnung wegen. Unwürdig war es, daß der französische Gesandte die Befugniß hatte, Tagsatzungen auszuschreiben und nur verhandeln zu lassen, was ihm beliebte.

Daß auch in Bern nicht Alles war, wie es sein sollte, dessen war man sich bewußt. Man darf es der Regierung nicht absprechen, daß sie den Schäden mit Ernst abzuhelfen suchte. So war im Jahre 1612, als vielfache Klagen gegen die Verwaltung laut wurden, ein „Reformationsrath" eingesetzt, der sich aus allen Gemeinden Bericht erstatten ließ. Strenge schritt man gegen die Schuldigen ein: ein der Erpressung überführter Landvogt wurde zum Tode verurtheilt, ein anderer verbannt und hart gebüßt, ein dritter in Fußeisen gelegt und dann verbannt.

Das Beispiel war nach wenigen Jahrzehnten wieder vergessen. Um so größeres Aufsehen machte deßhalb der Proceß des Seckelmeisters Frischherz im Jahre 1639. Hans Frischherz, ein sonst sehr tüchtiger und verdienter Beamter, hatte sich der Veruntreuung schuldig gemacht. Anstatt die Frist zu benutzen, die man ihm zur Verbesserung seiner Rechnung ließ, trotzte er, floh dann aus der Stadt, wurde aber wieder eingebracht. Daß unter seinen Papieren sich solche fanden, welche die größten Lästerungen gegen die Regierung enthielten, trug zur Verschärfung seiner Strafe bei. Am 3. März 1640 fand seine Hinrichtung statt. Je und je noch fanden schlechte, n Bea wie der Landvogt Samuel Tribolet nach d verdienten Lohn.

Es war wohl gut, daß die Regierung auf solche Weise ihren Ernst bewies. Aber die zerfahrenen Verhältnisse, der französische Einfluß machte sich nicht nur im politischen Leben geltend. Während auf dem Lande die Armuth anwuchs, gestaltete sich in der Stadt das Leben viel reicher und luxuriöser. Die französischen Sitten und Moden rissen ein, reiche Gastmähler wurden gehalten; der Verschwendung gebot die Regierung vergeblich Einhalt durch Erlaß vieler „Sittenmandate". Die Mängel des Staates, die „Standeskrankheiten", wie man sie nannte, waren nicht auszurotten.

In den Räthen tadelte man die Geschäftsüberhäufung Einzelner, die Weitläufigkeit der Berathungen, die Anstellung unordentlicher Beamter. Einen andern Fehler sah man nicht ein: die Beschränkung der Burgerannahmen. 1660 beschloß man, in den zehn folgenden Jahren keinen Burger mehr aufzunehmen, 1695 erneuerte man den Beschluß auf die Zeit von 20 Jahren. Auf den Wunsch der einheimischen Handwerker schloß man die fremden vom Burgerrecht aus. Unter den Burgern machte man den Unterschied der Vollburger (der Regimentsfähigen) und der Einsaßen, der ewigen Einwohner oder Habitanten.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts machte sich eine bedeutende Verminderung der Zahl der Geschlechter, die in die Regierung gelangten, bemerkbar. Hatten im Jahre 1605 152 Geschlechter 325 Großrathsmitglieder gestellt, so waren im Jahre 1691 unter 299 Großräthen nur mehr 104 Geschlechter vertreten. Auch unter diesen gab es Abstufungen, die dann im folgenden Jahrhundert zu kleinlichen Streitigkeiten führten. Die Erlach, Mülinen, Diesbach, Wattenwyl, Bonstetten und Luternau führten im Rath nach den Vennern den Vorsitz. Bei der Bewerbung um die gesuchten Stellen der Räthe und Vögte schlichen sich Mißbräuche ein, indem die Stellensuchenden durch reiche Gastmähler und dergleichen Stimmen zu erlangen trachteten, was man

Practiciren nannte. Die Versuche, solches zu verhindern, nützten nichts.

Der Anfang einer politischen Laufbahn war stets die Wahl in den Großen Rath. Dieser sollte nicht mehr als 299 und nicht weniger als 200 Mitglieder zählen. Die Ergänzung fand bis 1619 jährlich statt, später bloß, wenn die Mitgliederzahl unter 200 gesunken war. Die Besoldungen waren bis 1628 in natura ausbezahlt worden; damals fand man es gerathener, sie in Geld zu ertheilen. So erhielt nun der Schultheiß 1800 Pfund, die Seckelmeister und Venner 1200, ein Mitglied des Kleinen Rathes 800 Pfund und so die Beamtenreihe hinunter bis zu 200 Pfund.

Das Verhältniß zur Landschaft hatte sich nach dem Bauernkrieg verändert. Die Landesabgeordneten wurden nicht mehr berufen. Alle im bernischen Gebiet Niedergelassenen mußten schwören, der Regierung treu und all' ihren Verordnungen gehorsam zu sein. So wurden auch die waadtländischen Stände beschränkt. Am meisten hatte sich der waadtländische Adel über Zurücksetzung zu beklagen. Auch die Annahme von Offiziersstellen in den fremden Regimentern war ihm versagt. Allerdings hatte er Bern niemals besondere Ergebenheit bewiesen.

Eine Vergrößerung erfuhr das bernische Gebiet in diesem Zeitraum nur durch den Ankauf der Herrschaft Brandis von Jakob von Montmajor, Freiherrn zu Silens, Gouverneur von Montmélian (1607). Sie wurde zu einem Amte umgeschaffen.

Zum Schlusse sei noch der Männer dieses Zeitabschnittes gedacht, deren Andenken in gewerblichen, künstlerischen, gelehrten und militärischen Kreisen fortlebt.

Besonders bekannt sind die Maler Dünz, Vater und Sohn, Joseph Werner, sodann Albrecht Herbort, der eine Reise nach Indien unternahm, der Baumeister Joseph Plepp. Andreas Morell, ein großer Münzkenner, war Aufseher des königlichen Münzkabinets in Paris; Anton von Graffenried ein Genealoge; Wilhelm Stettl

verfaßte ein bernisches Wappenbuch, Michael Stettler setzte der Stadt Chroniken fort. Jakob Graviseth schenkte der Stadtbibliothek die kostbare Sammlung der Bücher und Schriften, die ihm Jacques Bongars de Bouchy, Rath Heinrichs IV., vermacht hatte. Mit Logik und Philosophie befaßten sich Markus Rütimeyer, Professor Samuel Rohr, Professor Jeremias Sterchi, David Bourgeois, David Wyß, dem verboten wurde, die Lehre des Carteſius zu dociren. In der Stadt wirkten die Theologen und Pfarrer Christoph Lüthard und Heinrich Hummel.

Die Regierung förderte Handel und Industrie; der Deutschseckelschreiber Beat Fischer gab 1675 den Posten einen neuen Aufschwung. Im Jahre 1676 befahl die Regierung die Errichtung von Schulen in allen Kirchgemeinden. Unduldsam dagegen in hohem Maße erwies sie sich gegenüber der Secte der Wiedertäufer und den Pietisten. Strenge verfuhr sie mit dem frommen Landvogte Niklaus Rodt, der verbannt wurde.

Militärische Ehren erwarben ihm Ausland Johann Ludwig von Erlach, der als dänischer Viceadmiral starb, und Franz von Treytorrens, der als Ingenieur und Artillerist in Dänemark und Schweden bis zum Generallieutenant stieg.

Der bedeutendste Kriegsmann aber war der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen. Einer der Helden des dreißigjährigen Krieges, ist er ein treuer Sohn seines Vaterlands geblieben, das seine Talente hoch anerkannte. Als Jüngling war er Page des Fürsten Christian von Anhalt geworden, dann in die Dienste des Herzogs Moritz von Nassau und anderer protestantischer deutschen Fürsten getreten, in der Schlacht am weißen Berg gefangen, in Ungarn verwundet worden. Darnach trat er in den Dienst des Christian von Halberstadt, bis er als Oberstlieutenant bei Gustav Adolf eintrat, später als Oberst bei Ludwig XIII. Oft kehrte er heim und wußte sich da nützlich, fast unentbehrlich zu machen. In den Großen und Kleinen Rath

gewählt, leitete er die Grenzbeſetzung gegen den Kaiſer. Ungern entließ man ihn, als er zu ſeinem geliebten Herzog von Weimar zog. Als dieſer bald darauf ſtarb, diente Hans Ludwig wieder Frankreich, ward Commandant von Breiſach und Reitergeneral, dann Generallieutenant der franzöſiſchen Armee in Deutſchland. 1650 ſtarb er in Breiſach. Größer noch als ſeine Thaten aber waren ſein Adel und ſeine Treue.

VI. Abſchnitt.

Das XVIII. Jahrhundert.

1. Der neuenburgiſche Erbfolgeſtreit.

Seit den Tagen der Burgunderkriege hatte ſich gezeigt, von welcher Wichtigkeit die Grafſchaft Neuenburg in Kriegszeiten für Bern war. Sie vermittelte den Weg nach Burgund durch die Jurapäſſe und jenen in das Seeland. Ihre Beſitzer hatten oft gewechſelt; nach den Grafen von Neuenburg gerader Linie war ſie durch Erbe an die badiſchen Markgrafen von Hochberg und auf gleiche Weiſe im 16. Jahrhundert an die Longueville, einen Zweig des königlichen Hauſes Frankreich, gekommen. Nun ſtarb auch dieſer Stamm aus. Von den drei Kindern des Herzogs Heinrich II. von Longueville ſtarb der jüngſte Sohn, Karl, ohne Nachkommenſchaft, Johann Ludwig ward geiſtlich, vermachte aber das Erbe dem Prinzen von Conti, während die älteſte Tochter, die Herzogin Marie von Savoyen-Nemours, deſſen ungeachtet Neuenburg für ſich behielt. Als ſie 1707

aber auch ſtarb, war das Schickſal des lieblichen Ländchens am Jura erſt recht fraglich. Denn nun meldeten ſich auf Grund von Abſtammung oder Verwandtſchaft mit den frühern Herrſchern die mannigfachſten Erbanſprecher, der Prinz von Conti, die Herzogin von Lesdiguières, der Graf von Matignon, der Prinz von Carignan, der Herzog von Naſſau, der Herzog von Württemberg-Mümpelgard und der König von Preußen.

Die Entſcheidung lag bei dem Gerichtshof der drei Stände Neuenburgs, das mit dem verburgrechteten Bern im beſten Verhältniß lebte. Bern erklärte zwar, ſich in die Sache nicht einmiſchen zu wollen, aber ſein Einfluß war ohnehin ſtark genug, um Frankreich befürchten zu laſſen, es möchte ihm nicht günſtig ſein. In der That war Neuenburg im Beſitz eines der franzöſiſchen Erbanſprecher ſo gut als ganz franzöſiſch. So war man in Bern am meiſten dem fernen König von Preußen geneigt. Für dieſen entſchied ſich denn auch der neuenburgiſche Gerichtshof.

Bern ermangelte nicht, den König zu beglückwünſchen. Am wenigſten zufrieden war Frankreich, das ſofort eine Handelsſperre anordnete. Da von ihm noch andere Maßregeln zu erwarten waren, ſandte man einige Mannſchaft nach Neuenburg, die infolge bedrohlicher Nachrichten auf 4000 Mann gebracht wurde. Den ganzen Winter über ſtanden beiderſeits Truppen an den Grenzen, bis im Frühling 1708 das ohnehin gedrängte Frankreich die Neutralität Neuenburgs anerkannte. Der Utrechter Friede von 1713 beſtätigte Preußen im Beſitze Neuenburgs.

Dieſe Ereigniſſe bekräftigten das gute Verhältniß Berns zu Preußen, das vor wenig Jahren durch die Errichtung der Garde angebahnt worden war. Vermuthlich ſteht auch die kaiſerliche Standeserhöhung des geſchäftskundigen Schultheißen Johann Rudolf Sinner (1706) mit der Neuenburger-Frage im Zuſammenhang, ſowie die preußiſche des Schultheißen Chriſtoph Steiger. 1707 bat König Friedrich Wilhelm die Eidgenoſſenſchaft, ſi
Sohne, dem Kronprinzen, Pathin zu ſein. D[illegible]

Stände nahmen die Ehre an; schon war der Herzog von Anhalt-Dessau als ihr Vertreter beim Tauffeste bestimmt, als die katholischen Orte Schwierigkeiten erhoben — und während dessen starb der Kronprinz.

2. Der Toggenburger- oder Zwölferkrieg.

(Zweiter Vilmergerkrieg) 1712.

Die Neuenburger-Angelegenheit war noch nicht erledigt, als im Osten ein Streit ausbrach, der die alten confessionellen Gegensätze von neuem aufriß und den Bürgerkrieg entzündete.

Den Toggenburgern, die unter der Abtei St. Gallen standen, waren von dieser verschiedene Rechte und Freiheiten gewährt, aber nicht immer gehalten worden. Besonders der Abt Leodegar Bürgisser, ein geborener Luzerner, erzürnte seine Unterthanen durch übertriebene Forderungen; so befahl er den Wattwylern einen Straßenbau, dessen sie sich weigerten. Unterstützt von den Schwyzern rissen sich die Toggenburger von der äbtischen Herrschaft los. Aber als sie in ihrem neuen Staate Religionsfreiheit gewährten, änderte sich die Lage. Die katholischen Orte wollten von einer solchen Begünstigung der Reformirten nichts wissen und schlugen sich wieder auf die Seite des Abtes. Da konnte es nicht ausbleiben, daß die evangelischen Stände die reformirten Toggenburger in Schutz nahmen.

Diese letztern eröffneten den Krieg, indem sie in das Gebiet ihrer katholischen Landsleute einfielen, die sich auch dem Abt wieder unterworfen hatten. Noch unterhandelte Bern zum Frieden, als schon die katholischen Orte die freien Aemter besetzten. Aber auch Bern und Zürich hatten sich gerüstet (1712).

Nachdem Bern überall die Grenzen besetzt, zog der General Niklaus Tscharner, ein erfahrener General, dem man später noch den tüchtigen Jean de Sacconay beiordnete, mit dem Hauptheer in den Aargau und stellte die Verbindung mit Zürich her.

Einen Theil seines Heeres ließ er nach Othmarsingen, den andern nach Seengen marschieren, während er selbst in Lenzburg blieb.

Die Zürcher eröffneten mit Erfolg ihre Operationen gegen St. Gallen, Schwyz und Zug; am 22. Mai capitulirte Wyl und darnach unterwarf sich das ganze Rheinthal. Gleichzeitig ergab sich Mellingen den Bernern. Um das von ihnen zunächst bedrohte Bremgarten zu retten, deckte Franz Conrad von Sonnenberg mit Luzernern und Freiämtlern die dorthin führende Straße. Er überraschte die Berner und mit Mühe nur konnte Sacconay durch Umgehung des Feindes den Sieg in der „Staudenschlacht" gewinnen (26. Mai). Darauf ergab sich Bremgarten und das ganze Freiamt ging den Katholischen verloren. Nun marschirten die Berner und Zürcher, 10,000 Mann, vor Baden. Ein zum kaiserlichen Gesandten, der sich in der Stadt aufhielt, geschickter Adjutant Sacconays, der Major Abraham Davel, wußte den Belagerten solche Furcht vor den Bernern einzuflößen, daß die Stadt sehr bald capitulirte und Bern und Zürich huldigte.

Voll Hohn sind die Verse, die damals gedichtet wurden auf „die von der Gelbsucht glücklich curirte Badanella oder der Stadt Baden Capitulation":

Zarte Jungfrau Badanella,
Wie seht ihr so kränklich auß!
Will der Magen euch geschwellen,
Oder was will werden drauß?
Eure Augen thun mir sagen,
Daß die Gelbsucht euch thut plagen.

Weil der Leber kleine Röhrgen
Bei euch hart verstopfet sein,
Weil vielleicht noch von Bilmergen
Alte Grillen stecken drinn,
Soll ein solches altes Trutzen
Jetzt des Bären Sieg außbutzen.

Dann werden ihr allerhand Mittel empfohlen:

Neben diesem müßt ihr schwitzen,
So das beste Mittel ist,
Ohne Landvogt niemahl sitzen
In dem Rath zu keiner Frist;
Schwitzen müßt ihr noch daneben,
Schöne Geltsumm herzugeben.

Ein Versuch, Frieden zu stiften, den auch der französische Gesandte Graf du Luc in zweideutiger Weise unterstützte, scheiterte am Trotze von Schwyz, Unterwalden und Zug, die vom päpstlichen Nuntius aufgestachelt waren. Auch der Ort Luzern, wo eine der Stadt feindliche Störung aufkam, mußte sich ihnen wieder anschließen.

Ein Fehler war es, daß die Evangelischen nicht vereint einen entscheidenden Schlag führten. Statt dessen rückten die Zürcher nach Maschwanden, die Berner nach Mellingen, dann nach Muri. Ganz ihre Schuld war es, daß das Gefecht bei Sins (21. Juli), wo der waadtländische Oberst Monnier wie ein Held focht, verloren ging. Auch die Stellung des bernischen Heeres war wenig geschickt gewählt. 8000 Mann stark hatte es eine Stellung bei dem als Paß wichtigen Vilmergen bezogen, in der Nähe der Wahlstatt von 1656. Am Jakobstage brach es wieder auf, um zurück zu ziehen, während die Feinde, mehr als 10,000 Mann, Vilmergen besetzten. Etwa eine halbe Stunde hinter diesem Dorf stellten sich die Berner in zwei Treffen zur Schlacht auf. Den rechten Flügel befehligten Niklaus von Diesbach und Jean de Sacconay, das Centrum der Venner Samuel Frisching und Niklaus Tscharner, den linken Flügel Hans Rudolf Manuel und Friedrich May.

Manuel rückte zuerst vor; in der Front angegriffen, in der Flanke gefaßt, läßt er schwenken; Sacconay erkennt die Gefahr, eilt mit vier Bataillonen herbei, nimmt das feindliche Geschütz

und schlägt mit Manuel den rechten Flügel der Feinde. Aber er muß zurück; der rechte Flügel der Berner ist durch einen stürmischen Angriff in höchste Noth versetzt. Er wird zurückgedrängt, Diesbach und Sacconay werden verwundet, den Generalquartiermeister Daniel Tscharner streckt eine Kugel nieder. Die Berner fliehen. Auch ihr siegreicher linker Flügel, der sich zerstreut hat, leistet keinen Widerstand mehr. Endlich gelingt es den Führern, dem greisen Venner Frisching und andern, ihren Soldaten wieder Muth einzuflößen. Sie kehren um, rücken bald auf der gesammten Linie wieder vor, von Lenzburg kommt der Major Fankhauser mit frischen Truppen, und mit neuer Kraft geht es auf den Feind, der die Schlacht schon gewonnen geglaubt und der jetzt nicht mehr Stand hält. Ein großer Sieg war errungen. Berner waren 200 gefallen, 400 verwundet, von den Katholischen lagen 3000 auf dem Schlachtfelde.

Als nun erst noch das Luzernergebiet angegriffen wurde, erschien den Besiegten der Friede wohl erwünscht. Berns Gesandte beeilten sich nicht gerade, auf der Conferenz in Aarau zu erscheinen. Am 11. August war der Friede geschlossen. Die Katholischen verloren viel: Baden mit Bremgarten und das untere Freiamt kamen, die Rechte von Glarus vorbehalten, an Zürich und Bern, auch ward Bern in die Mitherrschaft über Thurgau, Rheinthal, Sargans und das obere Freiamt aufgenommen. Vergeblich wünschte Bern, das Erworbene zu theilen. In all diesen Gebieten sollte Religionsfreiheit herrschen. In Rücksicht auf den Abt von St. Gallen wurde beschlossen, daß, wenn er keinen Frieden wolle, kein Ort sich seiner mehr anzunehmen habe. In der That schloß erst sein Nachfolger Frieden, 1718.

In Bern war großer Jubel. Ein Friedensfest mit einem Danksagungstage wurde gehalten und den verdienten Kriegern reiche Belohnung ertheilt. Sacconay ward zu einem Burger der Stadt und in den Großen Rath aufgenommen; Monnier und

ſeine Kinder erhielten das ewige Einwohner-Recht, Fankhauſer einen goldenen Becher, Davel eine Rente von Geld und Gaben in Natur, und in der Stadtbibliothek hing man die Bildniſſe Niklaus Tſcharners, Samuel Friſchings, Sacconays und Hans Rudolf Manuels auf.

Noch gaben die Katholiken ihre Sache nicht verloren. Sie hofften auf ihre glaubensgenöſſiſchen Freunde, auch auf Frankreich. Als ſie das ablaufende Bündniß mit Ludwig XIV. neu beſchworen 1715, — dießmal mit der Beſtimmung, daß der König bei jedem Zerwürfniß in der Schweiz ſich einmiſchen dürfe — legte der Geſandte des Königs, Graf du Luc, einen von ihm und ihren Geſandten beſiegelten Revers in eine Blechſchachtel, die der Geſandte von Luzern zur Aufbewahrung erhielt. Der Inhalt des Reverſes war, daß der König den katholiſchen Orten wieder zu dem Verlorenen helfen wolle. Natürlich wurde er ſtets geheim gehalten und ſo betrachteten die Evangeliſchen dieſen „Druckli-bund“ immer mit Argwohn.

3. Das Unternehmen des Majors Davel 1723.

In der Waadt waren ſeit der Verſchwörung des Isbrand Daux keine Unruhen mehr vorgefallen. An Stoff zur Unzufriedenheit fehlte es trotzdem nicht. Den Städten hatten die Eroberer das frühere Verſammlungsrecht ſo gut als genommen, der Adel ſah ſich zurückgeſetzt, ungetreue Beamte hatten ſich und der Regierung Haß zugezogen, die freie religiöſe Meinung war beſchränkt, die Gebrechen, an denen der berniſche Staat litt, machten ſich auch in der Waadt fühlbar. Solches alles bot den Grund zu einem Verſuche, die Waadt von Bern zu löſen. Abraham Davel von Cully, der ſich als Major im zweiten Vilmerkrieg ausgezeichnet hatte, glaubte ſich berufen, ſein Heimathland zu befreien. Er war ein Mann von ernſtem freundlichem Charakter, der zu

Schwärmerei und wie mehrere Glieder seiner Familie zu Schwermuth neigte.

Zur Osterzeit des Jahres 1723, als alle Landvögte der Wahlen halber sich in Bern befanden, versammelte er sein Regiment, als ob es eine Musterung gelte, und rückte mit ihm am 31. März in Lausanne ein. Angst erfüllte die Bewohner, die nicht wußten was geschehen sei, und eilig versammelte sich der Rath. Auch Davel gieng zum Rathhaus. Zweien seiner Bekannten, dem Seckelmeister Milot und dem Controleur de Crousaz, die er besonders sprach, theilte er sein Vorhaben mit. Verwundert vernahmen sie, er sei zu ihrer Befreiung gekommen. Den Bernern sollte ein Manifest, das er verfaßt hatte, das Ende ihrer Herrschaft über die Waadt ankündigen. Die beiden Räthe giengen in die Versammlung zurück und verpflichteten diese eidlich zur Treue gegen Bern und zur Verschwiegenheit; erst dann machten sie von dem Gehörten Mittheilung, die Davel noch ergänzte. Aber der Rath von Lausanne war weit entfernt, seinem Landsmann zu helfen, er beschloß vielmehr das Gegentheil.

Milizen wurden einberufen, Davels Truppen zerstreut einquartiert, er selbst scheinbar freundlich unterhalten. Einem Bericht, den man am gleichen Tage nach Bern sandte, ließ man alle bei Davel vorgefundenen Papiere folgen. Tags darauf wurde er verhaftet. „Ich sehe wohl, sagte er, daß ich das Opfer des Unternehmens bin, aber ohne Nutzen wird es für mein Vaterland nicht bleiben."

Während dessen war die Nachricht nach Bern gekommen, wo man im Glauben, es handle sich um eine große Verschwörung, die nöthigen Rüstungen anordnete. Der Ton des Manifestes Davels durfte keck scheinen: „Ihr müßt Euch selbst überzeugen, daß Ihr durch Eure Ungleichheit, Anmaßung und tyrannische Regierung die Herrschaft der Waadt verwirkt habt, die fortan keine Befehle von Euch mehr annehmen will. Die Brücke von Gümminen soll künftig Eure Grenze sein, da wir Euch nicht in Eurer Haupt-

stadt angreifen wollen, obgleich Eure Schwäche und Unvorsichtigkeit mir bekannt genug ist," u. s. w.

Viele der folgenden Klagen und Vorwürfe hatten, wie der Schultheiß Christoph Steiger erkannte, ihren guten Grund — die Käuflichkeit und unwürdige Besetzung der Stellen, der strenge Bezug der Bußen, die unnöthige Vermehrung von theuren Processen, die Starrheit der Kirche — aber mit einem Male ließ sich ihnen nicht abhelfen.

Der Welschseckelmeister Johann Ludwig von Wattenwyl mußte sich sofort in die Waadt begeben. Doch stellte sich bald heraus, daß die Truppen den Zweck ihres Marsches nach Lausanne nicht gekannt, ja daß Davel überhaupt keinen einzigen Mitverschworenen hatte. Da er allgemein geachtet und beliebt war, hoffte man, er werde seine That bereuen, um einem mildern Urtheil entgegensehen zu können. Er blieb fest. So verurtheilte ihn der Rath von Lausanne, der Rath seiner Landsleute, zur Abhauung der rechten Hand und nachfolgender Enthauptung. Der Große Rath von Bern aber, dem das Urtheil zur Bestätigung vorlag, verfügte, das Abhauen der rechten Hand solle unterbleiben. Ueberzeugt, nach dem Willen Gottes gehandelt zu haben und daß sein Thun doch von Nutzen sei, gläubig und gefaßt, betrat Davel am 24. April das Blutgerüst.

Es scheint, daß auch in dieser Angelegenheit der französische Gesandte die Hand im Spiele hatte, wie im Vilmergerkriege. Ueberhaupt fehlte es während des ganzen Jahrhunderts nicht an Reibungen und als Frankreich am Genfersee in Versoix angeblich Hafenarbeiten ausführen ließ (1769), erkannte man den wirklichen Zweck, die Anlage einer Festung, nur zu wohl. Es wurde Einsprache erhoben und die weitern Arbeiten unterblieben. Trotz solchen Mißhelligkeiten kam einige Jahre darauf, 1777, ein erneuerter Bund mit Frankreich zu Stande, der letzte, der mit der alten Krone geschlossen ward.

4. Der Burgerlärm (Henziverschwörung) 1749.

Auch in Bern war Unzufriedenheit genug vorhanden. Besonders war es die immer mehr überhand nehmende Ausschließlichkeit der Geschlechter, die nur ihresgleichen oder Anhänger der Regierung in den Stellungen duldeten.

Im Jahre 1744 kam zur Kenntniß des Schultheißen Isaak Steiger, daß einige Burger der Regierung eine Denkschrift einzureichen gedächten und dazu Unterschriften sammelten. Er ließ sie abfordern. Siebenundzwanzig Burger, unter ihnen Johann Jakob Sinner und der Hauptmann Samuel Henzi, verlangten, daß nach einem alten Gesetze aus den Zünften fromme aufrichtige und würdige Personen in den Großen Rath gewählt werden sollten; sie bedauerten den Ausschluß so vieler tüchtiger Kräfte und wünschten die Einführung des Looses bei Wahlen. Die Regierung betrachtete das Schreiben als den Anlauf zu einem Sturm gegen die Regierung und schritt gegen die Unterzeichner auf das schärfste ein. Johann Jakob Sinner wurde zu zehn, Samuel Henzi zu fünf Jahren Verbannung verurtheilt. Den Gebrechen half man keineswegs ab; im Gegentheil wies die Rathsergänzung, die „Burgerbesatzung", von 1745 so viel Mißbräuche auf, daß die Erbitterung zunehmen mußte. Im Großen Rath der Zweihundert waren jetzt 14 Geschlechter durch 127 Mitglieder vertreten. Es war ganz vergeblich, daß Einige wenige in den Räthen nicht aufhörten, gegen den Stellenhandel aufzutreten. Der Mißbrauch war zur Gewohnheit geworden.

Auch in der Burgerschaft sann man auf Abhülfe und glaubte sie schließlich nur mit Gewalt herbeiführen zu können. Drei Männer waren dabei vor allen thätig, Samuel Henzi, Emanuel Fueter und Niklaus Samuel Wernier.

Samuel Henzi, sehr begabt, gebildet und belesen, sogar dichterisch beanlagt, hatte es vor Kurzem als Zurücksetzung empfunden,

daß ihm bei der Wahl des Bibliothekars der damals erst 18jährige nachmals so bekannte Johann Rudolf Sinner von Ballaigues vorgezogen wurde. Emanuel Fueter, ein großer Kriegsmann, war oft in fremden Diensten gewesen, wo er sich aber durch Ungebundenheit und Raufereien unmöglich gemacht hatte. In Bern hatte er gedrechselt, bis sein Aeußeres ihm die Stelle eines Lieutenants der Stadtwache eintrug. Der Handelsmann Niklaus Samuel Wernier war ein ganz unordentlicher Mensch.

Ihnen schlossen sich noch viele Handwerker an, die mit der Erleichterung des Handwerks zu Ungunsten der einheimischen Meister unzufrieden waren. Auch der ewig unruhige Genfer Micheli du Crest durfte dabei nicht fehlen. Der Kreis der Verschworenen ward immer größer, bis sie im Juni 1749 Zusammenkünfte hielten, auf denen Henzi davon sprach, die alten Verhältnisse mit Gewalt wieder herbeizuführen. Schon wurden die blutigsten Entwürfe kund. Henzi und der Stubenschreiber Rudolf Wyß sollten den Aufstand leiten, die Regierungsmitglieder wollte man einsperren, allfalls in die Luft sprengen und eine neue Regierung einsetzen. Vom Lande erwartete man, daß es sich ruhig verhalte und versprach ihm Vermehrung seiner Freiheiten. Doch war ihr Anhang auf dem Lande lange nicht so bedeutend, wie sie glaubten.

Der Tag des Losschlagens war noch nicht bestimmt, als die Verschwörung verrathen wurde. Der Candidat der Theologie, Friedrich Ulrich, machte am Abend des 2. Juli dem Rathsherrn Johann Anton Tillier davon Anzeige. Tillier theilte es noch dem Rathsherrn Daniel Tschiffeli mit und in Begleit weniger Anderer durchzogen sie die Stadt, ohne aber etwas Verdächtiges zu bemerken. Am folgenden Tage setzten sie den geheimen Rath in Kenntniß, der unter Vermeidung jeglichen Aufsehens handelte. Rathsmitglieder selbst sollten die nöthigen Verhaftungen vornehmen. Sie drangen am 4. Juli in die Häuser der Verschworenen.

Henzi hatte sich am gleichen Morgen nach Burgdorf begeben; der Stadtlieutenant Fueter aber wurde dingfest gemacht. Auch Wernier und einige Andere verhaftete man. Henzi wurde dann unterwegs vom Schultheißen von Burgdorf Friedrich Bondeli und von Johann Rudolf von Werdt angetroffen und verhaftet, er riß sich los, man holte ihn aber wieder ein.

Die ganze Stadt war in der größten Aufreguug. Bürger-Wachen wurden angordnet, Milizen herangezogen. Mehr als dreißig Burger wurden verhaftet und ebensoviele mit Hausarrest belegt. Das weitere war Sache eines Untersuchungsausschusses. Fueter legte ein volles Geständniß ab. Am 16. Juli sollte das Urtheil über die drei Anstifter gesprochen werden. Als Vertheidiger trat Alexander von Wattenwyl von Landshut, der Geschicht-schreiber, auf. Da das Urtheil nur auf Tod lauten konnte, befürwortete er eine möglichst gelinde Vollstreckung. Tod durch Enthauptung für alle drei war denn auch das Urtheil. Ein junger Theologe, Bernhard, sollte sie auf den Tod vorbereiten, er war aber so ergriffen, daß er im Gefängniß gar nicht sprechen konnte. Da erfüllte Henzi seine Aufgabe und betete laut für sich und die andern Verurtheilten. Am 17. Juli fand die Hin-richtung statt. Die übrigen Angeklagten wurden mit Verbannung, Gefangenschaft, Arrest oder Verweisung bestraft. Die Güter der Verurtheilten zog man nicht ein und die Regierung übernahm alle Kosten. Den Angeber der Verschwörung, Friedrich Ulrich, erwartete reiche Belohnung: Eine Wahl in den Großen Rath schlug er aus, nahm aber ein Geschenk von 50,000 Pfund an und gute Pfründen dazu.

Um bei Wiederholung ähnlicher Fälle besser gerüstet zu sein, verlegte die Regierung die Stadtwache in die Mitte der Stadt und organisirte sie neu, so daß sie nun aus 3 Com-pagnien von 120 Mann bestand und von einem Stadtmajor commandirt war.

5. Berns Intervention in Neuenburg, Genf und Freiburg.

So beschäftigt die bernische Regierung in ihrem Gebiete war, so unterließ sie es doch nicht, befreundeten Ständen ihre Hülfe angedeihen zu lassen, sobald sie nöthig wurde Dabei konnte sie beweisen, welche Energie ihr noch inne wohnte und das Vertrauen erkennen, das man in sie hatte. Verschiedene Male wurde ihre Aufmerksamkeit nach dem Westen gezogen.

In Neuenburg hatte man es übel empfunden, daß der Fürst, König Friedrich II. von Preußen, die Abgaben verpachtete. Es kamen solche Unruhen vor, daß es 1766 unmöglich war, den Pachtvertrag zu erneuern. Ein preußischer Commissar, der Herr von Derschau, klagte in Bern gegen Neuenburg. Des Königs Rechte verfocht Gaudot, der von der Volkssache abgefallen war, der bernische Advocat Karl Emanuel Rosselet war der Anwalt der Neuenburger. Der Proceß fiel zu deren Ungunsten aus; sie unterwarfen sich aber erst, als Bern 9000 Mann rüstete. Noch glomm unter der Asche der Funke fort. Gaudot wurde 1768 ermordet. Da besetzten Mannschaften die vier verbündeten Städte Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern die Stadt Neuenburg und verleideten weitern Ungehorsam.

Umständlicher und von viel längerer Dauer waren die genferischen Wirren.

Im Jahre 1714 hatte der Große Rath von Genf eine Steuer zu Festungsbauten ausgeschrieben. Die Burger-Gemeinde, die sich ohnehin dem Rathe, der alle Macht hatte, nicht unterziehen wollte, war wenig einverstanden. Unter den Unzufriedenen machte sich besonders Hieronymus Micheli, Herr zu Crest, bemerkbar. Da die Stimmung immer bewegter wurde, schritten 1738 die Garantiemächte Frankreich, Bern und Zürich ein. Sie brachten eine Vermittlung zu Stande, gemäß welcher die Burger-Gemeinde die Gesetze des Rathes annehmen oder verwerfen konnte und ihr auch die Wahl einiger Beamten zustand. Micheli du Crest aber wurde gefangen genommen.

Mit der Zeit verschärften sich die Gegensätze wiederum; die Volkspartei klagte über unbillige, ungenügende Vertretung (daher „Représentants" genannt), der Rath behauptete, ihre Begehren abweisen zu dürfen („Négatifs"). Er sah sich bald so bedroht, daß er die Vermittler wieder anrief (1766). Bern ordnete den Welschseckelmeister Beat Ludwig Ougspurger und den Rathsherrn Friedrich Sinner ab, Zürich den Statthalter Heinrich Escher und den Seckelmeister Hans Konrad Heidegger, der Gesandte de Beautteville vertrat Frankreich. Dießmal gelang ihr Werk nicht so leicht. Ihr Vermittlungsentwurf beliebte nicht; er wurde von den Genfern verworfen. Als sie nun eine drohende Haltung annahmen, beeilten sich die Genfer, einer bewaffneten Intervention zuvorzukommen und söhnten sich unter einander aus. Die Ruhe dauerte nicht zu lang.

Die Représentants, nie zufrieden, machten einen Aufstand und setzten 1782 eine neue Regierung ein. Da mußten die Garanten wieder einschreiten. Bern erkannte die neue Regierung nicht an und drohte mit Gewalt. Der Deutschseckelmeister Niklaus Friedrich von Steiger, der spätere Schultheiß, und der Altseckelmeister deutscher Lande David Salomon von Wattenwyl begaben sich als Pacificatoren nach Genf. Schneller handelte Frankreich, von Sardinien (Savoyen) unterstützt, 9000 Mann stark besetzte es die genferischen Bezirke und eröffnete die Belagerung der Stadt. Hier herrschte die ärgste Verwirrung. Die Häupter des Aufstandes sahen sich allem Hasse preisgegeben und viele verließen die Stadt, in welche am 2. Juli 1782 Berner, Franzosen und Sardinier einzogen. Die frühere Ordnung wurde wieder hergestellt.

Tiefgreifender, ein Vorbote kommender Gefahren, war der Freiburgische Bauernaufstand des Jahres 1781. Die Regierung der Stadt Freiburg war noch ausschließlicher als die bernische, sogar eine Menge adeliger Familien war von der Regierung ferngehalten. Dem Lande gegenüber hielt sie strenge fest an den über-

lieferten Feudalrechten und zog sich dadurch solchen Haß zu, daß auch nothwendige Verfügungen, die sie traf, nur Unwillen erregten. Aufgeregt schon durch die Aufhebung des Jesuitenordens, vernahm das streng katholische freiburgische Volk mit Zorn und Schrecken, daß die Regierung die Carthause von Valsainte aufgehoben und die Zahl der Feiertage erheblich beschränkt habe. Daß der Bischof auf Seite der Regierung stand, hielt die Geistlichkeit nicht ab, am Alten zu beharren, und das Landvolk gab jeder Einflüsterung Gehör. Franz Castella, Burger von Freiburg, Advocat in Greyerz, und Peter Niklaus Cheneaux von La Tour de Trême bei Bulle, beides unruhige Leute, hatten keine große Mühe, das Volk gegen die Regierung aufzustacheln. Was man eigentlich wollte, wußte keiner und dieselbe Unklarheit herrschte über die Wahl der Mittel; vor allem wollte man sich in den Besitz der Stadt setzen. Im Mai sollte sie an einem Markttage überrumpelt werden.

Der Rath von Freiburg hatte Mühe, sich von der Gefahr zu überzeugen, während Bern ihm schon Hülfe anbot. Dann in letzter Stunde, als die Bauern sich der Stadt schon näherten, war er froh genug über sie. Ein Dragoner-Regiment, commandirt von Oberst Monod de Froideville, und die Stadtwache unter Major Karl Ryhiner rückten sofort von Bern ab. Die Ausrüstung einer eigentlichen Truppenmacht unter dem Befehl des Generals von Lentulus war vorgesehen. Unterdessen war Cheneaux vor Freiburg erschienen. Er erbot sich, seine Leute wegzuführen, wenn die eingeführten Neuerungen einem Schiedsgericht der XIII Orte unterzogen würden. Man wies den Vorschlag ab. Tags darauf fielen die Berner aus zwei Thoren aus, faßten die Aufständischen von zwei Seiten und zwangen sie die Waffen niederzulegen. Damit war der Aufstand zu Ende. Den Cheneaux erwartete ein trauriges Schicksal; von Mitverschworenen wurde er getödtet und darnach, zur Strafe und zur Abschreckung der andern, enthauptet und geviertheilt.

Auf die energischen Vorstellungen der Vertreter von Bern, Solothurn und Luzern, des Venners Hans Rudolf Manuel, des Seckelmeisters Joseph Byß und des Rathsherrn Franz Xaver Pfyffer, ertheilte die freiburgische Regierung Amnestie und gewährte die Einreichung von Beschwerden, die dann allerdings fast sämmtlich abgewiesen wurden. Erst im folgenden Jahr, bei Ausbruch neuer Unruhen, machte die Regierung Zugeständnisse.

6. Inneres.

Erst im 18. Jahrhundert gelangte die Ortschaft an Bern, von der es früher geistlich abhängig gewesen, das nahe Könitz. Die beiden Teutsch-Ordens-Commenden Könitz und Sumiswald hatte Bern nach der Reformation eingezogen aber zurückerstatten müssen. Erst lange Zeit später konnte es sie dem Teutsch-Orden abkaufen; Sumiswald ward 1701, Könitz 1732 zu einer Vogtei eingerichtet. Ein weiterer Erwerb war die Freiherrschaft Aubonne bei Morsee (1701), die dem Marquis de Quesne gehört hatte, und Castelen (1732), das die Nachkommen der Töchter des Generals von Erlach verkauften.

Das ganze alte bernische Gebiet bestand also aus dem heutigen alten Kantonstheil, der Waadt und dem Unteraargau; gemeinschaftlich mit Freiburg waren die Vogteien von Grandson, Orbe, Echallens, Murten und Schwarzenburg, gemeinschaftlich mit Zürich und Glarus waren Baden und das untere Freiamt, gemeinschaftlich mit den sieben andern ältesten Kantonen Thurgau, Sargans und Rheinthal, und mit den zwölf andern alten Kantonen Lugano, Locarno, Mendrisio und Vallemaggia.

Die 52 bernischen Aemter oder Vogteien waren nach ihrem Einkommen in vier Klassen eingetheilt. Die reichsten waren Königsfelden, Lausanne, Romainmotier, Lenzburg, Thorberg, Wangen, die bescheidensten Frutigen, Oberhofen, Unterseen, Zweisimmen. Die Wahlen der Amtleute geschahen durch das Los

während früher offen abgestimmt worden war. Man glaubte auf diese Weise gerechter zu verfahren und Mißbräuche zu vermeiden. Auch bei den Wahlen der Räthe bediente man sich des Looses; doch blieb den Schultheißen, den Sechzehnern und den Mitgliedern des Kleinen Raths das Recht, einen Candidaten des Großen Raths zu empfehlen, dessen Wahl dann sicher erfolgte. So war die Gunst dieser Magistratspersonen sehr gesucht, und besonders ihre Töchter waren hochverehrt, da in ihrer Aussteuer das Barett, die Beförderung in den Großen Rath, inbegriffen war.

Die Einkünfte der bernischen Magistrate waren nicht bedeutend; ein Schultheiß z. B. erhielt 3700 Franken, ein Venner 3500, ein Mitglied des Kleinen Rathes 1260, theils in Geld theils in Natura, und ein Mitglied des Großen Rathes vier Mütt Dinkel. Strenge Sparsamkeit, genaue Verwaltung, musterhafte Führung der Finanzen, Rechtschaffenheit der Behörden, große Wohlthätigkeit begründeten den guten Ruf der bernischen Regierung und trugen ihr Lobsprüche ein, wie man sie von Friedrich dem Großen kennt.

Im Innern, unter den regierenden Familien, waltete ein gleichmachender Geist, der nicht zum wenigsten der Eifersucht entsprang. Pensionen und Standeserhöhungen durch fremde Fürsten waren verpönt; damit keine Familie vor einer andern etwas voraushabe, beschloß man 1783, daß jede das Recht habe, ihrem Namen das „von" vorzusetzen.

Großer Veränderungen bedurfte das Kriegswesen, und wenn Bern auch hierin die andern eidgenössischen Orte weit übertraf, so stand es doch nicht auf der erforderlichen Höhe. Noch immer, oder vielmehr erst recht blühte der capitulirte Kriegsdienst in der Fremde, welcher, von vielen Fehlern des frühern Reislaufens frei, zur Kriegsschule für die Schweizer wurde. Die Berner suchten vorzugsweise Dienst in Frankreich, Holland und Sardinien. Während des ganzen Jahrhunderts haben sich die Schweizerregimenter vortrefflich gehalten, von den Tagen von Ramillies

und Malplaquet an, wo Victor Stürler die Reste des Regiments d'Albemarle, 50 Mann, von der Wahlstatt führte, in der Schlacht von Roßbach, wo die Schweizer zuletzt allein noch gegen Friedrich den Großen kämpften, bis ihrer in der französischen Revolution die herbsten Prüfungen warteten.

Die Geschlechter von Erlach, May und Stürler sind unter den Officieren in fremden Diensten am meisten vertreten. Besondere Auszeichnungen erlangten in der Heimath die Generallieutenants Johann von Sacconay, der in Frankreich und Holland gedient, Friedrich May von Kiesen, gewesener Generalmajor in Holland, und Robert Scipio von Lentulus, der nach ruhmvoller Laufbahn aus Preußen heimkehrte, um seine Erfahrungen zum Nutzen des Vaterlandes zu verwenden; er wurde der Reorganisator der bernischen Truppen. — Drei Berner wurden in Frankreich und sieben in Holland Generallieutenants. Der General Niklaus Tscharner, derselbe, der bei Vilmergen commandirte, hatte in Frankreich und Holland gedient. Zu Feldmarschalllieutenants in Oesterreich schwangen sich empor Hieronymus von Erlach, der später Schultheiß ward, Niklaus Dorat aus Iferten, Cäsar Joseph von Lentulus und drei Tillier, Johann Franz und seine Söhne Johann Anton und Joseph Maximilian. Der Burggraf Alexander von Dohna (dessen Familie 1657 durch den Besitz der Freiherrschaft Coppet mit Bern verburgrechtet wurde), Mitglied des Großen Rathes, ward preußischer Feldmarschall. Emanuel Groß war Infanteriegeneral in Modena, Friedrich Haldimann aus Iferten Gouverneur von Canada, Heinrich Bouquet aus Rolle kämpfte als englischer General-Major gegen die Indianer; Abraham von Treytorrens ward Gouverneur von Messina, Sigmund Rönner aus Nidau General-Major in Oesterreich, Anton Franz von Polier Artillerie-General des Großmoguls!

Nicht zu vergessen ist, daß Bern eine Zeit lang eine Marine auf dem Genfersee unterhielt, um da Sicherheit und Ruhe herzustellen. Ihr Admiral war der Hugenotte Henri Marquis du

Quesne oder Duquesne (gestorben 1722), der Sohn des berühmten französischen Seehelden Abraham du Quesne.

Es ist kein Zweifel, daß der fremde Kriegsdienst zur geistigen Entwicklung der Schweizer viel beigetragen hat. Im Allgemeinen war überhaupt die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts arm und trocken; unter dem Einfluß der französischen Aufklärer und der deutschen Dichter machte sich ein reges geistiges Leben geltend. Immerhin blieb Bern nicht hinter Andern zurück.

Die Wissenschaften fanden Pflege bei Gesellschaften und Einzelnen und kamen auch dem ganzen Lande zu gute. Großen Nutzen brachte die ökonomische Gesellschaft, die Johann Rudolf Tschiffeli zur Hebung der Landwirthschaft stiftete und die vielfache Nachahmung fand. Der gelehrte Landvogt Samuel Engel von Aarberg und Echallens, Geograph und Numismatiker, war ihr erster Präsident; später bekleidete Albrecht von Haller diese Würde. Zu ihren Mitgliedern zählten der General von Lentulus, der königlich polnische Leibarzt Johann Friedrich Herrenschwand, der Philosoph Johann Georg Zimmermann aus Brugg, großbritannischer Leibarzt in Hannover, der gelehrte Arzt Simon Andreas Tissot aus Lausanne, der Seckelmeister Niklaus Emanuel Tscharner, und vom Ausland standen Männer wie der Marquis von Mirabeau, des Revolutionärs Vater, Linné, Filanghieri, Buffon, Voltaire und Arthur Young mit ihr in Verbindung.

Der größte Gelehrte, den Bern unter seine Bürger zählt, ist Albrecht von Haller (1708—1777). Als Arzt und Naturforscher hatte er einen so bedeutenden Ruf, daß alle möglichen wissenschaftlichen Institute ihn zu ihrem Mitglied ernannten und ihm die vortheilhaftesten Anerbieten gemacht wurden; nachdem er in Göttingen lange Zeit gewirkt, kehrte der bewunderte Mann heim, um ganz seinem Vaterlande zu dienen. Er bekleidete manch ehrenvolles Amt und war wie früher schon Mitglied des Großen Raths. In seinem letzten Lebensjahre erfreute ihn noch Kaiser Joseph II., als er von Frankreich zurückreiste, mit einem Besuche.

War im Anfang des Jahrhunderts das Erziehungswesen vernachläſſigt worden, ſo fehlte es darnach nicht am guten Willen, das Verſäumte nachzuholen. Der Akademie, die faſt nur für die Ausbildung der Geiſtlichen geſorgt hatte, wurde beſondere Pflege zu Theil. Man gewann bedeutende Lehrkräfte in Johann Jakob Lauffer, dem Fortſetzer der Stettleriſchen Chronik, und ſpäter in dem Juriſten Gottlieb Walther für Geſchichte, im Dekan Johann Samuel Ith für Philoſophie, Karl Ludwig Tſcharner, Daniel Fellenberg und Sigmund Lerber, dem Bearbeiter der berniſchen Gerichtsſatzung, für die Rechtswiſſenſchaft, und in dem Hamburger Georg Tralles für Mathemathik. Auch Johannes von Müller hielt in Bern geſchichtliche Vorträge.

Der Dekan Ith gründete eine theologiſche, der Pfarrer Samuel Wyttenbach 1786 die naturforſchende Geſellſchaft; drei Jahre ſpäter wurde durch den Apotheker Karl Friedrich Morell der botaniſche Garten angelegt. Der Genfer Micheli du Creſt entwarf Panoramen der Alpen und machte Vermeſſungen; er verdarb ſich aber ſeine Laufbahn durch Theilnahme an allen ſtaatlichen Unruhen.

1779 wurde die Kunſtſchule geſtiftet; der Maler Valentin Sonnenſchein war einer ihrer Profeſſoren. Das wichtigſte, das auf dem Gebiete des Erziehungswesens geſchah, war die Eröffnung des politiſchen Inſtituts 1787, für deſſen Zuſtandekommen die Profeſſoren Ith und Tſcharner am meiſten gewirkt. Es ſollte die jungen Berner in den höhern Wiſſenſchaften unterrichten und ſie für ihren ſtaatsmänniſchen Beruf vorbilden.

Die Stadtbibliothek erhielt am Ende des Jahrhunderts ein neues Heim, da wo ſie ſich noch jetzt befindet; auch Einzelne legten werthvolle Sammlungen von Büchern und Schriften an. Den Namen von Gelehrten erwarben ſich noch Victor von Erlach, Johann Jakob von Sinner, der Dekan von Burgdorf Johann Rudolf Gruner, der Dekan Johann Jakob Zehender, Albrecht von Erlach von Spiez, Gottlieb Alexander Ludwig von Watten-

wyl, Samuel König der Jüngere, Emanuel von Haller, des Großen Sohn, die Brüder Vincenz Bernhard und Beat Rudolf von Tscharner, und Johannes Wyttenbach, die sich meist mit Geschichte befaßten.

Geist und Wissenschaften fanden auch in geselligen Kreisen Pflege. So vereinigte Julia von Bondeli, des Schultheißen von Burgdorf Friedrich von Bondeli Tochter, eine auserwählte Gesellschaft um sich. Bildung und Witz kennzeichnete den Oberbibliothekar Johann Rudolf von Sinner von Ballaigues, während Karl Victor von Bonstetten in seinen Schriften nur zu sehr scharfem Tadel freien Lauf ließ. Sigmund Lerber wußte in geistreichen Epigrammen Voltaire zu antworten; Beat Ludwig von Muralt, Rationalist, dann Mystiker, gehörte zu den englisch-französischen Philosophen. Auch von Samuel Henzi, den seine Talente zu etwas besserem bestimmt, haben wir noch Gedichte. Unser größter Dichter aber war auch Albrecht von Haller.

Einen Geist allerdings, wie er in den Schriften Voltaires und Rousseaus lag, gegen das Christenthum und die bestehende Ordnung gerichtet, suchte die Regierung von den Grenzen fern zu halten. Aber übertriebene Strenge war es, die den Beschluß hervorrief, Rousseau, der auf der Bielerinsel harmlos und glücklich lebte, zu verbannen (1765) und darin findet auch das Verbot seinen Ursprung, das die Berner von der helvetischen Gesellschaft in Schinznach fernhielt, von welcher man einen zerstörenden Einfluß befürchtete.

Im Aeußern der Stadt hatte sich manches verändert, neue große Bauten waren aufgeführt, das Kornhaus 1711—1716, die Insel 1724, der Burgerspital 1741, das Hôtel de Musique (das heutige Theater) 1768, das Knaben-Waisenhaus 1782 bis 1786, und Einzelne eiferten in solcher Prachtliebe nach. Der Schultheiß Johann Samuel Frisching von Rümligen baute sich an der obern Junkerngasse ein schönes Haus (jetzt Wattenwyl von Rümligen-Haus Nr. 59), großartig und schön war besonders

der Erlacherhof, den der Schultheiß Albrecht Friedrich von Erlach 1752 baute. Die Mitte des Jahrhunderts sah auch die Anlegung der schönen Aargauer- und Muri-Stalden.

Im gleichen Jahre 1752 fanden kriegerische Festspiele auf dem Kirchenfelde statt, die lange in bester Erinnerung blieben; die schönsten Lustbarkeiten wußte aber der „Aeußere Stand" zu bereiten, trotzdem er 1728 mit dem Bau seines Hauses an der Zeughausgasse (jetzt fälschlich Ständerathhaus genannt) sich große Kosten gemacht. Besonders freute man sich auf die Gründungsfeier der Stadt im Jahre 1791; schon waren die Festlichkeiten bestimmt, schon der Zug angeordnet, der die Vergangenheit verherrlichen sollte, — da trafen Ereignisse ein, welche die Lust zu Festen benahmen.

7. Der Untergang des alten Bern.

Im Jahre 1789 war die französische Revolution ausgebrochen, von welcher die Nachbarländer um so mehr berührt wurden, als die Revolutionäre der ganzen Welt die Freiheit bringen wollten. Daß die Schweiz nicht vergessen wurde, dafür sorgte besonders der helvetische Club in Paris, eine Vereinigung heimatlos gewordener Schweizer, unter ihnen viele Sträflinge, die unablässig die Franzosen gegen ihr Vaterland hetzten und dasselbe durch Agitation unterwühlten. Am empfänglichsten bezeigte sich ihnen das Waadtland, wo Amédée de la Harpe und der Anwalt Jean-Jacques Cart von Morges den Ideen der Revolution Vorschub leisteten. Offen wurden in Rolle und Ouchy die großen Tage der Revolution gefeiert, so daß die bernische Regierung einschreiten mußte. 1791 rückte der General Karl Ludwig von Erlach an der Spitze von mehr als 2000 Mann in die Waadt ein. Die offenen Unruhen nahmen ein Ende, die Hauptschuldigen traf schwere Strafe, aber die Unzufriedenheit blieb und wurde vom Ausland stets noch geschürt, namentlich

von Cäsar Friedrich de la Harpe, damaligem Erzieher der russischen Großfürsten.

Je gewaltthätiger und blutiger die französische Revolution ihr Haupt erhob, desto schwieriger mußte es sein, den Frieden aufrecht zu erhalten. Einstweilen hatten die Gewalthaber in Paris noch keine große Eile, den Kampf auch mit der Schweiz aufzunehmen und ihr Botschafter François Barthélemy machte sich durch sein versöhnliches Auftreten eigentlich beliebt. Aber die Lage änderte sich, als das bernische Regiment Ernst in Aix nach dem Willen des Pöbels entwaffnet wurde (Februar 1792) und Gefahr nahte, als die Franzosen das Bisthum Basel besetzten. Auf die Kunde von der erbärmlichen Niedermetzelung des treuen Schweizergarderegiments (10. August 1792) war Bern bereit, die Helden zu rächen. Aber der Tagsatzung ging das Unglück nicht so nahe und sie that Alles, um den Frieden zu bewahren. Noch ermannten sich Bern und Zürich, als Genf von den Franzosen bedroht ward. 1600 Mann stark eilten sie nach Genf und rückten erst wieder ab, als Frankreich versprochen, Genfs Unabhängigkeit zu wahren.

Die folgenden Jahre brachten die großen Siege der französischen Heerführer im Norden und Süden der Alpen. Derjenige, der die andern Generale an Talent und Ruhm weit überstrahlte, Napoleon Bonaparte, erkannte die strategische Wichtigkeit der Schweiz und war entschlossen, sie sich nutzbar zu machen. Nicht weniger verlockend waren die Gerüchte von den unermeßlichen Schätzen, welche die schweizerischen Regierungen, besonders Bern, aufgespeichert haben sollten.

Der Staatsstreich vom 18. Fructidor (4. September) 1797, der in Paris die reactionäre Partei beseitigte, brachte die Entscheidung. Eine Woche später erließ Cäsar Friedrich La Harpe sein berüchtigtes vaterlandsverrätherisches Memorial an die französische Regierung, indem er sie zur Intervention in der Schweiz aufforderte und die Wege wies, wie die Waadt von Bern zu

lösen sei. Bald traf ein französischer Agent ein, Joseph Mengaud, der an Unverschämtheit, Schlauheit und Gemeinheit seines Gleichen suchte. Er, der einst in Nidau vor dem Elend war bewahrt worden, vergaß es so weit, daß er sich ganz zum Werkzeug der hinterlistigen Politik Frankreichs hergab. Dreist verlangte er, daß der englische Gesandte die Schweiz verlasse. Der Oberstlieutenant Anton Ludwig Tillier und der Major Abraham Friedrich Mutach eilten nach Paris, um die Verhältnisse aufzuklären. Das Directorium ließ sie gar nicht vor. Darnach forderte es die Ausweisung der französischen Emigranten. Immer größere Zumuthungen wurden an die Schweiz gestellt. Die Frage war, ob man nachgiebig und demüthig sich fügen wolle in der Hoffnung den Frieden zu bewahren, oder ob der Krieg vorzuziehen sei.

An der Spitze der Kriegspartei stand der Schultheiß Niklaus Friedrich von Steiger, ein wahrer Aristokrat, ein tüchtiger Staatsmann, voll Manneskraft und Vaterlandsliebe. Das Haupt der Friedenspartei, der Moderantisten, war der Deutsch-Seckelmeister Karl Albrecht Frisching, ein persönlicher Gegner Steigers, gewandt, gebildet, doch ohne dessen Seelengröße. Zu Steiger hielten der General von Erlach, der Altschultheiß Albrecht von Mülinen und andere; Frischings Anhang war der größere.

Im November 1797 nahm Napoleon, als er zum Rastadtercongreß fuhr, seinen Weg durch die Schweiz. Die Reise hatte keinen andern Zweck, als das Land auszukundschaften. Im folgenden Monat besetzten die Franzosen die Dependenzen des Bisthums Basel. Biel erhielt einen französischen Maire. Die Abwehr wurde von Bern zur richtigen Zeit versäumt und dann nur das Seeland besetzt.

Jetzt, als die Franzosen bloß fünf Stunden von Bern entfernt standen, als der Basler Oberzunftmeister Peter Ochs mit Napoleon und dem Directorium schon eine „helvetische" Verfassung berieth, als namentlich durch La Harpe die Waadt aufgewühlt war, glaubte die Regierung, die Waadt noch beruhigen zu können.

Wolfgang Karl von Gingins und die übrigen Mitglieder der dorthin geschickten Standescommission richteten nichts aus. Noch waren viele Waadtländer Bern treu gesinnt und wenig geneigt der Aufforderung des Directoriums zur Empörung nachzukommen. Auch der Pacificator der Waadt, der Oberst Franz Rudolf Weiß, Vogt zu Milden, war mehr ein Held der Feder als des Schwertes, ja sein Verhalten war derart, daß er als Verräther angesehen wurde. Zum Commandanten der in der Waadt aufzustellenden Truppen bestimmt, stellte er gar keine Truppen auf und unterhandelte freundlichst mit dem revolutionären Comite in Lausanne. Um so erfolgreicher war das Treiben dieser Revolutionäre. Eine französische Division lagerte in Savoyen und Gex. Sie wurde von den Waadtländern um Schutz angerufen. Ein Vorfall, bei dem durch den Fehler eines französischen Husaren Blut floß, war der Vorwand zum Einmarsch der Franzosen, der am 28. Januar 1798 erfolgte. Die Waadt war für Bern verloren. Sie wurde sofort in die „lemanische Republik" umgestaltet.

Nur wenige hundert Waadtländer blieben treu; um ihren Landsmann Ferdinand von Roverea geschaart, bildeten sie die Romanische Legion oder wie sie nach ihrer wackeren Haltung auch hieß, die treue Legion.

Zur gleichen Zeit war die Tagsatzung versammelt. Die alten Bünde wurden neu beschworen, aber sich aufzuraffen, auch nur Bern zu schützen vermochte sie nicht. Kraftlos, wie gebunden, sah die Eidgenossenschaft dem Sturm entgegen.

Die ganze Schwere der Gefahr und des Krieges fiel auf Bern. Noch wäre es Zeit gewesen, noch hätten die Franzosen wieder verjagt werden können. Ein tüchtiger General, Karl Ludwig von Erlach — ein Erlach wie vor fünfhundert Jahren und darnach bei Laupen — stand an der Spitze kampfbereiter Truppen. Aber der unselige Zwiespalt im Rathe verhinderte jede entschiedene Action. Um diesen zu heben, schien eine Dictatur das beste Mittel. Es beliebte nicht. Auch der bernische Rath

hatte das Selbſtvertrauen verloren. Da ſchlug der Major Abraham Friedrich Mutach vor, den Rath durch Ausgeſchoſſene des Volkes zu verſtärken. Es geſchah; am 2. Februar erſchienen 52 Abgeordnete, unter ihnen der Fürſprecher Bay von Bern und Doctor Albert Rengger von Brugg. Man beſchloß, die Verfaſſung nach dem Grundſatz der Volksvertretung abzuändern, als ob dieß jetzt noch genüge den Feind zu bezwingen, und ſo war auch die Zuverſicht, die innere Stärke wieder geſtiegen, daß der Rath ſchwor, mit Gut und Blut das Vaterland und ſeine Unabhängigkeit zu vertheidigen.

Schon brach der Aufſtand auch im Aargau aus, wo Mengaud die Aarauer aufgeſtachelt hatte, bis der Oberſt Ludwig von Büren ſie wieder zum Gehorſam zurückbrachte. Mengaud wurde nicht müde, in ſchandbaren Pamphleten die berniſche Regierung anzugreifen und ihre Abdankung zu verlangen. Nur einen Feind habe die franzöſiſche Regierung in Helvetien, den Magiſtrat von Bern, den wahnſinnigen Tyrannen, den barbariſchen Unterdrücker, den Verbrecher – ſolches war der Grundton ſeiner Frechheiten. Da brach man die Verhandlungen mit ihm ab.

Die Franzoſen hatten ihre Vorbereitungen zum Kriege gegen die Schweiz, der für ſie militäriſch, finanziell und politiſch nothwendig war, vollendet. Es handelte ſich nur mehr darum, daß die franzöſiſchen Generale, Brune in der Waadt und Schauenburg im biſchöflich baslerischen Gebiet, ihre Truppen marſchbereit machten und ſich unter einander über den Angriff verſtändigten. Bern erkannte nicht, daß Brune alles mögliche that, bis dieß geſchehen ſei, immer neue Vorſchläge machte, hinhielt und Zeit gewann. So waren ſeine Unterhandlungen nichts als treuloſe Komödie. Der General von Erlach ſtand in Murten. Er und ſeine Mannſchaft waren von kriegeriſcher Stimmung erfüllt, die Truppen brannten vor Verlangen zu ſchlagen. Wenn ſchon zum Oberbefehlshaber ernannt und mit unumſchränkter Vollmacht ausgerüſtet, war er doch

nicht frei, da die Friedenspartei mit dem treulosen Brune immer wieder unterhandelte und seine Operationen lähmte.

Als die Entscheidung nahte, war die Stellung der Bernischen Armee folgende: Den linken Flügel bildeten die erste Division (General von Erlach) in Murten und die zweite (Rudolf von Graffenried), die das Seeland besetzt hielt; den rechten Flügel bildeten die dritte (Ludwig von Büren) und vierte (Victor von Wattenwyl) im Ober- und Unteraargau. Ihre Stärke betrug 26,000 Mann.

Von der feindlichen Armee waren die Corps von Brune in der Waadt und Schauenburg im Jura jedes ungefähr 20,000 Mann stark.

Am 28. Februar richtete Brune ein Ultimatum an die bernische Regierung. Er verlangte ihre Abdankung und die Entlassung der Truppen. Das letztere war unmöglich. Das erstere geschah. Am 1. März beschloß die Regierung, den Grundsatz der politischen Freiheit und Gleichheit anzunehmen und die Neuwahlen anzuordnen. Sie dankte ab und amtete nur provisorisch weiter. Während solche Unterhandlungen mit Brune gepflogen wurden, mußte der General von Erlach seine Operationen einstellen. Die Franzosen aber rückten vor. Vor Schauenburg capitulirte Solothurn, vor Brune Freiburg. Die Stellung des linken bernischen Flügels war dadurch unhaltbar geworden. Auch in Bern mußte man es für möglich halten, daß die Uebergabe der Stadt gefordert werde und setzte eine Capitulationscommission ein, die für diesen Fall möglichst gute Bedingungen zu erlangen suchen sollte. Die Friedenspartei setzte es durch, daß auch die Zurückziehung der Truppen beschlossen wurde. Hatte doch Brune versprochen, alsdann nicht weiter vorzurücken. Aber nun erklärte er, es sei noch keine provisorische Regierung da. Wie hätte er seine Beute jetzt fahren lassen mögen!

Die alte Regierung versammelte sich zum letzten Male am Morgen des 4. März. Als der Schultheiß Niklaus Friedrich

von Steiger sich zum Rathhaus begab, sagte er zu einem Freunde: „Das Alles wird uns nicht retten. Noch ist es um eine Förmlichkeit zu thun und dann begleiten wir einander, wohin uns Pflicht und Ehre rufen."

Die Räthe behandelten die Auflösung der alten und die Einsetzung einer neuen Regierung. Ein Decret zur Bildung einer provisorischen Regierung des Standes Bern wurde angenommen. Dann herrschte tiefe Stille im Saal. Der edle Schultheiß stieg von seinem Sitz herunter und schritt der Thüre zu. Da wandte er sich noch einmal um, blickte noch einmal auf die Versammlung, auf die gestürzten Regenten des alten Bern, in den Saal, wo Jahrhunderte lang der mächtige Stand regiert worden war. Die Räthe alle hatten sich erhoben. Schweigend, tief trauernd, verließ der Schultheiß den Saal.

In der That halfen die neuesten Beschlüsse, die Maßregeln der verblendeten Friedenspartei, nichts. Brune theilte mit, daß daß er der Bestellung der neuen Regierung, deren Präsident Karl Albrecht Frisching ward, mit einigen Truppen beiwohnen werde. Lehnte sie dies auch ab, so setzte sie die Unterhandlungen mit ihm doch noch fort und untergrub dadurch das Vertrauen der eigenen Truppen, setzte sie noch fort, als die Kämpfe schon begonnen hatten.

Nach dem Fall von Freiburg hatte der bernische linke Flügel sich auf die Linie Aarberg, Gümminen, Laupen zurückgezogen. Ebenso hatte die Besetzung Solothurns durch Schauenburg auf die Stellung des rechten Flügels gewirkt und seine Auflösung zur Folge gehabt. Die Lage des Generals von Erlach wurde immer trostloser. Von Bern erhielt er die unglücklichsten Weisungen, seine Truppen glaubten sich verrathen. Der Regierungswechsel in Bern erschütterte den Muth der Truppen noch mehr. Proclamationen Brunes, der die Berner aufforderte, ihr tyrannisches Joch abzuschütteln, halfen an dem Zersetzungswerke mit. Einige urschweizerische Mannschaft war da; auf diese war wenig

zu zählen: am 4. März wurden sie heimberufen, da Bern doch verloren sei und man ihrer in der Heimat bedürfe!

In der Nacht vom 4. auf den 5. März griffen die Franzosen bei Neuenegg an. Die Berner wurden geschlagen und bis Wangen verfolgt. Rudolf von Graffenried, ihr Führer, eilte zurück, um an der Spitze neuer durch die Sturmglocken versammelter Truppen wieder zu erscheinen. Sein Generaladjutant Johann Weber von Brüttelen, Ludwig Gatschet, Gottlieb Thormann, Niklaus Rudolf von Wattenwyl, der spätere Schultheiß und andere flößten den Truppen Muth ein, und vorwärts ging es in verzweifeltem Kampfe, im Sturme gegen den Feind, der wich und immer weiter wich, hinein in das Dorf Neuenegg, die Franzosen müssen zurück über die Sense, die Scharfschützen ihnen nach, um den herrlichen Sieg recht auszunützen, — da vernehmen sie, daß Bern gefallen sei. Namenloser Schmerz ergreift die biedern, die wackern Helden. Den Kampf hatten sie gewonnen, das Vaterland verloren!

Auch bei Laupen war zur gleichen Zeit ein Angriff abgewiesen worden; unglücklicher ergieng es Roverea, der mit seiner treuen Legion und Landstürmern bei St. Niklaus nahe von Bellmund der Uebermacht erlag.

Zur selben Zeit wie Brune rückte Schauenburg vor. Sein Bivouak war in der Nacht vom 4. auf den 5. März auf dem Bucheggberg. Am Morgen marschirte er gegen Fraubrunnen. Auf dem Tafelfelde standen drei Bataillone Auszug und Landsturm, commandirt von Karl Victor von Erlach, dem Weibel Niklaus von Zauggenried und Dürig, hinter ihnen noch das Bataillon von Wattenwyl von Loins und Johann Rudolf von Stürler mit 3 Geschützen. Ein heftiger, hitziger Kampf entstand, als die Franzosen aus dem Bischofwalde hervorbrachen. Viermal griffen sie an, viermal wurden sie zurückgeschlagen. Dürig wird verwundet und gefangen. Friedrich von Graffenried von Villars und Niklaus fallen, Karl von Wattenwyl von Loins und Karl Victor von Erlach werden verwundet. Nun erst rückte das Gros

der schauenburgischen Armee heran. Da vernagelten sie ihre Kanonen und flohen dem Grauholz zu.

In Bern hatte Angesichts des drohenden Untergangs die kriegerische Stimmung Alle ergriffen. Der Altschultheiß Albrecht von Mülinen stand am Rathhaus Wache, viele jüngere Räthe waren zum Kampf hinausgezogen. Der Schultheiß von Steiger war im Grauholz, wo er den Tod zu finden hoffte.

Hier stand der General von Erlach mit nur tausend Mann, zwei Bataillonen, einer Dragonercompagnie und wenigen Geschützen. Als der Morgen des 5. März anbrach, sagte Erlach zu seinem Generaladjutanten, dem emigrirten Hauptmann von Varicourt: „Mein Freund, ich sehe die Sonne aufgehen, aber sie wird für mich nicht untergehen!" Die Stellung seiner Truppen hatte er im „Sand", wo heute das Denkmal steht, so angeordnet, daß nördlich, links von der Straße, das Bataillon von Samuel Tillier, rechts von der Straße das Bataillon von Karl Gottlieb Dachselhofer, zwischen ihnen auf der Straße der Hauptmann Karl Manuel mit drei Geschützen stand. Die Dragoner des Franz Rudolf von Tavel waren hinter dem Bataillon Tillier postirt. Die zwei Geschütze des Hauptmanns Meßmer standen zu äußerst auf den Flügeln. Der Schultheiß von Steiger suchte die Mannschaft durch Worte anzufeuern; mehr noch wirkte seine eigene Haltung.

Die Franzosen nahten. Vor ihnen her strömten die Flüchtlinge, die auf dem Tafelfeld gefochten.

Feuer eröffnet das Gefecht. Von Nutzen erzeigen sich besonders Meßmers Stücke, von Lieutenant Bernhard Emanuel von Rodt und von Wachtmeister Christen befehligt. Als das erstere nicht mehr bedient werden kann, da eine feindliche Kugel den Protzwagen in die Luft gesprengt, eilt Rodt, das andere zu commandiren. Um nicht umgangen zu werden, schwenkt ein Theil des Bataillons Tillier gegen Seedorf ab, wird aber geworfen. Die Feinde sind im Rücken der Berner. Der Rest des

Bataillons Tillier, von drei Seiten angegriffen, löst sich auf, sein tapferer Commandant wird gefangen. Auch das Bataillon Dachselhofer konnte sich nicht länger halten. Das Gefecht war verloren. Die Berner flohen der Stadt zu.

Vergeblich machte General von Erlach vom Breitfeld her mit einigen Hunderten noch einen Angriff, vergeblich bedienten der Wachtmeister Pauli und der Artilleriehauptmann Steck ihre Geschütze. Noch sammelten sich Einzelne oben auf dem Stalden. Da sprengte, des Kampfes und der Kugeln nicht achtend, Emanuel von Wattenwyl aus der Stadt dem Feind entgegen. Er brachte die Capitulation, die angenommen wurde. So bewahrte er die Stadt vor Sturm und Plünderung. Am Nachmittag dieses 5. März zog Schauenburg in Bern ein.

Traurig war das Schicksal des Generals von Erlach. Er eilte dem Oberland zu. Unterwegs, bei Wichtrach, fielen ihn oberländische Landstürmer an. Sie glaubten in ihm einen der Verräther zu haben Betrunken wie sie waren, bemächtigten sie sich seiner. Von mehr als 20 Bajonnettstichen verwundet, hauchte er sein Leben aus.

Wenig später fuhr der Schultheiß von Steiger vorbei, er, der im Grauholz zuvorderst gestanden, den keine Kugel getroffen. Auch er wurde angehalten. Da schlug er sein Kleid zurück und auf der Brust wurde sein preußischer Schwarzer-Adler-Orden sichtbar. Die Leute erkannten den Schultheißen und wagten nicht, ihn zu berühren. Er floh durch das Oberland über den Brünig und gelangte nach Deutschland, wo er in Augsburg Aufnahme fand.

Die Franzosen schalteten und walteten nach Herzenslust in der eroberten Stadt. Sie quartierten die Truppen ein, nahmen alle öffentlichen Kassen und Vorräthe in Beschlag und nicht zufrieden mit den Reichthümern des Staatsschatzes, legten sie auf die regierenden Familien die unerschwingliche Contributionssumme von mehreren Millionen, führten in der rücksichtslosesten

Weiſe zwölf Geiſeln, unter ihnen den greiſen Altſchultheißen, aus der Stadt.

Der Fall Berns entſchied das Schickſal der Eidgenoſſenſchaft. Am 12. April trat in Aarau die „helvetiſche Regierung“ zuſammen. Den Kantonen, welche die Ochſiſche Verfaſſung nicht annehmen wollten, wurde mit Krieg gedroht. Die greuelvolle Unterjochung der Urkantone leitete die neue unglückliche Zeit der „Helvetik“ ein.

VII. Abſchnitt.

Das XIX. Jahrhundert.

1. Helvetik.

So war die Schweiz von den Franzoſen beſetzt, war ihr Unterthanenland geworden. Es erging ihr wie den andern von den ſiegreichen Franzoſen geſchaffenen Republiken. Die franzöſiſchen Heere hausten drückend im Lande und der Commiſſär Rapinat plünderte und raubte wie zur Rechtfertigung ſeines Namens. Die Finanzen waren ganz zerrüttet, der religiöſe Haß entfeſſelt. Die Schweiz wurde nach franzöſiſchem Muſter eingerichtet. Die alten Regenten waren und blieben beſeitigt; neue traten an ihre Stelle, welche die Regierungskunſt erſt noch lernen mußten. Von Frankreich gehalten, ſuchten ſie es deſſen Machthabern gleich zu thun. Ordnung und Recht waren erſchüttert, um ſo mehr erhoben Freigeiſterei und Aufklärung ihr Haupt. „Bildung geht über Wohlſtand", hieß es.

Die Schweiz ward in Kantone getheilt, deren Zahl oft wechselte. Ein vollziehendes Directorium von fünf Directoren und sechs Ministern, Senat und Großrath als gesetzgebende Körper und ein oberster Gerichtshof bildeten die drei Gewalten. Auch die Gemeindeverhältnisse erlitten Aenderungen, indem neben die bestehenden ortsburgerlichen noch Gemeindebehörden traten. Das Corporationseigenthum beschloß man aufzuheben; es kam aber vor, daß der Beschluß an einigen Orten zurückgenommen werden mußte; so erhielt die Stadt Bern ihre Felder und Wälder wieder.

Im ganzen Lande gab es zwei Parteien, die Unitarier, deren Ziel die Einheitsrepublik war, und die Föderalisten, welche die Kantone als verbündete Staaten bestehen lassen wollten. Dieser Zwiespalt ging um so tiefer, als die Unitarier die Franzosenfreunde waren.

In dieser unglückseligen Lage befand sich die Schweiz, als Laharpe am Zustandekommen eines französisch-helvetischen Schutz- und Trutzbündnisses trieb. Die Schweiz legte sich die drückende Bestimmung auf, Hülfstruppen in der Stärke von 18,000 Mann zu stellen. Es hatte noch eine andere Folge: in dem wieder ausbrechenden Kriege Frankreichs und Oesterreichs wurde die Schweiz zum Kriegsschauplatz. Als sich große Unzufriedenheit erhob, verlegte die helvetische Regierung ihren Sitz von Aarau nach Bern, wo sie sich sicher glaubte, verschärfte aber nur noch mehr ihre terroristischen Maßregeln. Neue Verwirrung brachte der Versuch die Zehnten und Grundzinse aufzuheben, was der Regierung Freunde machen sollte. Sie entzog sich aber damit ihr größtes Einkommen und mußte sie wieder herstellen. Als erst noch durch die traurige Kriegslage die Unordnung aufs höchste gestiegen war (December 1799), glaubte Laharpe sich nur durch einen Gewaltstreich halten zu können. Es geschah aber das Gegentheil von dem, das er gewünscht. Er wurde aus dem Directorium gestoßen und mußte die Schweiz verlassen.

Wer weiß, wohin noch die Uneinigkeit, Parteiwesen, Mangel an Geld, ja die Anarchie die Schweiz geführt hätten, wäre nicht Frankreich, das der Urheber der Revolution gewesen, eingeschritten, oder vielmehr Frankreichs allgewaltiger Erster Consul, Napoleon Bonaparte.

Im Frieden von Lunéville erkannte er wohl die Unabhängigkeit der Schweiz an, fügte aber in einem geheimen Artikel die Erklärung bei, er werde verhindern, daß die Schweizer sich eine Verfassung geben, die eine Quelle von Unruhen für ihre Nachbarn werden könnte. So lehnte er auch den unitarischen Verfassungsentwurf der Helvetiker Glayre, Rengger und Stapfer ab. Unter anderm erkannte derselbe den Aargau und die Waadt als neue Kantone an. In der Schweiz waren auch viele mit ihm unzufrieden, ja in der Waadt kamen 26,000 Unterschriften zusammen, die baten, die Waadt möge bei Bern bleiben.

Bonaparte machte nun einen Gegenvorschlag (Vertragsentwurf von Malmaison), der viel föderalistischer lautete. Auch er theilte Bern; unaufhörlich und mit Recht hätten sich schon die alten Kantone gegen dessen Uebergewicht beschwert. Es folgte noch mancher Verfassungsvorschlag, es folgten Revolutionen unter den leitenden Kreisen, bis die sogenannte zweite helvetische Verfassung, gemäßigt unitarisch, dem Volke vorgelegt, von ihm verworfen, aber angenommen erklärt wurde. Gleich darauf zog Napoleon die französischen Truppen aus der Schweiz zurück. Damit verloren die helvetischen Behörden ihre Stütze. Um so größere Hoffnung nährten ihre Gegner. Die Urkantone führten zum Zweck, die alte Verfassung herzustellen, wieder die Landsgemeinden ein. Auch in Zürich waren Anhänger des Alten an die Spitze der Stadt getreten. Ueberall gährte es. So erhielten die helvetischen Truppen Befehl zu marschieren. Aber sie vermochten weder die Unterwaldner zu bezwingen, noch hatte die Beschießung Zürichs durch den General Andermatt den geringsten Erfolg.

Auch in Bern waren die Altgesinnten rührig, namentlich im Oberland. Die Aargauer erhoben sich; Ludwig von May von Schöftland zog gegen Aarau; Rudolf Ludwig von Erlach rückte gegen Bern. Seine Leute waren nur mit Stecken bewaffnet, daher man den Krieg den Stecklikrieg nannte. Auf die Nachricht vom Anmarsch Andermatts zog Erlach gegen Bätterkinden zurück; seine Vorhut hatte vor dem untern Thor die Stadt angegriffen. Hier fiel der Lieutenant Sigmund Rudolf von Werdt. Es galt schnell zu handeln. Der tapfere Emanuel von Wattenwyl, der vor vier Jahren für Bern mit Schauenburg capitulirt, ritt als Parlamentär in die Stadt. Die helvetische Regierung, bange, mitten in den insurgirten Gegenden, ohne Kunde von Andermatt, capitulirte am 18. September 1802 und zog nach dem Waadtland ab.

Tags darauf, als viele altbernische Truppen in die Stadt gerückt waren, versammelten sich unter dem Vorsitz des Altschultheißen Albrecht von Mülinen die Mitglieder der alten Regierung und setzten zum Zweck der Neubildung des Staates eine Standescommission ein, die der Altvenner Emanuel Friedrich Fischer, des spätern Schultheißen Großvater, präsidirte.

Während die „helvetische" Regierung in der von Henri Monod, einem Freunde Laharpes, regierten Waadt, im Canton „Leman", Zuflucht fand, versammelte sich eine altgesinnte „eidgenössische" Tagsatzung in Schwyz. An die Spitze ihrer kleinen Kriegsmacht trat der General Freiherr Niklaus Bachmann an der Letze. Auch in der Waadt entstanden der Helvetik Gegner. Der Oberst Louis Pillichody bemächtigte sich mit „eidgenössischen" Waadtländern des Städtchens Orbe. Bachmann besiegte am 3. October die helvetischen Truppen zwischen Murten und Wiflisburg; schon gedachte er Lausanne zu erreichen, schon wollte die helvetische Regierung von da nach Savoyen entfliehen, da erschien der französische General Rapp, um im Namen Napoleons Einstellung

der Feindseligkeiten zu gebieten, widrigenfalls der General Ney mit 40,000 Mann einrücken werde.

Dem Machtwort mußte man gehorchen. Am 9. October rückten die eidgenössischen Truppen ab. Napoleon verlangte die Herstellung der helvetischen Regierung. Als man sich nicht sofort willfährig zeigte, ließ er seine Truppen marschieren. Am 23. October rückte der General Ney in Bern ein. Die Standescommission löste sich auf und ihrem Beispiele folgte die Tagsatzung.

Dieß ist die äußere Geschichte der Helvetik. Nicht alle Helvetiker waren große Staatsmänner. Um so mehr suchten die Begabten unter ihnen in ihrem eigentlichen Kreise zu wirken. So war es neben Bernhard Friedrich Kuhn und Albrecht Rengger mit Philipp Albrecht Stapfer von Brugg der Fall. Stapfer hat als helvetischer Minister der Wissenschaften und schönen Künste seine Begabung reich entfaltet. Er hat ein Volksschulgesetz und Pläne für höheren Unterricht, für eine eidgenössische Hochschule entworfen, er beförderte die Anlage von Kantonsbibliotheken, er wünschte ein Nationalmuseum, er veranstalte die erste Kunstausstellung der Schweiz, die Landsvermessung ward begonnen; ein „helvetisches Volksblatt", populär-wissenschaftlich gehalten, war vorgesehen; der große Pädagoge Heinrich Pestalozzi sollte es redigiren.

Wenn es auch gut gemeint war, es kam doch zu früh; der Boden war noch nicht vorbereitet. Durch die Postulate der Rechtsgleichheit, der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit, der Erweiterung des Bürgerrechts, der Einheit von Civil- und Strafrecht war die Helvetik der erste Versuch, allerdings nur ein Versuch, die Demokratie in der Eidgenossenschaft zu begründen.

2. Die Mediationszeit.

Einer der größten Beweise für das Genie Napoleons ist es wohl, wie er in der zerfahrenen Schweiz Ordnung herzustellen

wußte. Er verlangte, in einer „Consulta“ zu Paris alle Parteien zu hören, nicht nur Abgeordnete der Regierungen, wie es den helvetischen Machthabern beliebte, sondern auch sonst einflußreiche Männer. Die bernische Kantonaltagsatzung cassirte die Wahlen, welche die Standescommission für diese Angelegenheit schon früher getroffen; ihre Auserlesenen waren Andere: Laharpe war unter ihnen, der dann aber dem Rufe keine Folge leistete. Die Stadt wählte Niklaus Rudolf von Wattenwyl und den Municipalpräsidenten Gottlieb Emanuel Gruber. Niklaus Friedrich von Mülinen und Emanuel von Wattenwyl reisten auf die Einladung Napoleons selbst nach Paris. Von den Abgeordneten waren die große Mehrzahl Anhänger der Helvetik.

Am 10. December 1802 vereinigte sich die Consulta zum ersten Male. Ein Schreiben Napoleons zerstörte gleich die Hoffnungen der Unitarier. „Eher als eine Einheitsregierung zu haben, hieß es darin, würde es sich für Euch schicken, französisch zu werden. Die Natur hat Euch zum Föderativstaat gebildet.“ Ihre erste Pflicht, ihr erstes Interesse sei, nichts auf ihrem Boden zu dulden, das dem französischen Volke irgend wie nachtheilig sein könnte. Die Schweiz sollte ein Staatenbund bleiben. Die 19 Cantone beschicken die Tagsatzung. Aus den Vororten Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern wird abwechslungsweise der Bundesvorstand, der Landammann, genommen.

Am 25. Januar 1803 wurde die Mediations- oder Vermittlungsacte den schweizerischen Abgeordneten vorgelegt, die daran nicht mehr viel ändern durften. Auch die Kantonalorganisationen waren darin enthalten. Der Kanton Bern wurde in fünf Bezirke getheilt, und nach diesen wurden direct und indirect die Wahlen des Großen Rathes getroffen; behufs Verwaltung zerfiel der Kanton in 22 Amtsbezirke, die unter Oberamtmännern standen. Die Vollziehungsbehörde war wie früher der Kleine Rath unter den zwei jährlich wechselnden Schultheißen. Eine Liquidationscommission bestimmte die Ausscheidung von Stadt- und Staats-

gut (Dotationsacte). Am empfindlichsten schmerzte aber der Verlust von Aargau und Waadt, des halben frühern Gebietes. In der Waadt gingen auch die großen Domänen verloren. Der Verlust des Aargaus ist dem Betreiben des helvetischen Ministers Stapfer in Paris zuzuschreiben. Auch die Bestimmungen der Vogteien, die Bern und Freiburg gemeinsam gehört, fiel für Bern ungünstig aus; es erhielt Schwarzenburg, das bedeutendere Murten kam an Freiburg. Damit seine Interessen in jeder Beziehung geschädigt würden, mußte ein Theil seiner Schuldforderungen an das Ausland, wie Napoleon sagte, dem allgemeinen Besten geopfert werden. Immerhin wurde ein Theil des alten Staatsschatzes durch den helvetischen Minister Gottlieb Jenner gerettet. Eine beträchtliche Summe hatte auch der Banquier Ludwig Zeerleder früher schon retten können. So verlor Bern durch die neue Gestaltung der Dinge am meisten.

Im Frühling 1803 wurde die neue Verfassung eingeführt. Die Commissionen, welchen die Einführung in jedem Kanton oblag, waren in Paris ernannt.

Der neue bernische Großrath wurde im April gewählt, er bestand zu zwei Dritteln aus Patriciern, von denen achtzig der alten Regierung angehört hatten. Der Kleine Rath und das Appellationsgericht waren fast nur aus Patriciern gewählt. Niklaus Rudolf von Wattenwyl und Niklaus Friedrich von Mülinen wurden Schultheiße. An des letztern Stelle trat 1806 Christoph Friedrich Freudenreich.

Für die Verhältnisse der Schweiz zum Ausland war natürlich Frankreich maßgebend. Fürchtete man doch immer noch, von ihm verschlungen zu werden! Das Continentalsystem wirkte drückend wie anderswo, und die Regimenter, die man stellen mußte, waren kaum vollzählig zu halten; sie blieben allerdings dem alten Rufe treu — man denke nur an die Berefina!

Nichts desto weniger athmete das Land wieder auf. Der Seckelmeister Beat Ferdinand Ludwig von Jenner verwaltete

die Finanzen so musterhaft, wie es in früheren Zeiten geschehen war. Wie sehr die Regierung auch die höhere Geistesrichtung zu fördern wußte, bewies sie durch die Umgestaltung der Akademie, welcher der energische Rathsherr Abraham Friedrich von Mutach als Kanzler vorstand. An ihr wirkten dann Lehrkräfte wie Johann Rudolf Wyß der Jüngere, der Dichter des Liedes: „Rufst du mein Vaterland," Samuel Schnell, Johann Jakob Ith, Karl Ludwig von Haller, der spätere Restaurator, und später Kortüm und Döderlein.

1811 rief der Altschultheiß Niklaus Friedrich von Mülinen die erste schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft in's Leben, [1]) 1809 entstand die medicinisch-chirurgische, 1813 die Künstlergesellschaft — es war ja die Zeit der Mind und Freudenberger, Lory, König, Aberli. 1805 und 1808 fanden auf Anregung des Altschultheißen zum ersten Male die lieblichen Alpen- und Hirtenfeste zu Unspunnen statt, die Sigmund Wagner sinnig anordnete. Es war auch die Zeit, da Philipp Emanuel von Fellenbergs landwirthschaftliches und erzieherisches Institut zu Hofwyl zu hoher Blüthe gedieh.

---

[1]) Die bedeutendsten bernischen Historiker der neueren Zeit sind Schultheiß Niklaus Friedrich von Mülinen (1760—1833), Friedrich Steck (1768—1839), Bernhard Emanuel von Rodt (1776—1848), Rudolf Emanuel Stierlin (1779—1866), Karl Zeerleder (1780—1851), Johann Ludwig Wurstemberger von Wittigkofen (1783—1862), Schultheiß Emanuel Friedrich von Fischer (1786—1870), Landammann Anton von Tillier, der große verdiente Historiographe Berns (1792—1854), Bernhard Rudolf Fetscherin (1796—1855), Gottlieb Studer (1801—1889), Moritz von Stürler (1807—1882), August von Gonzenbach (1808—1887), Egbert Friedrich von Mülinen (1817—1887), Ludwig Lauterburg (1817—1864), Johann Rudolf von Steiger (1818—1872), Eduard von Wattenwyl von Dießbach (1820—1874). Der neue Kantonstheil ist nicht zurückgeblieben. Dafür zeugen die verdienten Namen von Dr. August Quiquerez aus Pruntrut (1801—1882), Dr. Cäsar Adolf Blösch aus Biel (1804—1863), Joseph Trouillat von Pruntrut (1815—1863) und Joseph Alois Louis Vautrey aus Pruntrut, Dekan in Delsberg (1829—1886).

Fast ununterbrochen wüthete unterdessen der Krieg und nichts schien dem gewaltigen Kaiser Napoleon unmöglich, bis er nach Rußland zog und vom Winter bezwungen den jämmerlichsten Rückzug antreten mußte. Hinter dem Flüchtigen erhoben sich die geknechteten Völker. Der große Freiheitskrieg begann. Die Schlacht von Leipzig ward geschlagen (1813). Napoleon zog über den Rhein zurück. Die Alliirten, Preußen, Russen, Osterreicher, hielten zu seiner Verfolgung auch den Durchmarsch durch Schweizergebiet für nöthig. Sie wünschten, daß die Schweiz sich ihnen anschließe und die Mediationsverfassung abschüttle. Bern, verlockt durch den österreichischen Grafen von Senfft-Pilsach, wäre zum Anschluß bereit gewesen. Die andern Kantone aber glaubten noch an Napoleons Glück und wollten mit ihm nicht brechen. Eine Grenzbesetzung wurde angeordnet, aber so ungenügend, daß dem General Niklaus Rudolf von Wattenwyl, dem bernischen Schultheißen, nichts übrig blieb, als unter Protest gegen den Einmarsch der Alliirten auf den neutralen Boden seine Truppen zurückzuziehen. Am 21. December 1813 überschritten die Alliirten die schweizerischen Grenzen, die Anerkennung der Neutralität verweigernd.

Die Mediationsverfassung ward damit umgestoßen. Die Alliirten gingen aber noch weiter: Sie verlangten die Herstellung der alten Ordnung. Bern machte man neue Hoffnung auf den Besitz von Aargau und Waadt. Dem Druck der Mächte, deren Truppen bereits in Bern standen, wich die Regierung. Am 24. December übergab sie die Gewalt den noch lebenden Mitgliedern der alten Obrigkeit. Am gleichen Tage erließen diese die unglückliche Proclamation, worin sie die Herstellung der alten Ordnung anzeigten und wieder die Herrschaft über den Aargau und die Waadt in Anspruch nahmen. Die noch lebenden Mitglieder des alten Großen Rathes, 141 an der Zahl, ergänzten sich zu 200; vom Lande wurden 99 dazu gewählt.

Ebenso übereilt war der Beschluß der vom Landammann Hans von Reinhard nach Zürich einberufenen Tagsatzung, daß zwar die Mediationsverfassung aufgehoben, der Bestand der 19 Kantone aber — auch Aargau und Waadt — gewährleistet werde. Es entstand eine gefährliche Spannung mit Bern. Dessen Hoffnung, die alten Gebietstheile wieder zu erhalten, schwand dahin, um so mehr als jetzt auch die Mächte, besonders der von La Harpe aufgestachelte russische Kaiser, sich ihm entschieden abgeneigt bezeigten. So mußte Bern die Zürcher Tagsatzung beschicken, aber erst nach einigen Monaten trat es dem neuen Bunde bei. Die Abneigung und die Eifersucht der Kantone gegen Bern war so groß, daß die Tagsatzung zum Congreß nach Wien keinen Berner abordnete. Von der bernischen Regierung wurde deßhalb als ihr besonderer Bevollmächtigter der Rathsherr Ludwig Zeerleder gesandt. Dessen Bemühungen, den Aargau und privatrechtliche Entschädigungen in der Waadt zu erhalten, scheiterten an der Weigerung der Mächte, von denen Rußland sich immer noch durch La Harpe bestimmen ließ, und an der eifersüchtigen Haltung Renggers und Reinhards. Was Bern ausgeschlagen, das Bisthum Basel als Entschädigung für seine Verluste, wurde ihm aufgenöthigt, ein Landestheil also, der von dem alten nach Abstammung, Religion und Sprache verschieden war. Bern mußte die „Wiener Declaration und Transaction" vom 20. März 1815 annehmen, die in solcher Weise die Schweiz aus 22 Kantonen bildete und ihre Neutralität anerkannte.

3. Vom Wienerkongreß bis zur Gegenwart.

„Schultheiß, Kleine und Große Räthe der Stadt und Republik Bern" bildeten in der Zeit der Restauration (1815—1830) wieder die souveraine, oberste Gewalt des Kantons. Die Verwaltung blieb im Allgemeinen, wie sie in der Mediationszeit gewesen und in entsprechender Weise wurde der Leberberg (Jura) in Amts-

bezirke getheilt (Pruntrut, Delsberg, Freiberge, Münster, Courtelary; Biel kam zu Nidau). Schwieriger war die Regelung der Diöceſanverhältniſſe eben dieſes Jura, des frühern Bisthums Baſel. Nicht nur bedurfte es langer Unterhandlungen mit andern Kantonen, da der berniſche Jura für eine Diöceſe zu klein war; es war nöthig, eine Geſandtſchaft nach Rom zu ſchicken; der Luzerner Rüttimann und der ſpätere Schultheiß Emanuel Friedrich von Fiſcher waren dazu erſehen. Erſt nach langen Jahren (1828) wurde ein „Bisthum Baſel", beſtehend aus den katholiſchen Gemeinden des berniſchen Jura, Luzern, Solothurn, Zug, Baſel, Aargau und Thurgau mit Reſidenz in Solothurn hergeſtellt.

Die Verhältniſſe zum Ausland geſtalteten ſich in der Weiſe, daß es weniger Bern als die geſammte Schweiz war, die ſie unterhielt. Seinen Sitz nahm das diplomatiſche Corps in Bern. Meiſt waren es beliebte Perſönlichkeiten, die ihre Staaten hier vertraten, der Franzoſe Graf Auguſt Talleyrand, der Engländer Stratford Canning, der Preuße Juſtus von Gruner, der Ruſſe Baron von Krüdener. Nur Talleyrands Nachfolger, der Marquis de Mouſtiers, erregte durch ſein anmaßendes und hochfahrendes Weſen oft Anſtoß. Umtriebe politiſcher Flüchtlinge und Ausſchreitungen der Preſſe waren es meiſtens, welche die Geſandten beſchäftigten und die Tagſatzung verſprach auf ihrem Gebiete nichts zu dulden, was befreundeten Staaten nachtheilig ſei.

Mit Frankreich, Holland und Neapel wurden wieder Militärcapitulationen abgeſchloſſen. Die neapolitaniſche von 1828, welche für Bern die Stellung des 4. der Schweizerregimenter beſtimmte, iſt die letzte Capitulation geweſen. Auch die letzten Schweizer in fremden Dienſten ſind Männer und Helden geweſen, die ſich durch die Tage von Catania und Meſſina, des 15. Mai und von Gaeta verdiente Bewunderung erworben und mancher ihrer tüchtigen Offiziere hat nach der Aufhebung der Capitulation ſeinen Degen dem Vaterlande geweiht zu deſſen Nutz und Frommen.

Als der griechische Freiheitskampf entbrannte, fanden die Unterdrückten vom ganzen gebildeten Europa Unterstützung. Auch ein Berner, Emanuel Hahn, reihte sich bei ihnen ein, und stieg durch seine treffliche Haltung zu hohen militärischen Würden.

Friedlich, schön und feierlich, war das Reformationsfest, das man zum dreihundertjährigen Gedenken am 1. Juni 1828 abhielt. Bald darauf begannen die Stürme, die wie eine Windsbraut von Frankreich aus ganz Europa durchtobten.

Die Begründung des bürgerlichen Königthums in Frankreich erschütterte überall den 1815 so hoch gepriesenen Grundsatz der Legitimität.

Die aristokratischen Kantone der Schweiz sahen sich innerhalb und außerhalb ihres Gebietes angegriffen. Im Kanton Bern waren es die Städte Burgdorf, Thun, Biel, Pruntrut, deren Bürgerschaft Antheil an der Regierung verlangte. Am thätigsten bezeigten sich die Brüder Hans und Karl Schnell von Burgdorf. In Bern, wo es ihnen an Verbindungen nicht fehlte, war die Regierung uneinig, ob sie Zugeständnisse machen oder die Bewegung unterdrücken solle. Am 6. December 1830 machte eine Regierungsproclamation bekannt, eine Standescommission sei ernannt zur Untersuchung aller Vorschläge und Wünsche, welche die Verfassung, Verwaltung und Gesetzgebung betreffend eingereicht würden. Von solchen Begehren, die zahlreich eingingen, empfahl eine außerordentliche Commission dem Großen Rathe unter andern Volkssouverainetät, Verfassungsrevision, Gleichheit aller Bürger, Abschaffung aller Vorrechte, Trennung der Gewalten, Preßfreiheit. Eine Volksversammlung in Münsingen am 10. Januar 1831, wo Karl Schnell einen vom Volke zu wählenden Verfassungsrath verlangte, beschleunigte den Umsturz.

Die Regierung fühlte sich tief verletzt. Der Schultheiß Emanuel Friedrich von Fischer sah keinen andern Weg für sie, wenn man einen Bürgerkrieg vermeiden wollte, als die Abdankung. Am 13. Januar 1831 beschloß der Große Rath mit 200 gegen 19 Stimmen die Niederlegung der Gewalt. Eine edle, würdige Proclamation, die der Schultheiß verfaßt, machte den Beschluß bekannt.

Sofort wurde der Verfassungsrath gewählt, die neue Verfassung mit den erwähnten Grundsätzen am 31. Juli angenommen. Darauf erfolgten die Wahlen in den Großen Rath. Schultheiß, d. h. Präsident der Regierung, wurde Karl Friedrich von Tscharner, ein Anhänger der Schnell.

Die Ruhe war nicht so bald wieder hergestellt. Fehlten auf der einen Seite Freunde der alten Regierung durch ein Werbekomplott, so zog sich auf der andern Seite die neue Regierung Haß zu durch den unwürdigen Prozeß der „Erlacherhofverschwörung."

Die neuen Anschauungen von Freiheit und Gleichheit galt es nun der Jugend einzuprägen. Zu diesem Zwecke wurde 1834 die Akademie in eine Hochschule umgewandelt. Den wissenschaftlichen Bestrebungen ist damit ein Centrum geschaffen, das sich im Volke immer mehr einwurzelt und der Vorsorge der Regierung den Dank der Landeskinder, der Gebildeten, in hohem Maße Maße einträgt.

Die zahlreichen politischen Flüchtlinge, namentlich aus Deutschland und Polen, verursachten manche Schwierigkeit; besonders war dies der Fall, als Louis Napoleon Bonaparte 1838 in die Schweiz gelangte und sich als französischer Thronbewerber aufspielte. Frankreich begehrte seine Ausweisung; man verweigerte sie. Ein Krieg drohte, da verließ Louis Napoleon freiwillig das Land. In Bern führte diese Angelegenheit den Sturz der Schnell herbei. Schon hatte sich eine „nationale" Partei unter Karl Neuhaus von Biel gegen die 31er Radicalen gebildet. Die Schnell

fürchteten den Krieg und wollten Frankreich nachgeben, der bernische Große Rath aber wies das Ausweisungsbegehren ab; da legten sie ihre Stellen nieder.

Aber auch gegen die Regierung der Neuhaus und Karl von Tavel bildete sich eine gegnerische Partei aus des Professors Snell Schülern, die Jungradikalen, geführt von den Fürsprechern Ulrich Ochsenbein und Jakob Stämpfli. Ihr Verlangen nach einem Verfassungsrath drang durch und die Wahlen fielen in ihrem Sinne aus. Die neue Verfassung von 1846 war noch demokratischer. Das Stimmrecht und das Recht der Wählbarkeit waren erweitert. Auch wurden damals die Departemente der Executivbehörde in Directionen umgewandelt. Die Verfassung ward bei Enthaltung von $^3/_4$ aller Stimmberechtigten angenommen. Kurz darauf, 1848, erfolgte die Annahme der neuen Bundesverfassung, welche die Schweiz aus einem Staatenbund zu einem Bundesstaat umgestaltete. Bern wurde Bundeshauptstadt.

Im Kanton Bern vermehrte sich wieder die Unzufriedenheit namentlich in Folge der ruinösen Finanzverwaltung, der Einführung einer directen Steuer, und der Verletzung des religiösen Gefühls des Volks durch die Berufung des freisinnigen Theologen Eduard Zeller aus Tübingen. Am 25. März 1850 musterten sich die Parteien zu Münsingen — die Conservativen auf der Leuenmatte, die Radicalen auf der Bärenmatte — die Erstern waren in der Mehrzahl. Die folgenden Großrathswahlen waren den Conservativen günstig. Ihre Häupter, Eduard Blösch von Biel und Ludwig Fischer von Reichenbach, gelangten in den Regierungsrath. Ihre Regierung dauerte vier Jahre. Es war die Zeit der leidenschaftlichsten Parteikämpfe. Zwar verlor Jakob Stämpfli den traurigen Schatzgelderprozeß. Aber die beständigen Angriffe auf die Regierung blieben nicht ohne Wirkung. Die Wahlen von 1854 erwiesen eine nahezu gleiche Stärke der Parteien und so kam es 1854 zur Fusion, indem nun Blösch sowohl als

Stämpfli in die Regierung gelangten. Seit 1858 ist die Regierung in den Händen der radicalen Partei.

In frühern Zeiten hat in den Verhältnissen von Stadt und Land eine größere Stabilität geherrscht. In den letzten Jahrzehnten aber hat sich auch bei uns ein reges schnelles Leben entwickelt. Die vielen Eisenbahnbauten, vom Staate begünstigt, und die zahlreichen Straßennetze haben nicht nur die Verbindung der Stadt mit dem Kanton gefördert, sondern überhaupt Handel und Verkehr bedeutend gehoben. Die Stadt hat ihr altes, schönes, doch zu eng gewordenes Kleid mit einem weitern vertauscht. Die Mauern und Thürme sind fast sämmtlich gefallen, stolze Brücken wölben sich auf allen Seiten über die Aare und die Räumlichkeiten der Bundesbehörden erheben sich gleich Palästen aus der Erde. Sie blicken hinüber zum ewigen Schnee der Berge, die unveränderlich und hehr niederstrahlen auf unsre schöne von Gott so gesegnete Heimath.

Hauptsächlichste Literatur und Quellen

zur

Bernischen Geschichte.

Die Chronisten:

Konrad Justinger, schrieb um 1420 der Stadt Geschichten bis zu eben dieser Zeit.

Bendicht Tschachtlan, gestorben 1493, behandelte die Zeit von 1421—1466.

Diebold Schilling, gestorben 1485, die Zeit bis 1480.

Valerius Anshelm, gestorben 1540, die Zeit bis 1526.

Michael Stettler (1580—1642), die Zeit bis 1630.

Johann Jakob Lauffer (1688—1734), die Zeit bis 1653.

Zur Geschichte bis 1798:

Anton von Tillier, Geschichte des eidg. Freistaates Bern von seinem Ursprung bis zu seinem Untergang im Jahre 1798 (1838 und 1839).

Johann Ludwig Wurstemberger, Geschichte der Alten Landschaft Bern (1862) und Peter der Zweite, Graf von Savoyen (1856—1858).

Eduard von Wattenwyl von Dießbach, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern, 13. und 14. Jahrhundert (1867 und 1872).

Gottlieb Studer, Studien über Justinger (1863, 1867).

Thüring Frickers oder Frickards Beschreibung des Twingherrenstreites, herausgegeben von Rodt (1837) und von Studer (1877).

Bernhard Emanuel von Rodt, Die Feldzüge Carls des Kühnen (1843 und 1844).

Moritz von Stürler, Urkunden der bernischen Kirchenreform (1862 und 1877).

Bernhard Emanuel von Rodt, Geschichte des bernischen Kriegswesens (1831—1834).

Johann Rudolf von Steiger, Les Généraux Bernois (1864).

Eduard von Rodt, Bernische Stadtgeschichte (1886).

Carl Müller, Die letzten Tage des Alten Bern (1886).

3. Zur Neuern Geschichte:

Anton von Tillier, Geschichte der helvetischen Republik 1798—1803 (1843).

Carl Hilty, Oeffentliche Vorlesungen über die Helvetik (1875).

Gottlieb von Jenner, Denkwürdigkeiten meines Lebens, herausgegeben von Eugen von Jenner-Pigott (1887).

Rudolf Luginbühl, Philipp Albert Stapfer (1887).

Anton von Tillier, Geichichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittlungs- oder Mediationsacte 1803 bis 1813 (1845 und 1846) und Geschichte der Eidgenossenschaft während der sogenannten Restaurationsepoche 1814 bis 1830 (1848—1850).

Emanuel Friedrich von Fischer, Rückblicke eines alten Berners (1868).

Johann Ludwig Wurstemberger, Lebensgeschichte des Schultheißen Niklaus Friedrich von Mülinen (1837).

Emanuel Friedrich von Fischer, Erinnerungen an Niklaus Rudolf von Wattenwyl (1867).

K. L. Friedrich von Fischer, Beat Ferdinand Ludwig von Jenner, Standesseckelmeister der Stadt und Republik Bern (1883).

K. L. Friedrich von Fischer, Lebensnachrichten über Emanuel Friedrich von Fischer (1874).

Anton von Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des sogeheißenen Fortschritts 1830—1848 (1854 und 1855).

Emil Blösch, Eduard Blösch und dreißig Jahre bernischer Geschichte (1872).

Jakob Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—1850 (1853—1866).

4. **Lieder.**

R. von Liliencron, Historische Volkslieder der Deutschen (1865—1869).

Ernst Ludwig Rochholz, Eidgenössische Liederchronik (1835).

Ludwig Tobler, Schweizerische Volkslieder (1882 und 1884).

Namen-Register.

Aachen 152.
Aarau 59. 137. 195. 196. 199.
Aarauer 189.
Aarberg 5. 11. 28. 36. 37. 51. 56. 58. 84. 94. 144. 145. 182. 191.
Aarberg, Graf Peter von 37.
Aarbergergaſſe 41.
Aarbergerthor 140. 141.
Aarburg 56. 59. 60. 94.
von Aarburg, Amphaliſſa 60.
Aarburgund 10. 11.
Aare 1. 2. 3. 5. 6. 7. 10. 11. 12. 15. 16. 17. 18. 21. 24. 36. 37. 47. 75. 94. 141. 210.
Aargau 3. 13. 40. 47. 54. 56. 57. 59. 60. 61. 63. 64. 69. 78. 94. 95. 108. 145. 147. 148. 166. 189. 198. 199. 200. 204. 205. 206.
Aargauerſtalden 185.
Aarinſel 26.
Aarwangen 63. 94.
Aberli 203.
Achshalm 95.
Affen, Geſellſchaft zum 93.
von Affry, Franz 139.
Agnes von Schwaben 3.
Agnes von Ungarn 33. 40.
Agrippa d'Aubigné 140.
Aix 186.
Aigle (Aelen) 82. 87. 94.
Akademie in Bern 183. 203. 208.
Akademie in Lauſanne 123.
Alba 126.
Albemarle 181.
Aldingen 112
Alemannen 1.
Aelen (Aigle) 82. 87. 94.
Alkazena, Prior von 55.
Alliirte 204.
Allmendingen 12.
Altenberg 26.
Amſoldingen 12. 97.
Amthausgaſſe 16.
Andermatt 198. 199.
Anhalt-Deſſau 166.
von Anhalt, Chriſtian 162.
St. Anna 111.
Anshelm 112. 132.
Archer 95.
Archer, Anton 151.
Aretius 132.
von Argun, Peter 68.
Arlesheim 102.
Armagnac, Graf von 66.
Armagnaken 66. 67.
Arnoud 156.
Arona 108.
Arth 147.
Aeſchi 35.
Aubonne 179.

Augsburg 95. 154.
Augsburger siehe Chronik.
Augustinerkirche 1. 21.
Augustinerorden 24.
Aurore siehe Scheidegg.
Außer-Ämtler 170.
Aeußerer Stand 131. 135.

Bachmann, Klaus 142.
Bachmann an der Lyss, Hermann Nikolaus 199.
Bäderzunft 93.
Baden Stadt 19. 52. 53. 55. 110. 147. 149. 155. 159. 167. 169. 172.
Baden Grafschaft 61. 63.
Baden Großherzogt. 2. 164.
Badstuberbrief 24.
Badstuber, Johann 24.
Baldegg, Markwart von 65.
Balm 31. 34.
von Balm, Peter 38.
von Balmoos, Thüring 85.
Barde, de la 150. 151. 152.
Bärengraben 131.
Bärenmatte 209.
Bärenplatz 16.
Barfüßer (Franciskaner) 25.
Barfüßerkirche 114.
Barfüßerkloster 131.
Bargen 10.
Bargenbrück 12.
Barthélemy, François 186.
Bartholomäusnacht 127.
Basel 12. 20. 36. 64. 66. 67. 81. 85. 88. 99. 100. 103. 116. 129. 130. 136. 141. 143. 144. 186. 187. 189. 201. 205. 206.
Baselwind, Diebold 38.
von Bassey, Anton 92. 104.
Bätterkinden 132. 199.
Bauernkrieg 136. 142. 159. 161.
Bay, 189.
Bayern, Ludwig von 30. 31. 36. 40.
Beatenberg 11.
Beatushöhle 177.
Beatus, 75.
Bel-Air 42.
Belp, Belpmoos 14. 28.
Belpbach 28.
Belpmoos 142.
Bern 11. 12. 17. 26. 28.
Bernbeg 11.
Bernhardiner 17.
Bernhardinerkirche 28.
von Bernhausen, Burkhard 88.
Bernstein 202.
Bertha 157.
Bern und sein auf jeder Seite vorkommend, nicht als Register aufgenommen.
Bernermarsch 153.
Bernhard 175.
Bernhardsberg 3.
Bertha von Burgund 12. 18.
Beß 87.
Beze, Theodor de 132.
Biberstein 130.
Bicocca 110. 129.
Biel, Bieler 30. 40. 45. 108. 112. 116. 118. 130. 136. 187. 203. 206. 207. 208.
Bielerinsel 12. 184.
Bielersee 131.
Binder, Abraham 137. 138.
Bipp 12. 56. 75. 94.
Birs 66. 101.
Blamont (Blomont) 81.
von Blankenburg, Anton 88.
Blösch, Cäsar Adolf 208.
Blösch, Eduard 209.
Blotzen 76.
Blutthurm 16.
Bogenschützengesellschaft 17.
Boken 124
Bolligen 28.
Bonaparte 186. 198.

von Bondeli, Friedrich 175. 184.
von Bondeli, Julia 184.
Boner, Ulrich 26.
Bongars 162.
Bönigen 35.
Bonivard, François 122.
Bonmont 130.
von Bonstetten 160.
von Bonstetten, Andreas Roll 95.
von Bonstetten, Beat Wilhelm 110.
von Bonstetten, Ulrich 128.
von Bonstetten, Jost 137.
von Bonstetten, Carl Victor 184.
Borromeo, Karl 127.
Borromeischer Bund 127.
Botanischer Garten 183.
Bouquet, Heinrich 181.
Bourgeois, Jean Jacques 156.
Bourgeois, David 162
Bramberg 58.
Brandenburg, Mark 156.
Brandenburg, Kurfürst Friedrich Wilhelm 155.
Brandenburg, Kurfürst Friedrich 156. 157.
Brandis 69. 161.
von Brandis, Wolfhard 69.
Brattelen (Prattelen) 76.
Breisach, 140. 163.
Breisgau 2. 13.
Breitfeld 194.
Bremgarten 6. 10. 29.
Bremgartenwald 7. 45. 140.
Bremgarten im Aargau 59. 60. 64. 167. 169.
Brentzikofer, Leonhard 120.
Brienz 11. 36. 114.
Britten (Gugler) 49.
Brücken 139.
Bruderholz 100.
Brugg 59. 61. 65. 182. 189. 200.
Brüggler 73. 95.
Brüggler, Ludwig 85.
Brune, 189. 190. 191. 192.
Brunegg, 60.
Brünig 44. 117. 194.
Brunnadern 26.
Brunner, Caspar 131.
Brunner, Clevi 85.
Brunstadt 76.
Brusio 137.
Brüttelen 192.
von Bubenberg 12. 24. 35. 42. 43. 95.
von Bubenberg, Johann 24.
von Bubenberg, Peter 24. 25.
von Bubenberg, Kuno 24.
von Bubenberg, Ulrich 25.
von Bubenberg, Johann 34. 37. 40. 42. 43.
von Bubenberg, Johann der jüngere 38. 43.
von Bubenberg, Heinrich 43. 63. 64. 65. 69. 96.
von Bubenberg, Ulrich 48.
von Bubenberg, Adrian 43. 71. 72. 73. 75. 77. 78. 84. 89. 95. 96.
Buchegg 10. 30. 31.
Bucheggberg 192.
Bucher 151.
Buchsee (Münchenbuchsee) 6. 10. 26.
Buchsee s. Herzogenbuchsee.
Buffon 182.
Bulle 178.
Bümplitz 6. 28.
Büren 47. 49. 54. 94.
von Büren, 95.
von Büren, Ludwig 85. 100.
von Büren, Ludwig 189. 190.
Burg 86.
Burgdorf 4. 5. 13. 26. 30. 32. 45. 51. 52. 53. 94. 143. 144. 175. 183. 184. 207.
Burgerlärm 73.
Burgerspital 184.
Bürgisser, Leonhard 166.
Burgistein 11. 37. 40.

von Burgistein, Jordan 36. 40.
von Burgistein, Konrad 95.
Burgunder 1. 5.
Burgund, Königreich 2. 3. 20. 21. 29. 30. 45. 54. 56. 118.
Rudolf II. von Burgund 13.
Bertha von Burgund 12. 13.
Rudolf III. von Burgund 2.
Burgund, Rectorat 2. 4. 8.
Burgund, Landgrafschaften, siehe Aarburgund und Kleinburgund.
Burgund, Freigrafschaft, siehe das
Burgund, Herzogthum 70 77. 78. 79. 80. 81. 86. 87. 89 98. 107.
Burgund, Herzog Philipp 74.
Burgund, Herzog Karl 73. 74. 77. 78. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88.
Burgund, Maria von 88. 89.
Burgunderkrieg 74. 90. 95. 96. 97. 164.
Burkhard 38.
von Büttikon, Thüring 60.
von Büttikon, Hemmann 60.
von Büttikon, Thüring 85.
Buttisholz 48.
Büwlin 24.
Byß, Joseph 178.

Calvin 122.
Calven 100.
Campobasso 88.
Canada 181.
Carning 206.
Carignan 165.
Cart, Jean-Jacques 185.
Carteſius 162.
Carthäuſerorden 55.
Caſinoplatz 16.
Caſtelen 139. 140. 179.
Caſtella, Franz 178.
Catania 206.
Catharina von Oeſterreich 46.
Cawley, William 153.
Cerjat, Johann Philipp 151.
Cervola, Arnold von 47.
Chablais 123.
Chalons 90.
Chambéry 121. 126.
Charenton 151.
Châteauguyon 83.
Cheneaux, Peter Niklaus 178
Chillon 14. 18. 122.
Chorherrenſtift 25. 97.
Chriſten 193.
Chriſtophelthurm u. -Thor 41. 42. 140.
Ciſterzienſer 13. 97.
Ciſterzienſerinnen 26.
Cluniacenſer 12.
Clus 47
Colbert 152.
Coligny 127.
Colmar 81.
Comerſee 116.
Condé, der Hugenotte 127.
Condé, der Feldherr 152.
Conti 164. 165.
Conſtanz 12. 53. 57. 58. 68. 74. 100. 116.
Conſulta 201.
Coppet 181.
Coucy 46.
Coucy, Ingelram von 46. 47. 48. 54. 55.
Courtelary 206
Coxe, Thomas 156.
Cromwell 153. 154. 156.
Croſſaz 128.
Crouſaz, de 171.
Cully 170.

Dachſelhofer, Schultheiß Niklaus 142.
Dachſelhofer, Venner Niklaus 156.
Dachſelhofer, Karl Gottlieb 193. 194.
Dante 29.
Dänemark 162.
Därſtetten 13. 97.

Daux, Isbrand 128. 170.
Davel, Abraham 167. 170. 171. 172.
Davos 137.
Defensionale 158.
Delfinat 155.
Delsberg 203. 206.
Delsperger, Jakob 126
Derschau, von 176.
Deutschland 139. 142. 155. 163. 194. 208.
Diemtigen 69.
von Diesbach 70. 73 95. 130. 160.
von Diesbach, Niklaus 70. 71. 72. 73. 77. 78. 81. 84. 87. 90. 96.
von Diesbach, Wilhelm 73. 77. 85. 90. 92. 96. 100. 103.
von Diesbach, Ludwig 106. 110.
von Diesbach, Hans 109.
von Diesbach, Sebastian 110. 116. 117.
von Diesbach, Anton 110.
von Diesbach, Johann 111.
von Diesbach, Niklaus 126. 138.
von Diesbach, Niklaus 168. 169.
Diesbachcapelle 114.
Dießenberg 32. 37.
Dijon 107.
Diocletian 25.
Distelzwang 93.
Dittlinger 95.
Dittlinger, Clewi 85.
Dittlinger, Heinrich 85.
Dittlinger, Venner 96.
Dittlingerthurm 41.
Döderlein 203.
von Dohna, Graf Alexander 181.
Dominicaner 22. 25. 26. 111.
Dominicanerkloster 112. 130.
Dominicanerinnen 26.
Domodossola 62. 105.
Dornach (Dorneck) 100. 101. 102. 103.
Dornbühl (Donnerbühl) 28. 50.
Dotationsacte 202.
Dozat, Niklaus 181.
Dranse 121.
Drucklibund 170.
Dünz 161.
Duquesne siehe Quesne.
Durheim, Johann Jakob 144.
Dürig 192.

Echallens (Tscherlitz) 87. 120. 179. 182.
Eck, Dr. 114.
Eduard III. von England 46.
Egerten 11. 24. 95.
Effinger, Ludwig 65.
Effinger, Kaspar 85.
Eidgenossen und Eidgenossenschaft 45. 47. 49. 51. 52. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68 69. 73 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 96. 98. 100. 101. 104. 105. 106. 107. 108. 110 117. 118. 129. 146. 150. 165. 188. 195. 200.
Einsaßen 160.
Elsaß 13. 19. 20. 58. 66. 75. 77. 81. 88. 140.
Emme 5
Emmenthal 10. 142. 143.
Engadin 138.
Enge 6.
Engel, Samuel 182.
Engelberg 114.
Engelburg 109.
Enghien 152.
England 18. 19. 46. 50. 66. 147. 149. 153. 154. 156. 157. 187.
Engländer (Gugler) 47. 49. 50.
Englisberg 11.
Ensinger, Matthäus 94.
Ensisheim 67.
Entlebuch 48. 142. 143. 144
Erlach, Stift St. Johannsen 12. 87. 94. 112. 130. 145.
von Erlach, 95. 160. 181. 188.
von Erlach, Ulrich 28.

von Erlach, Rudolf 38. 40.
von Erlach, Ulrich 62. 63. 65.
von Erlach, Hans Rudolf 73.
von Erlach, Niklaus 73.
von Erlach, Hans 85.
von Erlach, Thüring 85.
von Erlach, Rudolf 101. 102.
von Erlach, Burkhard 105.
von Erlach, Ludwig 108. 109.
von Erlach, Hans 115.
von Erlach, Rudolf 126.
von Erlach, Hans Ludwig 139. 140. 162. 163. 179.
von Erlach, Sigmund 144. 145. 146. 147.
von Erlach, Sigmund 157.
von Erlach, Johann Rudolf 157.
von Erlach, Johann Ludwig 162.
von Erlach, Hieronymus 181.
von Erlach, Victor 183.
von Erlach, Albrecht 183
von Erlach, Albrecht Friedrich 185.
von Erlach, Karl Ludwig 185. 187. 188. 189. 190. 191. 193. 194.
von Erlach, Karl Victor 192.
von Erlach, Rudolf Ludwig 199.
von Erlach, Regiment 153.
Erlacherhof 185.
Erlacherhofverschwörung 208.
Erlenbach 11. 69.
Erlisburg 56. 75.
Ermatingen 100.
Ernst, Hans 85.
Ernst, Regiment 186.
Esche, 34.
von Eschenbach 11. 24.
von Eschenbach, Walther 24.
Escher, Heinrich 177.
Europa 207.
Ewige Einwohner 160.
Eynion (Ivo von Wales) 47.

Falkenstein 56.
Falkenstein, Thomas von 65.
Fankhauser 169. 170.
Farnsburg 65. 66. 67.
Farel, Wilhelm 118. 122. 132.
Faubourg St. Germain 151.
von Faucigny, Petermann 85.
Feldkirch 100.
Fellenberg, Daniel 183.
Fellenberg, Philipp Emanuel 203.
Felsenburg 16.
Fenis, Graf Kuno von 12.
Ferdinand der Katholische 90.
Ferdinand, Karls V. Bruder 116.
Fetscherin, Bernhard Rudolf 203.
Filanghieri 182.
Fischer 24.
Fischer, Berthold 24.
Fischer, Anton 40.
Fischer, Beat 162.
Fischer, Emanuel Friedrich, Venner 199.
Fischer, Emanuel Friedrich, Schultheiß 203. 206. 208.
Fischer, Ludwig 209.
Flachsland 76.
Flandern 98. 153.
Flüe, Niklaus von der 91.
Föderalisten 197.
Forstwald 7. 24.
Franciscaner 25. 26. 111.
Franken 1.
Frankfurt 20.
Fränkli 95.
Fränkli, Seckelmeister 70.
Frankreich 50. 67. 89. 107. 108. 110. 123. 124. 126. 128. 129. 137. 138. 139. 140. 141. 149. 153. 154. 155. 156. 157. 163. 164. 165. 170. 172. 176. 177. 180. 181. 182. 186. 187. 196. 197. 198. 202. 206. 207. 208. 209.
König Karl VII. 65. 66. 74. 75.
Ludwig, Dauphin 66.
Ludwig XI. 67. 77. 78. 79. 81. 87. 88. 89. 90. 91. 100.

Karl VIII. 91. 92. 98. 100. 103.
Ludwig XII. 103. 104. 105. 107.
Franz I. 107. 108. 109. 111. 120. 121. 123.
Karl IX. 124. 126.
Heinrich IV. 128. 129. 162.
Ludwig XIII. 162.
Ludwig XIV. 89. 150. 152. 153. 155. 170.
Franzosen 89. 104. 105. 106. 107. 109. 110. 126. 137. 139. 177. 186. 187. 188. 189. 190. 192. 194. 196.
Französische Kirche 25.
Fraftenz 100.
Fraubrunnen 26. 47. 48. 50. 130. 192.
Frauenthurm 16.
Frauenkappelen 26. 97.
Freiamt 60. 61. 144. 147. 167. 169. 179.
Freiberge 206.
Freiburg im Breisgau 2. 6.
Freiburg im Uechtland 4. 8. 9. 10. 13. 15. 21. 28. 29. 30. 32. 33. 36. 37. 38. 40. 41. 52. 54. 55. 69. 75. 80. 84. 87. 90. 91. 92. 94. 99. 108 118. 121. 123. 124. 136. 139. 176. 177. 178. 179. 190. 191. 201. 202.
Freiburger 95.
Freienbach 64.
Freigrafschaft Burgund 3. 87. 88. 89. 139. 140. 151. 152. 153.
Fricker, Thüring 97. 103.
Frickthal 55.
Friedrich III, Kaiser 61. 63. 65. 66. 78. 88.
Friedrich der Große, König v. Preußen 176. 180. 181.
Frienisberg 13. 130.
Frisching 95.
Frisching, Peter 85.
Frisching, Samuel 158. 168. 169. 170.
Frisching, Johann Samuel 184.
Frisching, Karl Albrecht 187. 191.
Frischherz, Hans 159.
Friesenberg 52.
Frieso 24.
Freudenberger 203.
Freudenreich, Christoph Friedrich 202.
Frundsberg 110.
Frutigen 34. 55. 94. 114. 179.
Frutigthal 11.
von Fürstenberg, Graf Heinrich, 100. 101. 102.
Fueter, Emanuel 173. 174. 175.

Gaeta 206.
Galerate 108.
Galgenhubel 28.
St. Gallen 44. 85. 116. 132. 166. 167. 169.
Gasser 62.
Gatschet, Ludwig 192.
Gaudot 176.
Geltenhals 46.
Genevois 123.
Genf 82. 89. 118. 120. 121. 122. 127. 128. 139. 155. 156. 158. 176. 177. 186.
Genfersee 13. 14. 40. 172. 181.
Genua 92.
Gerbern, Gesellschaft 93.
Gerberngraben 7.
Gerbernpromenade 7.
Gerenstein 10. 29.
Geschichtsforschende Gesellschaft 203.
Geßner, Konrad 132.
Gex 121. 123. 128. 155. 188.
Gibellinen 29.
Gingins 118.
von Gingins, Wolfgang Karl 188.
Glarus, Glarner, 43. 44. 54. 63. 85. 92. 169. 179.
Glayre 198.
Glockner, Berchtold 38.
Golattenmattgaßthurm 41.
Goldener Bund 127. 146.

Göldli 101.
Göllheim 29.
von Gonzenbach, Auguſt 203.
Gößgen 65.
Gotthard 57. 89.
Göttingen 182.
Gottſtatt 26. 48. 130.
von Graffenried 95.
von Graffenried, Niklaus 126.
von Graffenried, Anton 151.
von Graffenried, Anton 161.
von Graffenried, Rudolf 190. 192.
von Graffenried, Friedrich, von Villars 192.
Gramont 152.
Grand Bois Domingue 84.
Grandſon 80. 82. 83. 84. 86. 87. 88. 90. 96. 179.
von Grandſon, Otto 30.
Grasburg 4. 11. 15 30.
Graubünden 99. 116. 137. 138. 139.
Grauholz 193. 194.
Graviſeth, Jakob 162.
Gregor XIII. 127.
Greifenſee 65.
Greyerz, Städtchen 178.
Greyerz, Grafen von 11. 15. 28. 30. 34. 36. 37. 56.
Greyerz, Graf Wilhelm I. 12.
Greyerz, Graf Peter 41.
Greyerz, Graf Michael 123. 124.
von Greyerz, Walo 22.
von Greyerz, Hans 85.
Griechiſcher Freiheitskampf 207.
Grimmenſtein 52.
Grindelwald 4. 6. 11.
Groß, Emanuel 181.
Große Schanze 140.
Großmann, Caſpar (Megander) 131.
Großmogul 181.
Grueb, Hans von der 85.
Gruber 24.
Gruber, Gottlieb Emanuel 199. 201.
von Grünenberg 52. 57.
von Grünenberg, Wilhelm 63.
Gruner, Johann Rudolf 183.
von Gruner, Juſtus 206.
von Grüningen, Otto 41.
Gugler 46. 47. 48. 49. 50. 51. 66.
Gümminen 4. 8. 17. 21. 27. 32. 34. 44. 69. 144. 145. 171. 191.
Guſtav Adolf von Schweden 139. 162
von Gyſenſtein, Niklaus 62.

Habitanten 160.
Habkeſſen 76.
Habsburg, die Burg 60.
von Habsburg, Grafen 13. 27. 59. 63.
von Habsburg, Rudolf 14. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 27. 29. 44.
Habsburg, Eberhard von Habsburg-Lauffenburg 19. 21. 31.
von Hagenbach, Peter 78.
Hahn, Emanuel 207.
Halberſtadt, Chriſtian von 162.
Haldimann, Friedrich 181.
Haller 132.
Haller, Berchtold 112. 113. 114. 131.
Haller, Johann 132.
von Haller, Albrecht 182. 184.
von Haller, Emanuel 184.
von Haller, Karl Ludwig 201.
Hallwyl 60.
von Hallwyl, Thüring 60.
von Hallwyl, Thüring der jüngere 63. 75.
von Hallwyl, Hans 83. 85. 86.
von Hallwyl, Walther 85.
Halten 34.
Hannover 182.
Harniſchthurm 16. 41.
Haßfurter, Heinrich 85.
Hauenſtein 49. 65.
Haſle (im Weißland), Haſler 11. 12. 15. 30. 34. 35. 36. 37. 44. 114.
Hegau 58. 100.
Heidegger, Hans Konrad 177.

Heilig-Geist-Kirche, Kloster und Spital 16. 21. 26. 131.
Heimberg 10 11.
Heinrich IV., Kaiser 2.
Heinrich VII., Kaiser 29. 30.
Helvetien, Helvetier 1.
Helvetien (Republik) 189.
Helvetik 195. 196. 199. 200. 201.
Helvetische Regierung 195. 199.
Helvetisches Volksblatt 200.
Helvetischer Club 185.
Helvetische Gesellschaft 184.
Henzi, Samuel 173. 174. 175. 184.
Henziverschwörung 173.
von Herbligen, Johann 38.
Herbort 95
Herbort, Albrecht 161.
Héricourt 80.
Herrenschwand, Friedrich 182.
von Hertenstein, Caspar 85.
Herter, Wilhelm 85.
Herzogenbuchsee 12. 34. 145.
Hesingen 76.
Hettiswyl 12. 48.
Hetzel von Lindnach 95
von Heudorf, Pilgrim 75.
von Hewen (Höwen) Heinrich 68.
von Hewen, Peter 85.
Hirzel 64.
Hochberg, Markgraf Wilhelm 63. 64.
Hochberg, Markgraf Rudolf 74.
Hochberg, Markgrafen 164.
Hochburgund 2. 21. 22.
Hochburgund, Graf Wilhelm III. von, 12.
Hochschule 131. 208.
Hofmeister 95.
Hofmeister, Rudolf 62. 63. 67. 96.
Hofmeister, Sebastian 131.
Hohensax, Freiherr von 105.
Hohenstaufen 3. 5. 9. 15.
Hohenstaufen, Konrad von 3.
Hohenstaufen, Friedrich I. von (Barbarossa) 3. 4.
Hohenstaufen, Philipp von 5.
Hohenstaufen, Friedrich II. von 8. 9.
Holland 147. 149. 153. 157. 180. 181. 206.
Holofernes 49.
Homberg, Graf Ludwig von 22.
Hôtel de Musique 184.
von Höwen siehe Hewen.
Huber 24.
Hübschi 95.
Hugenotten 124. 126. 127. 129. 155.
Hugi, Niklaus 101.
Hummel, Heinrich 162.
Huttwyl, 40. 57. 144.

St. Jakob an der Birs 67. 96.
St. Jakob an der Sihl 64.
Jammerthal 28.
von Jegistorf 10. 24. 95.
von Jegistorf, Kuno 24.
Jenatsch, Jürg 137. 139.
Jenner, Gottlieb 202.
Jenner, Beat Ferdinand Ludwig 202.
Jens 48 (Jns) 50.
Jerusalem 96.
Jesuiten 127. 178.
Jetzer 111.
Jetzerhandel 111.
Iferten (Yverdon) 4. 82. 122. 123. 130. 181.
Imhof, Hans 85. 89.
Indianer 181.
Indien 161.
Inn 99.
Innocenz IV. 9.
Inselkloster 113.
Inselspital 28. 130. 184.
Interlaken 9. 13. 26. 31. 34. 36. 97. 114 130.
Johann XXIII. 57. 58.
Johanniter 26.
St. Johannsen bei Erlach siehe Erlach.
Joseph II., Kaiser 182.

Jougne 81. 82.
von Joux, Niklaus 81.
Isabella von England 46.
Italien 20. 62. 103. 105. 107. 129. 136.
Ith, Johann Samuel 183.
Ith, Johann Jakob 203.
Judengasse 16.
Judenthurm 16.
Julius II. 104.
Junkerngasse 95. 184.
Jura 2. 3. 4. 10. 47. 87. 124. 130. 164. 165. 190. 205. 206.
Justinger, Konrad 18. 96.
Justisthal 10.

Käfichthurm 16 41. 106. 131.
Kaiser, Laurenz 110.
Kaiser, Jakob 116.
Kanderthal 34.
Kappel 116. 117.
Kappeler-Brief 117.
Kappeler-Friede 116.
Kappeler-Kriege 147.
Kärnthen 2.
Kätzi 85.
Karl der Große 2.
Karl der Große, der kleine (Peter von Savoyen) 19.
Karl IV., Kaiser 44.
Karl V., Kaiser 109. 116. 123.
Karl von Burgund, siehe Burgund.
Karl I. von England 153.
Karl II. von England 153.
Karl VIII., IX. siehe Frankreich.
Karolinger 2.
Kaufleute 93.
Kesselring 147.
Keßlergasse 131.
von Kien 11. 17. 18. 95.
Kirchenfeld 21. 185.
Kistenfeger 100.
Kistler 95.
Kistler, Peter 70. 71. 72. 73.
Kleinburgund 10. 30. 31. 52. 54. 56.
Kleine Schanze 140.
Knabenwaisenhaus 184.
Klosterhof 25.
Kolb, Franz 114. 131.
König 203.
König, Samuel 184.
Königsfelden 33. 40. 59. 112. 130. 139. 179.
Könitz 6. 7. 8. 9. 13. 22. 24. 25. 26. 30. 107. 179.
Konolfingen 94. 145.
Konrad II., Kaiser 2.
Konrad, Heinrich 101.
Koppigen 54.
Kornhaus 184.
Kortüm 203.
von Kramburg 11. 24. 95.
Kramgasse 131.
von Krantzigen, Peter 38.
von Krauchthal 11. 24.
von Krauchthal, Rudolf 24.
von Krauchthal, Peter 57.
Kreuzgasse 7. 21.
Kreuzmatte 131.
Kriech, Hans 60.
von Krüdener 206.
Kuhn, Bernhard Friedrich 200.
Küng, Uli 85.
Künstlergesellschaft 203.
Kunstschule 183.
Kuttler 95.
Kuttler, Hans 85. 100.
Kyburg, Grafschaft 63.
Kyburg, Grafen 13. 15. 16. 19. 27. 28. 29. 30. 31. 33. 36. 37. 40. 41. 46. 51. 52. 53. 54. 55. 56.
von Kyburg, Graf Ulrich 13. 14.
von Kyburg, Graf Hartmann 14. 17. 19.
von Kyburg, Graf Werner 14.
von Kyburg, Graf Hartmann der jüngere 14. 17.

von Kyburg, Gräfin Heilwig 14.
von Kyburg, Gräfin Anna 17. 19.
von Kyburg, Graf Hartmann (Habsburg-Kyburg) 31. 32.
von Kyburg, Graf Eberhard (Habsburg-Kyburg) 31. 32. 51.
von Kyburg, Landgraf Rudolf 51.
von Kyburg, Graf Berchtold 51.

Laharpe, Amédée de 185.
Laharpe, César Frédéric de, 186. 187. 197. 199. 201. 205.
von Landenberg, Wildhans 65.
Landshut 33. 34. 130. 175.
von Langenstein 10.
Langetenthal 10.
Langnau 143.
Lothar, deutscher Kaiser 3.
Laubeck 41.
Lauffenburg 64.
Lauffer, Johann Jakob 183.
Laupen, Grafen 10. 11.
Laupen, Städtchen 4. 6. 8. 15. 27. 29. 30. 32. 36. 37. 38. 39. 42. 44. 50. 52. 54. 62. 84. 94. 144. 188. 191. 192.
Lausanne 12. 14. 28. 36. 62. 82. 83. 84. 104. 122. 123 128. 130. 132. 154. 171. 172. 179. 182. 188. 199.
Lauterbrunnen 11.
Lauterburg, Ludwig 203.
Lautrec 110.
Lavaux 120.
Lazariter 26.
Leberberg (Jura) 205.
Leicester 18.
Leipzig 139. 204.
Lemanische Republik 188.
Leman, Canton 199.
Lemansee 118.
von Lentulus, Cäsar Joseph 181.
von Lentulus, Robert Scipio 178. 181. 182.
Lenzburg 59. 60. 94. 147 148 167 169. 179.
Lerber, Daniel 151.
Lerber, Sigismund 183. 184.
Lesdiguières 165.
Leuenberger, Niklaus 143. 144. 145. 146.
Leuenmatte 209.
Leut-Kirche und Priesterei 25. 97.
Leuzingen 12.
Liebegg 60.
von Liebegg, Hemmann 60.
Liestal 65. 101.
Lilachenkrieg 108.
Linné 182.
Lisle, John 153.
Lissabon 55.
Livinenthal 62.
Locarno 105. 108. 179.
Lombach 95.
Lombardei 57. 126.
London 19.
Longueville 105. 164.
Longueville, Heinrich II. 164.
Longueville, Karl 164.
Longueville, Johann Ludwig 164.
Lory 203.
Lothringen 66. 139.
Lothringen, Herzog Reinhardt 82. 85. 88.
Louvois 152.
Louvre 152.
Löwenberg 18.
Luc 170.
Ludlow, Edmund 153. 154. 158.
Ludwig der Bayer 30. 31. 36. 40.
Ludwig von der Pfalz 74.
Ludwig XI. XII. XIII. XIV. siehe Frankreich.
Lugano 105. 108. 179.
Lunéville 198.
Luntenthurm 41.
Lupulus (Wölflein) 97.

von Luternau 160.
von Luternau, Hans Rudolf 85.
Lüthardt, Chriſtoph 162.
von Lützelflüh 10.
von Lützelflüh, Thüring 12.
Luxemburg, Kaiſer Heinrich 29. 30.
Luxemburg, Kaiſerhaus 63.
Luzern 9. 43. 44. 45 47 48 51. 53. 60. 61. 65. 80. 85 90. 92. 100 102. 116. 124. 127. 137. 143. 144. 145. 147. 148. 158. 166. 167. 168. 169. 170. 176. 179. 201. 206.

von Maggenberg, Johann 39.
Mailand 62. 75. 81. 92. 103. 104. 105. 107. 108. 109. 110. 111.
Malmaiſon 198.
Malplaquet 181.
Malſerhaide 100.
Mannenberg 34.
von Mansberg, Burkhard 60.
Mantua 138.
Manuel, Niklaus 112. 114. 131. 132.
Manuel, Hans Rudolf 132.
Manuel, Albrecht 134.
Manuel, Hans Rudolf 168. 169. 170.
Manuel, Hans Rudolf 179.
Manuel, Karl 193.
March 62.
Marienthal 26.
Marignano 108. 110. 129.
Marti, Bendicht 132.
St Martin 154.
Marzili 21.
Marzilithor 16. 21.
Maſchwanden 168.
Matter 95.
Matter, Heinrich 72. 73. 85.
Matignon 165.
Maximilian, Kaiſer 81. 88. 89. 90. 91. 92. 98. 100. 103. 109.
May 95. 181.
May, Bartlome 97.
May, Clara 113.
May, Johann Rudolf, von Rued 148.
May, Anton 151.
May, Friedrich 168. 181.
May, Ludwig von Schöſtland 199.
Meaux 124.
Mediationsacte 201.
Mediationsverfaſſung 204. 205.
Mediationszeit 200. 205.
Medici, Johann Jakob von 116.
Mediciniſch-chirurgiſche Geſellſchaft 203.
Meganber (Caſpar Großmann) 131.
Meiringen 26.
Mellingen 59. 60. 145. 167. 168.
Meluſine 96.
Mendriſio 179.
Mengaud, Joſeph 187. 189.
Meſſina 181. 206.
Meßmer 193.
Metzgern 70. 93.
Metzgernzunftkapelle 114.
Meyer, Sebaſtian 112. 131.
Michaelsinſelkloſter 26. 130.
Micheli du Creſt, Hieronymus 174. 176 183.
Milden (Moudon) 4. 82. 120. 123. 130. 188.
Milot 171.
Mind 203.
Minoriten 25.
Mirabeau, Marquis von 182.
Mittelgerbern 93.
Mittelland 6.
Mittellöwen 93.
Modena 181.
Mohren 93.
Molière 152.
Monod de Froideville 178.
Monod Henri 199.
Monnier 168. 169.
Montbovon 124.
von Montenach 10. 11. 17. 18. 28. 29. 30.

von Montfaucon, Sebastian 122.
von Montferrat 57.
von Montmajor 161.
Montmélian 161.
Monza 110.
Morell, Andreas 161.
Morell, Karl Friedrich 183.
Morgarten 30. 46.
Morges, siehe Morsee.
Morlot, Daniel 148.
Morlot, Samuel 157.
Morsee 4. 82. 120. 123. 130. 179. 185.
Moudon, siehe Milden.
Moustiers 206.
Mühldorf 31.
Mühlen an der Aare 21. 95.
von Muhleren 95.
von Muhleren, Rudolf 38.
von Muhleren, Heinrich 63.
Mülhausen 75. 116.
Mülinen, im Oberland 34. 35. 51.
von Mülinen, 160.
von Mülinen, Hemmann 83. 85.
von Mülinen, Hans Albrecht 85. 95.
von Mülinen, Hans Rudolf 110.
von Mülinen, Kaspar 113. 134.
von Mülinen, Beat Ludwig 126. 134.
von Mülinen, Niklaus 137. 138.
von Mülinen, Albrecht 157.
von Mülinen, Albrecht 187. 193. 195. 199.
von Mülinen, Niklaus Friedrich 201. 202. 203.
von Mülinen, Egbert Friedrich 203.
Müller, Johann (Rhellicanus) 131.
Münsingen 6. 207. 209.
von Münsingen, Geschlecht 11. 24.
Münsterkirche 25. 94. 97. 114. 123. 131.
Münster, Stift im Kanton Luzern 59. 60 61.
Münster im Jura 204.
Münster in Westphalen 141.
Münsterthal im Jura 46.
Münsterthal in Graubünden 137.
Münzer 24.
Münzer, Konrad 42.
Münzer, Lorenz 42.
von Muralt, Wilhelm 157.
von Muralt, Beat Ludwig 184.
Murgeten 10.
Muri, Stift im Aargau 59.
Muri 6. 23.
Murifeld 144.
Murifeldvertrag 145.
Muriftalden 185.
Murner, Thomas 114.
Murten 4. 8. 15. 17. 18. 21. 27. 30. 40. 82. 84. 86. 87. 88. 90. 96. 120. 179. 189. 190. 199. 202.
Murtenthor 141.
Museum 103. 112. 123.
Müsli, Wolfgang 131.
Müßerkrieg 116.
Musso 116. 120.
Mutach, Abraham Friedrich 187. 189. 203.
Muttenz 66.

Näfels 54.
Nägeli 95.
Nägeli, Hans Rudolf 105. 110.
Nägeli, Hans Franz 116. 120. 121. 122. 134.
Nägeli, Magdalena 134.
Nancy 88. 90.
Nantes 155.
Napoleon I. 186. 187. 198. 199. 200. 201. 202. 204.
Napoleon II. Louis 208.
Narren 93.
Nassau, Adolf von 28. 29.
Nassau, Moritz von 162.
Nassau, Herzog von 165.
Navarra 129.
Neapel 92. 206.
Neckargau 2.

ifs 177.
burg 10. 11. 37. 56. 74. 83. 84.
. 118. 145. 164. 165. 166. 176.
burg am Rhein 112.
burgersee 84.
egg 37. 94. 192.
us, Karl 208. 209.
(Nyon) 118. 128. 130.
General 200.
11. 28. 36. 37. 38. 41. 54. 94.
. 187. 206.
, Graf Rudolf von 39. 47. 50.

lden 92.
burgund 2.
gerbern 93.
lande 126.
siebenthal 11. 13. 39. 94.
er Spital 131.
e Vereinigung 81. 82. 85.
s 192.
iklaus 192.
andie 90.
-Dame in Paris 152.
a 104. 106. 110.
g 6. 7. 19. 20.
gbrücke 7.
gkirche 7.
oegen 153.
siehe Neus.

nargau 94. 95. 143. 145. 158.
.
r Spital 131.
erbern 94.
ofen 11. 29. 31. 34. 55. 179.
Oberhofen, Seliger 13.
talien 103.
and 4. 11. 17. 18. 30. 32. 34.
36. 37. 38. 44. 53. 69. 94. 95.
). 114. 158. 194. 199.
hein 53.
iebenthal 55. 94.

Oberwangen 29.
Oberwyl 38.
Obwalden 92.
Ochs, Peter 187. 195.
Ochsenfeld 75. 76.
Ochsenbein, Ulrich 209.
Oekolampad 114.
Ollon 87.
Olten 60.
Oltigen 4 11. 26. 45. 57.
Oranien, Wilhelm von (Wilhelm I. von England) 154.
Orbe 80. 87. 179. 199.
Orléans-Longueville, Ludwig von 105.
Orléans, Herzog von 152.
Ormonds 87.
Oron 124. 130.
Osterbuch 93.
Ostermundigen 144.
Oesterreich, Oesterreicher 20. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 40. 43. 44. 45. 46. 47. 49. 51. 53. 54. 55. 57. 58. 59. 60. 63. 64. 65. 67. 68. 69. 74. 75. 77. 78. 81. 85. 99. 101. 137. 138. 181. 197. 204.
Oesterreich, Herzog Rudolf 22.
Herzog Albrecht (König Albrecht I.) 27. 28 29. 30.
Herzog Friedrich der Schöne (König Friedrich) 30. 31.
Herzog Rudolf 44. 45.
Herzog Leopold 46. 47.
Catharina 46.
Herzog Leopold 51. 53. 54.
Herzog Friedrich mit der leeren Tasche 58. 59. 60. 61.
Herzog Sigmund 75. 77. 78. 81.
Othmarsingen 167.
Oettingen, Graf von 85.
Ouchy 185.
Ougspurger (Augspurger) Hans, 110.
Ougspurger, Michael 123.
Ougspurger, Beat Ludwig 177.

Parricida 30.
Paris 136. 151. 161. 186. 187. 201. 202.
Pariserbluthochzeit 127.
Pauli 194.
Pavia 105. 111. 113. 129.
Penſionenbrief 104.
Peſtalozzi, Heinrich 200.
Peterlingen (Payerne) 4. 21. 27. 40. 41. 82. 120. 130.
St. Petrus (St. Petersinſel) 12. 97. 131.
Peyerlant (Bayern) 49.
Pfaffenbrief 45. 57.
Pfirt 77.
Pfiſtern 93.
Pfunt, Ulrich 25.
Pfyffer, Ludwig 124. 127.
Pfyffer, Chriſtoph 147. 148.
Pfyffer, Franz Xaver 179.
Philipp II. von Spanien 128.
Piemont 92. 139. 154.
Pietiſten 162.
Pillichody, Louis 199.
Planta 137.
Plappartkrieg 74.
Plattform 94.
Plepp, Joſeph 161.
Polen 208.
von Polier, Anton Franz 181.
Politiſches Inſtitut 183.
Pontarlier 80.
Pont de l'Arche 90.
Poſtgaſſe 7.
Prämonſtratenſer 26.
Prattelen 66. 76.
Predigerkloſter und -kirche 25. 26. 58. 131
Predigermönche 25.
Predigerthurm 16. 41.
Preußen 156. 157. 165 181. 204.
Preußen, König Friedrich Wilhelm I. 165.
Preußen, König Friedrich II. 176. 180. 181.
Provence 3.
Provence, Graf der 14.
Pruntrut 203. 206. 207.

Quesne, Marquis de 179.
Quesne, Henri de oder du Quesne 181.
Quesne, Abraham de oder du Quesne 182.
Quiquerez, Auguſte 203.

Ragaz 68.
Rainald, Freigraf 3.
Ramillies 180.
Ramſeierloch 7.
Rapinat 196.
Rapp 199.
Rapperswyl 74. 147.
von Raron, Witſchard 62.
Rathhaus 94. 95.
von Rechberg, Hans 65. 69.
Rebleute 93.
Reding, Ital 63. 67.
Reformationsrath 159.
Regimentsfähige Burger 160.
Rehag 28.
Reichenbach 209.
von Reinhard, Hans 205.
Rengger, Albert 189. 198. 200. 205.
Repréſentants 177.
Reſtauration 205.
Reuß 40. 60. 61.
Rhein 49. 68. 76. 99. 155. 204.
Rheinach 60.
Rheinfelden, Grafen 2.
Rheinfelden, Städtchen 69.
Rheiniſche Städte 53.
Rheiniſcher Städtebund 53.
Rheinthal 167. 169. 179.
Rhellicanus 131.
Rhone 2.
Rhonethal 82.

Richard von Cornwallis 17.
Richelieu, Cardinal 138.
Richteſſen 76.
von Ried 11. 24.
von Riedburg, Rudolf 46.
Riggisberg 6.
von Ringgenberg 11. 36.
von Ringoltingen, Rudolf 63. 67. 71. 96.
von Ringoltingen, Thüring 73. 96.
Ripaille 123.
Robuſtelli, Jakob von 137.
Rodt 95.
Rodt, Niklaus 162.
Rodt, Bernhard Emanuel 193. 203.
Rohan, Herzog Heinrich von 139.
Rohr, Samuel 162.
Rolaz, Imbert Rolaz du Roſey 156. 157.
Rolle 181. 185.
Rom 29 108. 109. 206.
Romainmotier 130 179.
Romaniſche Legion 188.
Römer 1
Römiſches Reich 52. 98. 99.
von Römerſtal, Bartlome 137.
Romont 5. 13. 82. 84. 86. 121.
Ronchamps 82.
Rönner, Sigmund 181.
Roßbach 181.
Roſſelet, Karl Emanuel 176.
Roſſinière 124.
Rot, Peter 85.
Rot, Hans 51.
Rotenfluh 11.
Röthenbach 12.
Rothenburg 53.
Rothes Quartier 41.
Rothwald 112.
Rottweil 132.
Rougemont 12.
Rouſſeau 184.
von Roverea, Ferdinand 188. 192.
Rudolf, der Knabe 22.
Rue 82. 121.
Rued 60.
Rüd, Valerius (Anshelm) 132.
Rüderswyl 143.
Rüggisberg 6. 9. 12. 15. 97.
Rügsau 26. 69.
Rumisberg 51.
von Rümligen, Geſchlecht 11. 24.
von Rümligen, Lütold 11.
von Rümligen, Schloß 184.
Rüſſegg 60.
Ruſſen 204.
Ruſſiſche Großfürſten 186.
Ruſſiſcher Kaiſer 205.
Rußland 204. 205.
Rütimeyer, Markus 162.
von Rütti, Hans 132.
Rüttimann 206.
Rychigen 70.
Ryffli 40.
Ryhiner 178.

Saane 15. 32. 69.
Saanen 11. 12. 130.
Saanenland 34.
Sachſen-Weimar, Bernhard von 139. 140. 163.
von Sacconay, Johann 166. 167. 168. 169. 170. 181.
von Salis 137.
Salvenach 86.
Samſon, Bernhardin 111.
Sand 193.
Sanetſch 124.
Saone 2
Saragoſſa 25.
Sardinien 177. 180.
Sargans, Sarganſerland 67. 68. 100. 169. 179.
Säubannerzug 89.
Saugern ſiehe Sogern.
Savoyen 5. 13. 15. 17. 18. 19. 20. 21. 27. 28. 30. 37. 39. 51. 57. 62.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Seilerinspital 130.
Sempach 53. 54.
Sempacherbrief 57.
Senfft-Pilsach 203.
Senlis 92.
Senje 32. 38. 192.
Sforza, Ludwig 103. 104. 105.
Sforza, Maximilian 105.
Siebenthal 34. 35.
Sigger 12.
Sigismund, Kaiser 57. 58. 59. 60. 61.
Signau 10. 32. 55. 72. 130
Silens 161
Simon 95.
Simon, Peter 85.
Sinner, Johann Rudolf 165.
Sinner, Johann Jakob 173.
Sinner, Johann Jakob 183.
Sinner, Johann Rudolf, von Ballaigues 174. 184.
Sinner, Friedrich 177.
Sins 168.
Sitten 9. 18. 104.
Sittenmandat 160.
Snell 209.
Sogern-Seedorf, Graf Udelhard von 10. 13.
Solothurn 5. 8. 28. 30. 31. 37. 38. 40. 41. 44. 45. 47. 51. 52. 53. 56. 64. 65. 75. 80. 85. 90. 91. 92. 99. 100. 101. 103. 108. 139. 143. 144. 147. 151. 176. 179. 190. 191. 201. 206.
Sondrio 137.
von Sonnenberg, Konrad 167.
Sonnenschein, Valentin 183.
Sorbonne 97.
Spanien 90. 129. 137. 138. 139. 147. 152. 153.
Spiez 34. 35. 36. 42. 72. 183.
Stadtbibliothek 162. 170. 183.
Stäffis (Estavayer) 82. 121.
Stalden (Aargauerstalden) 194.
Stalden in der Stadt 94. 131.
Stämpfli, Jakob 209 210.
Standeskrankheiten 160.
Standesrathhaus 42. 185.
Stans 90.
Stanserverkommniß 91.
Stapfer, Philipp Albrecht 198. 200. 202.
Staudenschlacht 167.
Steck 194.
Steck, Friedrich 203.
Stecklikrieg 199.
Steger, Urs 85.
Steiger 95.
Steiger, Hans 134.
Steiger, Emanuel 151.
Steiger, Isaak 173.
Steiger, Johann Rudolf 203.
Steiger, Christoph 165. 172.
von Steiger, Niklaus Friedrich 177. 187. 190. 191. 193. 194.
Stein von Baden 60.
vom Stein, 95
vom Stein, Hartmann 73.
vom Stein, Jakob 73.
vom Stein, Brandolf 82.
vom Stein, Georg 85.
vom Stein, Kaspar 101.
vom Stein, Albrecht 109. 110.
Stein, Johann von 97.
Stendal 156.
Sterchi, Jeremias 162.
Sternenberg 94.
Stettlen 23.
Stettler, Wilhelm 161.
Stettler, Michael 162.
Stierlin, Rudolf Emanuel 203.
Stift 25.
Stockhorn 10.
Strasberg 11. 36.
Straßburg 81. 94.
Strättlingen 11. 17. 18. 34.
Stuart 153.
Studer, Gottlieb 203.

Stürler 181.
Stürler, David 137.
Stürler, Victor 181.
Stürler, Johann Rudolf 192.
Stürler, Moritz 203.
Stüßi, Rudolf 63. 64.
Sulgen 6. 40.
von Sulgen, Freiherren 11.
Sumiswald 10. 26. 57. 143. 179.
Sundgau 76. 77.
Surfee 59. 60. 61.
Suze, Graf de la 140.

Tafelfeld 192. 193.
Talleyrand, Auguste 206.
Tarentaise 62.
von Tavel, Franz Rudolf 193.
von Tavel, Karl 209.
Tedlingen 26.
Teglio 137.
Tellenburg 55.
von Tentenberg 12.
Teutsch Ritter-Orden 9. 13. 25. 26. 30. 38. 97. 130. 179.
Thierstein, Graf Oswald von 81. 85.
Thonon 121. 123. 128.
Thorberg 54. 55. 130. 179.
Thormann 95.
Thormann, Simon 85.
Thormann, Gottlieb 192.
Thun 5. 10. 11. 13 26. 30. 31. 32. 35. 36. 40. 45. 51. 52. 94. 142. 143. 207.
Thunersee 11. 34.
Thunstetten 26.
Thurgau 19. 58. 74. 103. 138. 169. 179. 206.
von Thurn 28. 34. 35. 36. 55.
Thusis 137.
Tillier 95.
Tillier, Hans 77.
Tillier, Jakob 151.
Tillier, Anton 174.
Tillier, Johann Franz 181.
Tillier, Johann Anton 181.
Tillier, Joseph Maximilian 181.
Tillier, Anton Ludwig 187.
Tillier, Anton 174.
Tillier, Samuel 193. 194.
Tillier, Anton 203.
Tine 124.
Tirano 137. 138.
Tissot, Simon Andreas 182.
Todtentanz 112.
Toffen 6.
Toggenburg 62.
Toggenburg, Graf Friedrich von 62.
Toggenburgerkrieg 166.
Trachselwald 52. 57. 94. 143. 146.
Tralles, Georg 183.
Trême 41. 178.
Tremouille, de la 107.
Treue Legion 188. 192.
von Treytorrens, Franz 140. 162.
von Treytorrens, Abraham 181.
Tribolet, Samuel 146. 159.
Trostburg 60.
Trouillat 203.
Trub 12. 69.
Tschachtlan 95.
Tschachtlan, Venner 96.
Tscharner, Niklaus 157. 166. 168. 170. 181.
Tscharner, Daniel 169.
Tscharner, Niklaus Emanuel 182.
Tscharner, Karl Ludwig 183.
Tscharner, Vincenz Bernhard 184.
Tscharner, Beat Rudolf 184.
Tscharner, Karl Friedrich 208.
Tscherlitz (Schallens) 87. 120. 179. 182.
Tschiffeli, Daniel 174.
Tschiffeli, Johann Rudolf 182.
Tschudi, Hans 85.
Turin 155.
Turmann, Hans 104.
Tyrol 99.

Ueberlingen 96.
Uechtland 28. 125.
Ulmitz 85.
Ulrich, Friedrich 174. 175.
Ungarn, Königin Agnes von 33.
Ungarn 162.
Unitarier 197. 201.
Unspunnen 11. 29. 31. 34. 35. 203.
Unteraargau 158. 179. 190.
Unterseen 29. 55. 94. 179.
Unterwalden 43. 45. 85. 115. 116. 147. 168. 198.
von Urach, Graf Ego 13.
St. Urban 47. 60. 61.
Uri, Urner 43. 45. 59. 85. 89. 92. 99. 116. 158. 168.
Urkantone 120. 195. 198.
Urschweiz 28. 30. 116. 127, 191.
Utrecht 165.
Utznach 62.

Vadian 114.
von Valangin, Graf Gerhard 37. 39.
von Valangin, Gräfin 53.
von Valangin, Graf 56.
Val de Ruz 53.
Vallemaggia 179.
Valois 124. 129.
Valsainte 178.
von Varicourt, Hauptmann 193.
Vautrey, Joseph Aloys Louis 203.
Vauxmarcus 83.
Vechigen 23.
Veltlin 137. 138. 139. 140.
Venedig, Venetianer 105. 137.
Vercelli 127.
Verona 2. 6.
Versoix 172.
Vermittlungsacte siehe Mediationsacte.
Vest, Hans 97.
St. Victor in Genf 122.
Vienne, Johann von 45. 46. 47.
Vilmergen 147. 168.
Vilmergerkrieg, erster 146. 150.
Vilmergerkrieg, zweiter 166. 170. 172.
Vincennes 151.
St. Vincenz 25. 80.
St. Vincenzkirche 94.
Virch, Peter 122. 132.
Vivis 123. 130. 154.
Vogt, Wolfgang 110.
Voltaire 182. 184.
Vorarlberg 58.

Waadt 5. 13. 14. 18. 36. 37. 82. 87. 89. 115. 118. 122. 123. 126. 130. 144. 148. 158. 159. 161. 170. 171. 172. 179. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 198. 199. 202. 204. 205.
Waadt, Ludwig von der 28.
Waadt, Johann von der 39.
von Wabern 24.
von Wabern, Petermann 67. 73. 77. 85. 69.
Wädischwyl 11. 35.
Wagner, Hans Rudolf 137.
Wagner, Sigmund 203.
Waiblinger 8.
Waisenhaus 184.
Waisenhausplatz 16.
Waldeck 140.
Waldenburg 47. 65.
Waldenser 154. 155. 156.
Waldmann, Hans 84. 85. 88. 89. 91.
Waldshut 76. 77.
Waldstätte 30. 31. 34. 36. 37. 38. 39. 41. 43. 44. 51. 53. 54. 57. 61. 62. 101. 102. 104.
Walensee 62.
Wales, Ivo von 47. 48. 50.
Walliser 5. 61. 82. 108. 117. 121. 138.
Walther, Gottlieb 183.
Wangen (bei Bümplitz) 50.
Wangen an der Aare 58. 94. 145. 179.
Wankdorf 6.
Wartberg, Wartburg 60.

Waſer, Johann Heinrich 143. 146. 151. 152.
Watt, Joachim von 114.
von Wattenwyl 85. 95. 160. 184.
von Wattenwyl, Jakob 105. 107. 112.
von Wattenwyl, Niklaus 113.
von Wattenwyl, Hans 126.
von Wattenwyl, Johann 128. 134.
von Wattenwyl, Johann Ludwig 172.
von Wattenwyl, Alexander 175. 183.
von Wattenwyl, Salomon 177.
von Wattenwyl, Victor 190.
von Wattenwyl, Niklaus Rudolf 192. 201. 202. 204.
von Wattenwyl, Karl, von Loins 192.
von Wattenwyl, Emanuel 194. 199. 201.
von Wattenwyl, Eduard, von Diesbach 203.
Wattwyl 166.
Weber, Veit 79. 80.
Weber, Johann 192.
Webern 93.
Weiler, Hans 82.
Weimar, Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar 139. 140. 163.
von Weingarten, Bendicht 106.
von Weingarten, Wolfgang 120.
von Weinsberg, Konrad 60.
Weiß, Franz Rudolf 188.
Weißer Berg 162.
Weißenau 35.
von Weißenburg 11. 28. 29. 30. 31. 34. 35. 36 37. 69.
Weißland ſiehe Hasle.
Welfen 8.
Wentſchatz 38.
Wenzel, Kaiſer 51.
Werbecomplott 208.
Werdmüller, Konrad 145.
Werdmüller, Johann Rudolf 147.
von Werdt, Johann Rudolf 175.
von Werdt, Sigmund Rudolf 199.
Werner, Joſeph 161.
Wernier, Niklaus Samuel 173. 174. 175.
Weſtphäliſcher Friede 141.
Wettingen 22.
Wettſtein, Johann Rudolf 141.
Wichtrach 194.
Wiedertäufer 162.
Wien 205
Wienercongreß 205.
Wiener Declaration 205.
Wieſenthal 28.
Wietlisbach 75.
Wiflisburg 4. 130. 199.
Wild, Andreas 103.
Wildegg 60.
Wildermuth, Jakob 118.
Wilhelm, Interregnums-König 15.
Wilhelm I. von England 156.
Willading 95.
Williſau 30. 53.
Wimmis 35. 36. 69. 94. 143.
von Winkelried, Arnold 106. 110.
Winterthur 19.
Wirtenberg 49.
Wittigkofen 6.
von Wohlen, Heinrich 60.
Wohlenſchwyl 145.
Wölflein, Heinrich 97.
Wolhuſen 143.
Worb 70.
Worblaufen 6.
Wurſtemberger, Hans Rudolf 158.
Wurſtemberger, Johann Ludwig, von Wittigkofen 203.
Wurſtembergerthurm 41.
Württemberg-Mümpelgard, Herzog von 165.
Wyden 38.
Wydenboſch, Niklaus 97.
Wyken 60.
Wyl im Kanton St. Gallen 132. 167.
Wyler 86.
Wynigen 103.

Wyß, David 162.
Wyß, Rudolf 174.
Wyß, Johann Rudolf 203.
Wyßhan 95.
Wyttenbach, Thomas 112.
Wyttenbach, Jakob 151.
Wyttenbach, Samuel 183.
Wyttenbach, Johann 184.

Young, Arthur 182.

Zähringen, Burg 2. 5.
Zähringer 1. 2. 3. 4. 5. 6. 11.
Zähringen, Berchtold I. 2.
Zähringen, Berchtold II. 2. 3. 12.
Zähringen, Berchtold III. 3.
Zähringen, Hermann 2.
Zähringen, Konrad 3.
Zähringen, Berchtold IV. 3. 4.
Zähringen, Berchtold V. 4. 5. 8. 11. 13. 14. 21. 24.
Zähringen, Agnes 4. 13.
Zähringen, Anna 4. 13.
Zähringen, Konrad 5.
Zähringen, Berchtold 5.
Zauggenried 192.
Zeerleder, Ludwig 202. 204.
Zeerleder, Karl 203.
Zehender 95.
Zehender, Marquart 85.
Zehender, Hauptmann 148.
Zehender, Johann Jakob 183.
Zeitglockenthurm 7. 41. 131.
Zeller, Eduard 209.
Zeughaus 158.
Zeughausgasse 17. 42. 130. 185.
Zimmerleuten 93.
Zimmermann, Johann Georg 182.
Zofingen 59. 60. 61. 130.
Zollikofen 94.
Zug 43. 44. 45. 47. 85. 92. 102. 116. 167. 168. 176. 206.
Zürich 23. 30. 43. 44. 45. 47. 51. 53. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 67. 68. 69. 75. 80. 85. 87. 90. 92. 96. 99. 101. 108. 109. 113. 115. 116. 117. 123. 129. 137. 138. 143. 145. 146. 147. 151. 155. 157. 158. 166. 167. 168. 169. 179. 186. 198. 201. 205.
Zürchersee 62.
Zurkinden 95.
Zurzach 111.
Zweistimmen 94. 179.
Zwingli 108. 112. 113. 114. 117.
Zwölferkrieg 166.

Stanford University Libraries
3 6105 010 108 418

DQ
415
.M8
1891.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

28D MAY 04 1995
APR 04 1995